Nr. 350 ♦ 44. Jahrg.
Ausgabe A Nr. 179

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 3,— Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- und Memelgebiet, Oesterreich, Litauen, Luxemburg 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts" mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit" sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen", „Aus der Filmwelt", „Frauenstimme", „Der Kinderfreund", „Jugend-Vorwärts", „Blick in die Büchermelt" und „Kulturarbeit" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin"

Morgenausgabe

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Anzeigenpreise:
Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5,— Reichsmark. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4½ Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8½ Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297.

Mittwoch, den 27. Juli 1927

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Postscheckkonto: Berlin 37 536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Markgr. 65; Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3.

Ein Toter an einen Lebenden.

Erich Schulz und Wilhelm Marx.

Am 26. April 1925 war Reichspräsidentenwahl.

Am 25. April 1925 fiel der Reichsbannerkamerad Erich Schulz, Mitglied der Kameradschaft Berlin-Kreuzberg, als Opfer der Kugeln des Hakenkreuzlers Renig. Erich Schulz hatte einen Propagandawagen des Reichsbanners begleitet, dessen Wände die Aufschrift trugen: „Wählt Wilhelm Marx!"

Erich Schulz hat als einfacher Reichsbannermann sein Blut geopfert für die Präsidentschaftskandidatur des Herrn Wilhelm Marx. Er ist nicht der einzige gewesen. Nach Hunderten zählen die Reichsbannerkameraden, die in diesem Wahlkampf durch heimtückische Ueberfälle der Gegner verwundet oder verletzt worden sind. Nach Hunderttausenden zählen die anderen, die ihre kärgliche Freizeit geopfert haben, um Land auf, Land ab zu agitieren für den Präsidentschaftskandidaten Wilhelm Marx.

Sie alle haben es nicht des Dankes und des Lobes willen getan. Sie haben Opfer gebracht im schlichten Gefühl selbstverständlicher Pflichterfüllung unter der Devise: „Kameradschaft und Treue!" In diesem Sinne hat auch Erich Schulz sein letztes, sein Leben in die Schanze geschlagen.

„Wasser trennt, Blut verbindet, und Blut ist dicker als Wasser," hat es einmal vor dem Kriege geheißen. Für Herrn Wilhelm Marx ist Tinte dicker als Blut! Die Hunderttausende, die seinerzeit Herrn Marx Treue hielten, weil sie ihn nach seinen damaligen Worten und Taten für einen der ihren ansehen durften, haben keinerlei Dank für sich erwartet. Das ehrt sie.

Daß Herr Marx in seinem mürrischen Abschiedsschreiben nicht mit einem Wort, nicht mit einer Wendung jener schlichten Aufopferung gedenkt, daß er das für seine Präsidentschaftskandidatur vergossene Blut vergessen hat —, das ehrt Herrn Wilhelm Marx nicht!

Herr Marx mag an Intellekt und geistigen Fähigkeiten gegen den simplen Arbeiter Erich Schulz außer Vergleich stehen. Gegen die schlichte und aufopfernde Pflichterfüllung, gegen die lebendige Kameradschaftlichkeit des Ermordeten aber verblaßt Herr Marx. Wenn Herr Marx sein kaltes Austrittsschreiben noch einmal liest und ihm dabei zufällig der Name Erich Schulz einfällt — müßte Herr Marx dann nicht vor Scham erröten?

„Der Graf hat es befohlen . . ."

Marx muß austreten.

In der Sonntag-Nummer der Westarpschen „Kreuz-Zeitung" war folgendes zu lesen:

Ohne Zweifel wird den Reichsbannerführern des Zentrums und der Demokratischen Partei ein etwaiger Entschluß, ihren Mitgliedern den Austritt aus dem Reichsbanner zu empfehlen, nicht gerade leicht werden. Wissen sie doch sehr wohl, daß einem solchen Schritt starke innere Kämpfe folgen werden. Es sei nur an die Namen Dr. Wirth und Dr. Haas (Demokrat) erinnert, die doch bekanntlich zu den leidenschaftlichsten Anhängern des Reichsbanners gehören und wohl kaum dazu zu bewegen sein würden, die Reichsbanneruniform für immer an den Nagel zu hängen . . . **Für zwei Männer gibt es allerdings in diesem Augenblick aber doch kein Kompromiß in dieser Frage und auch keine Handlungsfreiheit mehr,** und das ist für die Herren Reichskanzler Dr. Marx und Reichsfinanzminister Dr. Köhler . . . Wenn auch der Austritt des Reichskanzlers Dr. Marx und des Reichsfinanzministers Dr. Köhler aus dem Reichsbanner bereits seit langem fällig war, . . . so dürfte dieser Schritt der Herren Dr. Marx und Dr. Köhler **nunmehr unaufschiebbar** sein.

Dieser Befehl des Grafen Westarp erschien am Sonntagmorgen. Prompt lag am Montag die Austrittserklärung des Reichskanzlers vor. Von Dr. Köhler ist bisher noch keine weitere Rede. Ob dieser engere Landsmann Wirths, der als badischer Staatspräsident so erfreuliche Worte für die Republik und gegen die Reaktion sprach, den Zaunpfahlwinken Westarps mehr Widerstand entgegensetzt als der Kölner Marx, bleibt abzuwarten.

Einstweilen tritt am Donnerstag eine Konferenz von führenden Zentrumsmännern zusammen, die gleichzeitig im Reichsbanner tätig sind. Sie werden sicher den Bericht des Zentrumsvertreters Grobbel über die Magdeburger Tagung entgegennehmen und dabei erfahren, wie überlegen gerade Hörsing die auch im Reichsbanner vorhandene Mißstimmung über Marx abzubiegen wußte. Sie werden dann sich entschließen, ob sie dem Parteiführer Marx, der das Zentrum in immer größere Abhängigkeit von den Deutschnationalen bringt, auch als Führer aus der republikanischen Front folgen wollen oder dürfen.

Die Bürgerblockpolitik unter dem Kommando Westarps bringt das Zentrum in viel ernstere innere Konflikte, als das bisher auch nur vermutet werden konnte.

Hörsings Rücktritt.

Noch kein Nachfolger ernannt.

Ueber den Rücktritt des Oberpräsidenten Hörsing meldet der „Amtliche Preußische Pressedienst":

Das preußische Staatsministerium hat in seiner Sitzung vom 26. dieses Monats in Uebereinstimmung mit seinem vorliegenden Antrage, ihn von den Pflichten seines Amtes zu entbinden, den Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Hörsing, in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Ein Beschluß über die Person seines Nachfolgers, dessentwegen das Einvernehmen mit dem Provinzialausschuß herbeizuführen wäre, ist noch nicht gefaßt worden.

•

Der Minister des Innern wurde ermächtigt, das gemäß Artikel 86 der preußischen Verfassung erforderliche Einvernehmen mit dem Provinzialausschuß der Provinz Hannover wegen der Neubesetzung des Postens des Regierungspräsidenten in Lüneburg herbeizuführen.

Weiterer Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Aber immer noch 674 000 Vollerwerbslose in Deutschland.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge betrug, wie amtlich gemeldet wird, am 15. Juli 1927 rund 493 000 (männlich: 389 000, weiblich: 104 000) gegenüber rund 541 000 (männlich: 430 000, weiblich: 110 000) am 1. Juli 1927, und 598 000 (männlich: 480 000, weiblich: 118 000) am 15. Juni 1927. Der Rückgang in der Zeit vom 1. bis zum 15. Juli beträgt rund 48 000 = 8,8 Proz.

Die Zahl der Zuschlagsempfänger (unterstützungsberechtigte Familienangehörige) ist im gleichen Zeitraum von 596 000 auf 545 000 gesunken.

Auch die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge ist in der Zeit vom 15. Juni bis 15. Juli 1927 weiter zurückgegangen, und zwar um rund 27 000; ihre Gesamtzahl betrug am 15. Juli 1927 rund 181 000 (männlich: 144 000, weiblich: 37 000) gegenüber 208 000 (männlich: 167 000, weiblich: 41 000) am 15. Juni 1927.

Die Gesamtzahl der unterstützten Arbeitslosen zeigt demnach wieder einen erfreulichen Rückgang. Sie hat sich in der Zeit vom 15. Juni bis 15. Juli 1927 von 806 900 auf 674 000, also um rund 132 000 = 16,4 Proz. verringert.

Seit Januar wurden gezählt:

Hauptunterstützungsempfänger

	Erwerbslosenfürsorge	Krisenfürsorge	Insgesamt
15. Januar . .	1 839 875	138 164	1 978 039
15. Februar .	1 760 958	192 801	1 953 759
15. März . .	1 435 667	228 357	1 659 024
15. April . .	983 448	234 104	1 217 552
15. Mai . . .	743 148	226 011	969 159
15. Juni . . .	598 331	208 619	806 950
15. Juli . . .	493 000	181 000	674 000

Die Besserung im Beschäftigungsgrad der Industrie ist demnach unverkennbar. Diese Feststellung deckt sich mit den zahlreichen Berichten aus der Industrie, von der viele Zweige in Hochkonjunktur stehen und trotz der gewaltigen Steigerung der Leistungsfähigkeit seit der Rationalisierung nicht imstande sind, die Bestellungen zu erledigen, sondern lange Lieferfristen ausbedingen müssen. Auch die Gewinnaussichten werden jetzt von vielen Unternehmungen als günstig bezeichnet, nachdem die Klagen über mangelnde Rentabilität noch bis vor kurzem allgemein waren.

Während es so der Industrie gut geht, kann trotzdem noch keine Rede davon sein, daß die Arbeitslosigkeit überwunden ist. Wenn, wie dargelegt, nach der amtlichen Statistik noch 674 000 Arbeitswillige ohne Verdienstmöglichkeit sind, so ist diese Zahl weit höher, als man es in gewerblichen Krisen der Vorkriegszeit kannte. Jedoch spiegeln selbst diese Zahlen den Umfang der Erwerbslosigkeit noch nicht vollständig. Weit über hunderttausend Menschen werden aus den verschiedensten Gründen von der amtlichen Erwerbslosenstatistik überhaupt nicht erfaßt. So muß man noch jetzt die Zahl der unfreiwillig feiernden Arbeitskräfte mit mehr als drei Viertelmillionen annehmen.

Hochkonjunktur in der Industrie mit großen Gewinnaussichten auf der einen, krisenhafte Arbeitslosigkeit trotz sichtbarer starker Erholung des Arbeitsmarktes auf der anderen Seite — das ist das Bild der gegenwärtigen Wirtschaftsperiode. Der Besitzbürgerblock aber stellt seine ganze Politik darauf ein, als ob alles bereits in bester Ordnung sei: Wucherzölle, Abbau der Sozialfürsorge, lange Arbeitszeiten legt den arbeitenden und verbrauchenden Massen auf und beschwört damit die Gefahr herauf, daß nach dem Abflauen des starken sommerlichen Geschäftsganges im Winter neue schwere Arbeitslosigkeit eintritt. Die Größe des noch immer vorhandenen Erwerbslosenheeres aber sollte einer verantwortlichen Regierung eine eindringliche Mahnung sein, neuen sozialen Schwierigkeiten vorzubeugen.

Das Land ohne Recht.

Goldene Zeiten für faschistische Bureaukraten.

Von der italienischen Grenze wird uns geschrieben:

Als einen der Hauptfehler der vorhergehenden liberalen Regierungen hat ihnen der Faschismus immer die übertriebene Bureaukratisierung angerechnet. In der Tat folgte der faschistischen Besitzergreifung die Auflösung aller Kommissionen und Komitees, die Studienzwecken dienten oder beratende Stimmen hatten. Das waren alles liberal-demokratische Auswüchse, mit denen das Messer des neuen Regimes schnell aufräumte.

Aber eine gründliche Beseitigung ist es nicht gewesen: für jede abgeschaffte Kommission, für jeden Ausschuß, jedes Komitee sind mindestens zwei neue entstanden, und alle wuchern weiter mit der Lebensenergie bösartiger Neubildungen. Und diese Entwicklung entspringt durchaus nicht allein dem Bedürfnis nach Staatsstellungen für die Mitglieder der faschistischen Partei, sondern ist auch eine unabwendbare Folge der Diktatur. Wenn schon alles von oben gelenkt werden soll, dann müssen natürlich Organe da sein, die diese Lenkerei besorgen. Je weiter die Bevormundung geht, um so zahlreicher müssen diese Organe sein. Wenn erst für die Hunde und Katzen gewisse Farben vorgeschrieben sein werden, brauchen wir unbedingt eine nationale Studienkommission für Hundefärbung und eine für Katzenfärbung. Was wir in der Folge noch alles brauchen werden, ist gar nicht abzusehen. . . .

Ein Dekret vom 20. Juli hat ein Komitee eingesetzt „zur korporativen Aktion auf die Preise, Kosten und Löhne". Das Komitee hängt direkt vom Premierminister ab und hat seinen Sitz im Korporationsministerium. Ihm gehören an: der Minister und der Unterstaatssekretär der Korporationen, der Unterstaatssekretär für Volkswirtschaft, der Generaldirektor der Berufsverbände, sowie je ein Vertreter des Finanzministers und der Volkswirtschaft. Vorsitzender der Korporationsminister. „Aufgabe des Komitees ist es, darüber zu wachen, daß in bezug auf Preise, Produktionskosten und Löhne eine einheitliche Aktion eingehalten werde in Sachen der Valutapolitik, im Zuständigkeitsbereich des Korporationsministeriums, des Ministeriums der Finanzen und der Volkswirtschaft und der Aktion der Berufsverbände und der faschistischen Partei."

Aus den Erklärungen der offiziösen Presse erfahren wir, daß es sich wieder einmal um einen Markstein der faschistischen Organisation des Staates handelt. „Das Komitee hat nicht den Charakter der üblichen Studienkommissionen; es ist auch kein leitendes Organ, was es nicht sein könnte, ohne die höchste leitende Autorität der Regierung zu beeinträchtigen: des Regierungsoberhauptes und des Ministerrates. Es ist sozusagen ein „prädirektives" Organ, das das Material für die Entscheidungen der höchsten Autorität vorbereitet."

Nach diesen Erklärungen ist die Sache nicht übertrieben klar. Unter „korporativer Aktion" versteht man gemeinhin die Aktion von Körperschaften, nicht von Personen. Auch kann nicht die Aktion der Korporationen gemeint sein, denn diese verkehren mit dem neuen Organ nur durch den Minister und den Unterstaatssekretär, nicht durch irgendwelche beauftragte Personen. Was die Aufgabe des Komitees betrifft, so handelt es sich wahrlich nicht um eine Bagatelle, sondern um die rationelle Leitung des ganzen wirtschaftlichen Lebens, denn der Begriff des Zuständigkeitsbereichs ist natürlich außerordentlich elastisch. Wir haben den Verdacht, daß man mit dem Worte „korporativ" einen Ersatz für das ziemlich klar umrissene Wort „staatssozialistisch" schaffen will.

Daß es an sich nicht leicht ist, Preise, Kosten und Löhne vom grünen Tisch in Einklang zu setzen, das haben noch alle staatssozialistischen Versuche und alle Harmonielgläubigen erfahren. Und nun gar in einer Periode schwankenden Geldwertes. Gelänge die Sache — ohne die freie Konkurrenz, die heute etwas wie eine tatsächliche Regulierung herbeiführt, und ohne daß die Interessenten selbst zu Wort kommen, als Erkenntniselement und als Machtelement, wie in einem demokratischen Regime — so handelte es sich tatsächlich um einen Markstein der Staatsorganisation. Derartige Versuche sind schon von andern gemacht worden und sind noch allezeit mißlungen. Wir sehen in dem Komitee — Komitee, nicht Kommission, was ein Riesenunterschied zu sein scheint — nichts, was eine Gewähr des Gelingens oder auch nur Mittel und Wege verhieße, die nicht von andern schon erfolglos beschritten worden wären. Neu ist nur das Wort „korporativ", sonst ist alles alt wie das Problem, um dessen Lösung es geht.

Originell ist der Faschismus nur in seiner Rechtspflege, soweit man die Rückkehr zu juristisch längst überwundenen Stadien als Originalität bezeichnen kann. Die Durchführung der Rechtsungleichheit der Bürger je nach ihrer Parteistellung beherrscht heute die ganze italienische Rechtsprechung, so daß die dereinst jenseits des Faschismus kommende Aera kaum etwas anderes vorfinden wird als einen Trümmerhaufen, wenn's nicht ein Misthaufen ist. Gewiß hat auch die Regierung aller Rechtsgrundsätze gelegentlich ihr gutes. Wem wird es nicht Genugtuung

bereiten, zu erfahren, daß ein Wicht, der einen Bauplatz an der Peripherie Roms für 2250 Lire im Jahre gepachtet hatte, um ihn mit Baracken zu bebauen und von Obdachlosen eine Gesamtjahresmiete von 48 000 Lire zu erzielen, auf vier Jahre ins Zwangsdomizil verfrachtet worden ist? Macht man sich aber klar, daß das alles ohne ein Gesetz geschieht, als bloße Polizeimaßnahme, daß andere Formen der Ausbeutung, wie das Halten von Freudenhäusern, das Zahlen von Hungerlöhnen usw. straffrei bleiben, daß der Organisator von Molinella, Genosse Massarenti, der Kommunist Prof. Maffi oder der frühere Großmeister des Freimaurerordens nicht vier, sondern fünf Jahre Zwangsdomizil erhalten haben, so wird die Freude an dieser Art von „Gerechtigkeit" sehr geschmälert. Denn mit der Gerechtigkeit als Willkür, Zufall oder Privatrache, die blindlings auch einmal den Bösewicht ereilt, ist einem Lande nicht gedient. Will man die Leute mit unehrlich erworbenem Reichtum auf die Inseln verschicken, so wird man auf jede der Inseln mehrere Stockwerke aufbauen müssen. Die Bevölkerung ist heute daran gewöhnt, Millionenvermögen wie Pilze aus dem Boden schießen zu sehen. Sie lacht sich ins Fäustchen, wenn die Strafe einmal einen wirklichen Schädling und Wucherer trifft, aber sie empfindet es als einen Zufall, wie wenn dem Mann ein Ziegelstein auf den Kopf gefallen wäre.

Streng und jedem ausgleichenden Zufall entrückt wird die Justiz in ihrer Zweiteilung der Bürger bei den schweren Verbrechen geübt. So haben die Geschworenen von Padua zwölf Faschisten von Megliadino freigesprochen, die drei Häuser von Landarbeitern verbrannt und deren Insassen mißhandelt hatten. Anlaß der Tat, die ja in der Po-Ebene zur „privaten Rechtspflege" gehört, war die Ermordung eines Faschisten durch Diebe; aus diesem Verbrechen hatte man ein politisches Attentat gemacht und so am 27. Dezember 1926 die Wohnungen von antifaschistischen Arbeitern verbrannt. Der faschistische Provinzialverband hatte den Schaden ersetzt, um so die Opfer zu hindern, als Privatkläger vor den Geschworenen zu erscheinen. Der Wahrspruch verneinte einfach die Schuldfrage und die Sache war erledigt. Wenige Tage später verurteilten die Geschworenen von Bologna einen Brandstifter, der nicht so schlau gewesen war, der faschistischen Partei beizutreten, zu 24 Jahren Zuchthaus.

Große Erbitterung herrscht in Italien gegen einige englische Blätter, die von Unruhen in Padua und in Turin berichtet haben. Ein römisches Blatt, das seinen Namen von einem sehr schlammigen Fluß hat, rät zu ... Lügenrepressalien. Es vergißt dabei, daß die Nachrichten aus England von der Oeffentlichkeit kontrolliert werden können, die aus Italien nicht.

Pazifistische Nationalisten.

Die Deutschnationalen schwören den König ab.

Der bekannte Kaliindustrielle Arnold Rechberg, der wiederholt für eine deutsch-französische Verständigung eingetreten ist, hat sich wieder einmal gehörig mit der Rechtspresse aufgelegt. Anlaß dazu ist ein Brief, den er in der französischen Zeitung „Avenir" veröffentlichte und aus dem die nationalistische „Deutsche Tageszeitung" folgende Stellen wiedergibt:

Das deutsche Volk ist kriegerischer Natur und wird es immer bleiben ... Der preußische Militarismus entspricht daher dem Geist des ganzen deutschen Volkes ... Das bißchen Pazifismus, das in Deutschland nach der Niederlage von 1918 bestanden hat, ist fast ganz verschwunden ... Ich bin sicher, daß sogar alle deutschen Sozialdemokraten einhellig gegen Frankreich marschieren würden, wenn es einen neuen französisch-deutschen Krieg geben sollte ... Die Sicherheit Frankreichs ist keineswegs garantiert. In unserem Zeitalter kann jeden Augenblick eine neue Erfindung gemacht werden, die von einem Tag auf den anderen alle vorhandenen Waffen und die ganze militärische Organisation Frankreichs nutzlos macht ... Ich habe gar keinen Zweifel, daß Frankreich, wenn die französisch-deutschen Beziehungen nicht grundlegend geändert werden, den Krieg an dem Tage haben wird, an dem Deutschland ihn mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg machen kann. In diesem Falle wird der Locarnopertrag nur ein Papierfetzen sein, zerrissen durch den einheitlichen Willen des deutschen Volkes. Wenn Deutschland in diesem neuen Krieg siegreich sein sollte, so würde diesmal in Frankreich kein Stein auf dem anderen bleiben ...

Vorausgesetzt, daß die Aeußerungen Rechbergs im „Avenir" richtig wiedergegeben und in der „Deutschen Tageszeitung" richtig zitiert worden sind, so ergibt sich: Rechberg hat die Nationalistenpresse so gründlich gelesen, daß er ganze Schlagwortregister daraus abgeschrieben hat — selbst das alberne Gerede, daß die Sozialdemokraten gegen Frankreich marschieren würden. Hätte der Ostlandreiter Hergt oder sein Freund Westarp so gesprochen, die Rechtspresse hätte ihm pflichtschuldigst zugejubelt. Da es aber nur Rechberg ist, schreibt das Hauptorgan der Agrarier zu seinem Erguß:

Es ist selbstverständlich, daß diese Zuschrift nur Wasser auf die Mühlen unserer unversöhnlichsten Gegner in Frankreich ist und aller der Elemente, die jede Abrüstung Frankreichs und die vorzeitige Räumung des Rheinlandes unter allen Umständen ablehnen. Angesichts der praktischen Aussichtslosigkeit, das von Rechberg gewünschte deutsch-französische Bündnis gegenwärtig auch nur ernsthaft zu diskutieren, bleibt hier also nichts als eine zweifellose Schädigung der deutschen Außenpolitik übrig. Auch Herr Arnold Rechberg müßte wissen, mit welcher Freude die intransigenten Elemente in Frankreich solche Aeußerungen eines Deutschen aufgreifen, um sie in ihrem Spiel gegen Deutschland propagandistisch zu verwerten.

Hugenbergs Leute werden diese Mahnung des agrarischen Zentralorgans mit verhaltenem Schmunzeln aufnehmen. Hat Rechberg doch nicht mehr gesagt, als was auf jeder Stahlhelmfeier, auf jeder völkischen Studentenfeier, auf jedem Kriegervereinstag und selbst auf manchen deutschnationalen Parteiversammlungen geredet wird. Aber wie es scheint, fangen die pazifistischen Gedankengänge auch allmählich an, bei den Deutschnationalen festen Fuß zu fassen, die bis heute ständig bemüht sind, den intransigenten Elementen in Frankreich Wasser auf die Mühlen zu gießen. Wir begrüßen diese beginnende Einkehr, fürchten nur, daß sie bei den verhetzten deutschnationalen Wählern nicht gerade auf großes Verständnis stoßen wird.

*

Die Sozialdemokratie Berlins veranstaltet am 1. August eine große öffentliche Demonstration aus Anlaß des Jahrestages des Kriegsbeginns. Sie widerlegt durch geschlossenen Massenaufmarsch das Gerede von der Kriegslust der Volksmassen!

Wenn sogar die Nationalisten jetzt sich gegen die Schilderung ihrer wahren Gesinnung wehren, ist dies ein Zeichen von Einsicht oder — Heuchelei! Die Sozialdemokratie aber steht zur Politik der friedlichen Verständigung. Sie zeigt das am 1. August durch Massenbeteiligung an der Friedensdemonstration!

Das gefährliche Jugendschutzgesetz.

Das Urteil des Reichswirtschaftsrats.

Als der Rechtsblock sich im Reichsrat eine Niederlage wegen des soz. Jugendschutzgesetzes holte, war im Lager der Rechten viel davon die Rede, daß das böse Preußen nun wieder einmal aus „parteipolitischen" Gründen der Reichsregierung Schwierigkeiten mache. Es ist nun interessant, festzustellen, daß der doch gewiß unpolitische Reichswirtschaftsrat die Bedenken gegen das Gesetz durchaus teilt. Der Wirtschaftspolitische Ausschuß des Reichswirtschaftsrats beschäftigte sich in seiner Sitzung am Dienstag mit einem Antrag Marcus, in dem auf die Möglichkeit der Schädigung der deutschen Wirtschaft durch einzelne Bestimmungen des Entwurfs eines Gesetzes über den Schutz der Jugend bei Lustbarkeiten hingewiesen und die Einsetzung eines Ausschusses gefordert wird, der gegebenenfalls Abänderungsvorschläge zur Verhütung der schädlichen wirtschaftlichen Folgen machen soll.

Nach einer allgemeinen Debatte sprach der Wirtschaftspolitische Ausschuß seine Ansicht dahin aus, daß die Fassung des Gesetzentwurfs wirtschaftliche Auswirkungen in erheblichem Umfang herbeiführen könne, und beschloß, die Reichsregierung zu ersuchen, vor Erlaß der Ausführungsbestimmungen zum Gesetz einen Ausschuß des Reichswirtschaftsrats zu hören, sofern nicht etwa noch durch die Fassung des Gesetzes selbst schädigenden Eingriffen in das Wirtschaftsleben vorgebeugt werden könne.

Man kann gespannt sein, wie die Rechtsblockregierung diesen Bedenken der wirtschaftlichen Gutachterkörperschaft Rechnung trägt. Daß die Einwendungen des Reichsrats aus unsachlichen Gründen erfolgt sind, wird die Reaktion jedenfalls jetzt nicht mehr gut behaupten können.

Fürsorge für entlassene Soldaten.

Gegen Erwerbslosigkeit.

Eine Erwerbslosenfürsorge für entlassene Soldaten hat der Reichsarbeitsminister ins Leben gerufen. Er verlangt von den obersten Landesbehörden für Erwerbslosenfürsorge, die öffentlichen Arbeitsnachweise anzuweisen, daß sie Soldaten, die aus dem Reichsheere oder der Reichsmarine durch Dienstuntauglichkeit oder aus anderen Gründen vorzeitig entlassen wurden und keine Arbeit finden, ebenso zu betreuen wie andere Arbeitsuchende. Die Arbeitsnachweise haben sich um die Unterbringung der ehemaligen Soldaten im Wirtschaftsleben in der gleichen Weise wie für andere Arbeitsuchende zu bemühen. Statt des Nachweises der Anwartschaft auf Unterstützung muß der Soldat, der die Fürsorge in Anspruch nehmen will, sich durch ein besonderes Zeugnis seines Truppenteils ausweisen. Oertlich zuständig für die Entgegennahme des Antrages um Bewilligung sowie Auszahlung der Unterstützung ist der im Zeugnis benannte öffentliche Arbeitsnachweis. Die Unterstützungsdauer hängt von dem Beruf vor der Dienstzeit ab. Soweit noch kein Beruf ausgeübt wurde, gilt die normale Höchstdauer.

Die Fürsorgeaufwand, der den Arbeitsnachweisen durch die Erwerbslosenfürsorge für Soldaten entsteht, wird vom Reich erstattet. Die Regelung tritt rückwirkend vom 1. April dieses Jahres in Kraft. Nachzahlungen von Unterstützungssummen sind ausgeschlossen.

Hinauswurf aus der KPD.

Großreinemachen in Leipzig.

Leipzig, 26. Juli. (Eigenbericht.)

Die Kommunistische Partei hat am 24. Juli sieben Funktionäre aus ihrer Partei hinausgeworfen. Darunter befindet sich auch der ehemalige Häuptling, Parteisekretär Arthur Voigt; drei wurden wegen linker, drei wegen reformistischer Abweichungen an die Luft gesetzt, einer soll sich Parteischädigung haben zuschulden kommen lassen. Der Haupttübeltäter ist Tischendorf. Er soll radikal die Auffassung des von der KPD. so sehr vergötterten Reichstagsabgeordneten Schwarz vertreten haben. Das Großreinemachen wird in Leipzig fortgesetzt. Es verlautet, daß auch noch andere Parteigrößen auf dem Aussterbeetat stehen.

Auch Reichstagsabgeordneter Kenzler ausgeschlossen.

Auf Anordnung der kommunistischen Parteizentrale ist der Reichstagsabgeordnete Kenzler-Mannheim ebenfalls aus der KPD. ausgeschlossen worden. Damit schmilzt die kommunistische Reichstagsfraktion von anfänglich 45 Mitgliedern auf 32 zusammen. Weitere Ausschlüsse stehen bevor!

Das Blatt des gesitteten Bürgers. „Der anarchistische Hungerkünstler frühstückt" — mit dieser geschmackvollen Ueberschrift ziert die Hugenbergsche „Nachtausgabe" die Meldung, daß Danzetti den Hungerstreik nach acht Tagen unterbrochen hat. Wenn ein unschuldig Verurteilter sieben Jahre lang mit der Ungewißheit gefoltert wird, ob das über ihn verhängte Todesurteil zur Vollstreckung gelangt, so bildet er allerdings ein passendes Objekt für hämische Witze und Schnoddrigkeiten in den Augen jener Leute, die sich bei jeder Gelegenheit ihrer überlegenen Bildung und Gesittung rühmen.

Das große graue Haus.

Von Herta Zerna.

Es ist ein Haus, wie tausend andere Häuser, es ist auch nicht „das graue Haus" zum Unterschied von anderen weißen und bunten Häusern, ich habe nur ganz zufällig gerade dieses herausgegriffen aus den vielen anderen Häusern, die ebenso grau sind, ebenso hoch und ebenso alt. Die Wohnungen sind alle gleich: Stube und Küche und Korridor, und die gleichen Möbel stehen darin und alle auf dem gleichen Fleck, so daß man sich, wenn man ein Haus und eine Wohnung kennt, in allen anderen wie im Schlaf zurechtfindet. Nur daß manchmal zehn Menschen in einer Wohnung hausen und manchmal zwei, manchmal ein Kuhstall auf dem Hof ist und manchmal ein Pferdestall, manchmal ein Kastanienbaum, der es alle zwei Jahre zum Blühen bringt und manchmal ein Rotdornstrauch. Aber diese Unterschiede sind nicht groß, und so sind auch die Menschen gleich in diesen Häusern; wenn man sie zuerst sieht, meint man, sie nicht unterscheiden zu können, erst später merkt man kleine Unterschiede. Und so ist auch das Leben der Menschen in den grauen Häusern bei allen dasselbe, man kennt es, wenn man das Leben in einem Hause kennt.

Es werden Menschen geboren in dem grauen Haus, aber das geht am geräuschlosesten vor sich. Denn es werden viel Menschen geboren in dem Haus, es fällt nicht sehr auf, wenn ein Kind mehr auf dem Hof umherkrabbelt, nur rein zufällig zählt einmal jemand nach und sagt: „O, Müllers haben jetzt schon sechs?" Es ist kein freudiges Ereignis in dem Hause, wenn ein Kind geboren wird, denn wieder ist weniger Platz — in der Wohnung, auf dem Hofe. Und wieder ist weniger zu essen. So spricht man nicht viel darüber. Auch der Tod ist geräuschlos in dem Hause: Es verschwindet jemand plötzlich, und eines Tages hört man, er sei gestorben. Dann seufzt man ein wenig, weil sich das so gehört, ist aber doch, wenn auch nicht gerade erfreut, so doch ein wenig erleichtert: „Die arme Frau, es war doch eine rechte Last für sie". Nur wenn ganz plötzlich jemand stirbt, ein Familienvater von der Arbeit nach Hause gebracht wird, geht für einen Tag ein großer Schreck durch das Haus: „Morgen geht es dir vielleicht ebenso", und man sammelt für einen Kranz. Aber auch das ist bald vergessen, es hat jeder mit sich zu tun. Nein, Geburt und Tod sind sehr nebensächlich in diesem Hause.

Und doch ist das Leben in dem Hause nicht das Leben derer, „an denen das Leben vorübergeht", das Leben unnützer, abgestorbener Geschlechter. Bei denen ist Geburt und Tod Hauptsache, Pomp mit Anzeigen und Reisen und Festen, und dazwischen liegt ein leeres Leben, hier muß das Leben entschädigen dafür, daß es sich gleich zu Beginn böse und verachtend von einem gewandt hat.

Es ist immer Krach in dem Hause, das ist seine hauptsächlichste Lebensäußerung. Wieso sollte auch kein Krach sein? Die Männer saufen und die Frauen haben kein Geld, und dann schlägt man sich. Und die Kinder schreien dazu. Auf einem Flur wohnen vier Familien, davon ist in dreien Krach, manchmal abwechselnd, manchmal in allen zugleich. Die vierte gehört zur Heilsarmee. Aber dafür kommen hier noch mehr Kinder; die sitzen, während die Eltern den ganzen Tag singen und beten gehen, noch blasser und verkrüppelter als die anderen auf der Treppe und singen: „Ich bin so froh, mein Jesus liebt mich so". Ueber all die Dinge redet man aber nicht in dem Hause, die sind ganz alltäglich. Nur wenn der Mann im dritten Stock drei Stunden lang gebrüllt hat, beginnt man sich zu beschweren, schreit über den Hof um Ruhe. Aber dann hat er sowieso bald ausgetobt. Oder wenn eine Frau eine Stunde auf der Treppe gesessen und geheult hat, kommt eine Nachbarin, holt sie zu sich herein und kocht ihr einen Topf Kaffee. Oder wenn ein Mädchen, das man hat aufwachsen sehen mit den anderen, mit den anderen in die Fabrik gehen sehen, plötzlich geschminkt und im Auto nach Hause gefahren kommt, tuscheln man ein wenig. Aber dann kommt sie auch bald gar nicht mehr. Und selbst die Irre, die jeden Tag auf den Hof kommt und nach dem Mann schreit, der sie verlassen hat, fällt gar nicht mehr auf. Man hört sie rufen und sagt nur: „Ist sie schon wieder da?"

Zwei junge Menschen aber wohnen in dem Haus, die schlagen sich nicht, die trinken nicht. Die wandern Sonntags hinaus und träumen davon, daß das grauen Haus ein weißes, helles werden wird, daß die Menschen in dem Hause einsehen werden, daß sie mit ihrer Kraft dieses Haus bauen können, daß gerade ihr gleiches Leben sie zusammenschmiedet, ihnen allen die gleiche Kraft gab, das Haus zu bauen, anstatt auseinanderzustreben und sich gegenseitig zu hassen und doch nicht auseinanderzukönnen. Und sie träumen nicht nur davon, sie arbeiten auch daran. Sie sind Sozialisten.

Ein ideales Löschmittel. Aus Amerika wird seit einiger Zeit von einer Löschmethode berichtet, durch die man starke Brände in 10 Minuten ersticken kann. Es ist aber, wie J. Prase in der „Umschau" mitteilt, in Deutschland gelungen, diese amerikanischen Leistungen noch bedeutend zu übertreffen. Große Brände werden in einer überaus kurzen Zeit, die nicht einmal eine einzige Minute erreicht, vollständig gelöscht. Das ideale Mittel, dessen man sich dabei bedient, ist Kohlensäure, durch die künstlicher Schnee erzeugt wird. Die Temperatur des Brandherdes wird durch die große Verdunstungskälte des Schnees, die bis —79 Grad Celsius beträgt, derart herabgesetzt, daß der Verbrennungsprozeß sofort aufhört. Das Kohlensäuregas, das sich dabei entwickelt, unterstützt die Löschwirkung und verhindert ein Wiederaufflackern der Flammen. Die erstaunliche Wirkung dieses Löschmittels ist durch mannigfache Versuche erwiesen. So hat man z. B. Benzintanks in Flammen gesetzt, Erdgruben mit Karbid, Holzstöße mit Halzwolle und Teer getränkt, Betonsäcken mit reinem Benzin begossen und dann angezündet. Solche Brände lassen sich mit den üblichen Handfeuerlöschern überhaupt nicht bezwingen. Die Versuchsfeuer waren so stark, daß die Umstehenden entsetzt zurückwichen. Aber durch die dichten Schneewirbel, die mit ungeheurer Wucht auf die Flammen geschleudert wurden, waren sie in allerkürzester Zeit erstickt, und die Kälte verhinderte jede neue Entzündung des Brandherdes. Bei dem neuen Löschverfahren ist es von großem Vorteil, daß der Kohlensäureschnee bald zu Gas wird und ohne irgendwelche Spuren verschwindet, also keinen Nebenschaden hervorruft. Außerdem ist diese Art der Feuerbezwingung von jeder Wasserzufuhr unabhängig und bedarf auch keines Zusatzes anderer Chemikalien; Rauchgase treten nicht auf.

Die Invasion der 30 000 Gnus. Große Herden von Gnus, die, von ihren Weideplätzen aufgebrochen sind, sind in das von Transvaal und der Delagoabay begrenzte fruchtbare Swasiland eingedrungen, um ihren Durst an den Flüssen des Landes zu löschen. Die Herden, die auf 30 000 Köpfe abgeschätzt werden, haben unterwegs auf Feldern und Wiesen großen Schaden angerichtet, da die vom Durst gepeinigten Tiere auf der Wassersuche alles zertreten und zerstampfen. Das Schlimmste aber ist, daß sie als Träger von Krankheiten eine Gefahr für den Viehbestand des Landes bilden. Im Gefolge der Herden ist denn auch die Maul- und Klauenseuche aufgetreten, so daß sich die Farmer genötigt gesehen haben, umfangreiche Jagden zu veranstalten, um die Tiere aus dem Land zu vertreiben. Bisher ist ein Erfolg nicht erzielt worden, da an die Stelle der getöteten Gnus fortwährend Nachzügler treten. Das Gnu gehört zur Gruppe der Antilopenfamilie. Es erreicht die Größe des gemeinen Esels und hält in seinem Aeußeren gewissermaßen die Mitte zwischen Pferd und Ochsen; es gleicht jenem durch die Gestalt, Hals, Schwanz und Beine, dem Ochsen hingegen durch den Kopf und die großen Hörner. Die Tiere leben herdenweise in Südafrika vom Kapland bis zum Aequator, sind sehr schnell und wild und wenden sich nicht selten in einem Anfall von Wut auch gegen den Jäger.

Das Alphabet von Glozel. Das rätselhafte Alphabet aus der Steinzeit, das bei den Aufsehen erregenden Funden von Glozel in Frankreich ans Licht gekommen ist, beschäftigt die Gelehrtenwelt immer mehr. Der bekannte Prähistoriker Salomon Reinach hat mit anderen Gelehrten neue Ausgrabungen vorgenommen und dabei neue Inschriften und Zeichnungen sowie ein Götzenbild aus gebranntem Ton entdeckt. In einem Bericht, den er der Pariser Akademie der Inschriften gab, betont er, daß die Erdschichten, denen die Funde entstammen, unzweifelhaft der jüngeren Steinzeit angehören und daß jeder Betrug, der vermutet worden ist, ausgeschlossen sei. In den Inschriften von Glozel sind bisher mehr als 2000 Buchstaben gezählt worden, die eine Zusammenstellung des Alphabets gestatten; der Buchstabe B fehlt; er mangelt übrigens auch der iberischen Schrift.

Ernst Gronau vom Deutschen Theater wurde vom Direktor Hall für das Spieljahr 1927/28 verpflichtet. Er tritt sein Engagement am 1. September im Theater am Schiffbauerdamm als George Tenden an.

Das Wunder der Totenurne. Das ägyptische Ministerium der schönen Künste teilt nach einer Meldung aus Kairo mit, daß in einer Totenurne im Grabe der Königin Hetepheros, der Mutter des Pharao Cheops, Wasser aufgefunden wurde, das also über 3000 Jahre unverdunstet geblieben ist. Die Untersuchung hat ergeben, daß das Wasser mit 3 Proz. Natron gesättigt war.

„Vergessenes" Land.

690 000 preußische Morgen Land nicht auffindbar.

Am 26. April dieses Jahres richtete der preußische Landtagsabgeordnete Gen. Paetzel an die preußische Regierung eine Kleine Anfrage (Nr. 1600, Blatt 955) wegen der Mitteilung in der „Bodenreform" (1926, 379 ff.), daß über 690 000 preußische Morgen bei der landwirtschaftlichen Anbauflächenerhebung 1925 „vergessen" worden seien. Nach dieser Mitteilung hat das preußische Statistische Landesamt durch 1825 Rückfragen an die in Betracht kommenden Gemeinden und Gutsbezirke das vor den Augen der Statistik plötzlich zauberhaft versunkene Land wieder an die Oberfläche gebracht. Abg. Paetzel fragte: ob das Staatsministerium angeben könne, welche Gemeinden und Gutsbezirke dieser Gewissensschärfung bedurften, und welche Besitzgrößen es waren, die sich so zu verkrümeln vermochten. In der Antwort des Landwirtschaftsministers heißt es:

„Die Nichtangabe von insgesamt 173 000 Hektar bezieht sich durchweg auf sämtliche Bezirke. Da bei der Anbauflächenerhebung nicht die einzelnen Betriebsleiter befragt werden, sondern nur der Gemeinde- oder Gutsvorsteher für seine gesamte Fläche, ist es nicht ohne weiteres möglich, die Größenklassen festzustellen, innerhalb deren zunächst Flächen verschwiegen werden sind. Es ist jedoch nach den Erfahrungen, die auch bei der Bearbeitung der landwirtschaftlichen Betriebszählung (einer Individualerhebung) gemacht worden sind, im allgemeinen eher damit zu rechnen, daß in mittel- und kleinbäuerlichen Bezirken Flächen nicht angegeben werden, als in großbäuerlichen oder solchen mit Großgrundbesitz; so sind in der Rheinprovinz mit ihrem typisch bäuerlichen Grundbesitz bei der Betriebszählung 22,2 Proz. weniger an Ackerfläche festgestellt worden, als nach der Anbauflächenerhebung hätte vorhanden sein müssen, während in Pommern, dem typischen Lande des Großgrundbesitzes, der Fehlbetrag nur 4,4 Proz. ausmacht."

Die „Bodenreform" (Nr. 27) fragt nun, wie es möglich sei, daß im Rheinland mehr als ein Fünftel aller Ackerfläche „vergessen" werden konnten; ob dabei etwa irgendwelche organisatorischen Einflüsse unmittelbar oder mittelbar mitgespielt haben könnten.

Diese Vermutung drängt sich einem in der Tat auf, wenn man die im „Jahrbuch der Bodenreform" (1926, 223 ff.) abgedruckte Anleitung für die Anbauermittlung in Preußen 1925 des Präsidenten des preußischen Statistischen Landesamtes liest. Es heißt dort, daß neben den landwirtschaftlich genutzten Flächen auch die übrigen Bodennutzungen wie Forsten und Holzungen, Haus- und Hofräume, Moorflächen, sonstiges Oed- und Umland sowie Wegeland, Gewässer usw. anzugeben sind, so daß die Gesamtfläche der Gemarkung jeder einzelnen Ortschaft nachzuweisen ist. Um den Gemeinden einen genauen Anhalt für die Größe ihres Ortsbezirkes an die Hand zu geben, sind am Schluß des Erhebungsformulars die Gesamtflächen der Liegenschaften von 1924 nach Ausweis der katasteramtlichen Hauptübersichten angegeben worden. Ferner wurden für jede Fruchtart und jede Bodennutzung, die bei der Bodenbenutzungserhebung von 1913 ermittelten Zahlen eingetragen.

Warnend fährt die Anleitung fort:

„Zur Ermittlung richtiger Zahlen ist es dringend erforderlich, daß diese Erhebung so eingehend und gewissenhaft wie möglich durchgeführt wird. Die Erhebung liegt den Ortsbehörden (Gemeinde- und Gutsvorstehern) ob; ihnen bleibt es überlassen, die erforderliche Auskunft von den Betriebsinhabern einzuholen oder nötigenfalls feld- und ortskundige Sachverständige oder Vertrauensleute zur Mitwirkung zu gewinnen. Wo es besondere Verhältnisse in einzelnen Orten erfordern, können auch Schätzungskommissionen gebildet werden."

Nach dieser Anleitung waren dem Gemeinde- und Gutsvorsteher durch die Zahlen von 1913, die im allgemeinen zuverlässig sind, und die Gesamtflächenzahlen von 1924 auf Grund der katasteramtlichen Hauptübersichten Maßstäbe an die Hand gegeben, die einen Fehlbetrag von mehr als ein Fünftel der vorhandenen Fläche auch dann unbegreiflich machen, wenn man berücksichtigt, wie wenig Landgemeinde- und Gutsvorsteher zuweilen für die mit einem verantwortungsvollen Amt verbundenen Arbeiten zweckmäßig vorgebildet und begabt sind. Um so bitterer wird den Mittel- und Kleinbauern die Bemerkung des Landwirtschaftsministers schmecken, daß „im allgemeinen eher damit zu rechnen sei, daß in mittel- und kleinbäuerlichen Bezirken Flächen nicht angegeben werden, als in großbäuerlichen oder solchen mit Großgrundbesitz." Diese Bemerkung sollte das Verlangen in der deutschen Bauernschaft nach restloser Aufklärung ganz besonders beleben. Nicht nur die von dem Landwirtschaftsminister verdächtigte Bauernschicht, das ganze Volk mit Ausschluß der Feudalherren, ist lebhaft an der Durchleuchtung dieser dunklen Vorgänge interessiert, und wir möchten wünschen, daß der Preußische Landtag sich mit der Antwort des Herrn Landwirtschaftsministers nicht zufrieden gäbe.

Die Regierung von Mecklenburg-Strelitz.

Einheitsfront von Völkischen bis zu den Demokraten.

Neustrelitz, 26. Juli.

Der neugewählte Mecklenburg-Strelitzer Landtag hatte sich mit der Regierungsbildung für dieses kleine Ländchen zu befassen. Vorher wurde als Vertreter der stärksten Fraktion Genosse Dr. Foth zum Landtagspräsidenten gewählt. Nachdem der Landtag sich konstituiert hatte, stellte der deutschnationale Staatsminister Schwabe zugleich im Namen seines demokratischen Kollegen Dr. Hustedt dem Landtag die Neubildung des Kabinetts anheim. Ein deutschnationaler Antrag, wonach die beiden Minister ersucht wurden, ihre Aemter weiterzuführen, fand die Annahme mit 19 Stimmen der Deutschnationalen, der Völkischen, der Handwerker, der Deutschen Volkspartei und der Demokraten gegen 15 Stimmen der Sozialdemokraten sowie der Kommunisten. Genosse Bartosch brachte einen Urantrag ein, wonach der Landtag den beiden Ministern das Vertrauen entzieht. Nach der Geschäftsordnung kann über diesen Antrag erst später abgestimmt werden. Die nächste Sitzung findet heute, Mittwoch, statt.

Die neugebildete Regierung stützt sich also auf sämtliche Parteien des Bürgertums, die bereits bei den Wahlen eine Listenverbindung eingegangen waren, einschließlich der Demokraten. Formell verfügt sie über eine absolute Mehrheit, da diesen Parteien 19 von 35 Stimmen angehören. Ob jedoch die untereinander nicht ganz einigen Handwerker die mittelstandsfeindliche Steuerpolitik, die bisher von dem Ministerium Schwabe-Hustedt getrieben wurde, auf die Dauer werden mitmachen können, muß mindestens fraglich erscheinen. Auch für die Demokraten stellt die Regierung, die vom Wohlwollen der Deutschnationalen und Völkischen abhängt, heute mehr als früher eine Belastung dar, da die Neuwahlen in Mecklenburg-Strelitz entschieden eine Stärkung der Linken gebracht haben, ohne daß die Parteien des Bürgertums daran denken, dem Rechnung zu tragen.

Kommunistenverhaftungen in Monfalcone. Wie die italienischen Blätter berichten, wurden in Monfalcone vor mehreren Tagen 18 Kommunisten verhaftet. Bei der Durchsuchung der Wohnungen der Verhafteten fand man neben Propagandamaterial zwei rote Fahnen und Ausweispapiere der Dritten Internationale vor.

Die Debatte im Nationalrat.

Otto Bauer antwortet Seipel.

Das Rededuell Seipel—Otto Bauer in der Dienstagsitzung des Nationalrats zu Wien ist gekennzeichnet durch den Hochmut des Bundeskanzlers und die Offenheit, mit der der Wortführer der Arbeiterschaft gesprochen hat.

Von dem katholischen Priester Seipel hätte man wohl die Anwendung eines der elementarsten Gebote der Lehre Christi erwarten dürfen, die Bescheidenheit. Statt dessen hörte man einen Menschen, der mit sich selbst höchst zufrieden ist. Er fühlt sich hundertprozentig unschuldig; er rechtfertigt hundertprozentig die Polizei; er macht nicht einmal den leisesten Versuch, die Frage aufzuwerfen, ob nicht die politischen und sozialen Gegensätze, die den Ursprung der Wiener Tragödie bilden, durch die maßlose Sprache seiner Organe und durch die Maßnahmen seiner Regierung unnötig verschärft worden sind. Kein Wort des Bedauerns darüber, daß unter den Toten zahllose Unbeteiligte sind; kein Wort der Erklärung gegenüber der schweren Anklage, die auch von der freien Polizeigewerkschaft erhoben wurde, daß Scheibenmunition verwendet wurde und dadurch die Zahl der Opfer ins Ungeheure gestiegen ist. Kein Wort endlich der Anerkennung für das selbstlose Eintreten des Republikanischen Schutzbundes, der unter schwersten Gefahren die rasende Menge stundenlang in Schach hielt und viele Justizbeamte und Polizisten aus dem brennenden Justizpalast herausholte.... Nur selbstbewußte, selbstzufriedene Worte der Anklage gegen die politischen Gegner hat dieser „christliche Staatsmann" gefunden. Er fühlte sich eben als Sieger, weil er über eine kleine Mehrheit im Parlament von vornherein verfügt und weil man um den Preis von 100 Toten und 1000 Verwundeten „Ordnung" geschafft.

Der Sozialdemokrat aber hat dem Prälaten Seipel eine bittere Lektion in christlicher Demut und Bescheidenheit erteilt, indem er mit rückhaltloser Offenheit zu Beginn seiner Antwortrede die eigenen Fehler der Arbeiterorganisationen hervorhob. Wie tief muß der Eindruck dieser Lektion gewesen sein, wenn der Sitzungsbericht einmütigen Beifall des ganzen Hauses an der Stelle seiner Rede verzeichnet, in der es heißt: „Das Bild der 57 Särge auf dem Zentralfriedhof und der Jammer der Hinterbliebenen sollte alle nötigen, sich zu fragen, wie weit sie ihre eigene Verantwortung für belastet hielten."

Am deutlichsten trat der Gegensatz zwischen der vor Selbstkritik nicht zurückschreckenden Sachlichkeit Otto Bauers und der oberflächlichen Einseitigkeit Seipels an jener Stelle der Rede des Bundeskanzlers zutage, die sich auf den Generalstreik bezog. Seipel leistete sich da den geistlosen Witz, diese Streikausrufung komme ihm vor, wie wenn man bei einer Wirtshausrauferei das Licht ausdrehe. Selbst wenn dieser Vergleich richtig wäre, so könnte man darauf antworten, daß dies oft das wirksamste Mittel sei, um Kämpfende zu trennen. Aber es scheint, daß der von dem gesamten reaktionären Bürgertum Europas gegenwärtig so hoch gepriesene Bundeskanzler Seipel noch immer nicht begriffen hat, daß die Proklamierung des Streiks durch die Partei und die Gewerkschaften das einzige Mittel war, um die Massen wieder in die Hand verantwortlicher Organisationen zu bringen. Nur so war ein weiteres Blutvergießen zu verhindern. Auch hat der Bundeskanzler anscheinend noch immer nicht begriffen, daß dem Staate Oesterreich der Bürgerkrieg nur dank dem mutigen Entschluß der Arbeiterführer, den Streik schon am Montag abend abzubrechen, erspart geblieben ist. Ein wirklicher Staatsmann hätte doch soviel Objektivität aufbringen müssen, diesen klaren Tatbestand anzuerkennen. Herr Seipel hat aber durch seine Rede bewiesen, daß er nichts mehr ist als ein Kirchturmspolitiker im wahrsten Sinne des Wortes.

Die ruhigen, bescheidenen, sachlichen Worte Bauers beweisen, daß die Sozialdemokratie auch in schweren Tagen unvergleichlich größer ist als die Bourgeoisie im Siegerrausch. Wie kläglich diese Bourgeoisie in Zeiten der Niederlage ist, das haben wir im Herbst 1918 gesehen und nicht vergessen.

*

Den Sitzungsbericht lassen wir folgen.

Wien, 26. Juli. (Eigenbericht.)

Nach der Rede des Bundeskanzlers Dr. Seipel (im gestrigen Abendblatt veröffentlicht. Red. des „Vorw.") ergriff Abg. Dr. Otto Bauer (Soz.) das Wort, um in 2½stündiger, leidenschaftlicher, von Erregung und Erschütterung über die furchtbaren Ereignisse durchzitterter Rede wuchtige Anklagen gegen die Regierung zu erheben. Bauer begann mit dem Hinweis, daß angesichts so furchtbarer Ereignisse jeder sich selbst fragen müsse, ob er nicht auch eine Schuld trage. Man dürfe nicht so pharisäisch wie der Bundeskanzler sagen: Unschuldiger sei man niemals in eine solche Sache gekommen; da stelle er fest, daß die Sozialdemokratie streng geprüft habe, wie weit sie zu einem anderen Verlauf der Dinge hätte beitragen können. Sie sei überzeugt, daß es besser gewesen wäre, wenn sie für Freitag eine geordnete Demonstration veranstaltet hätte. „Freilich" — so fuhr Bauer fort — „was hätten die bürgerlichen Parteien dann an Hetze gegen die Sozialdemokratie getrieben! Es wäre auch besser gewesen, wenn man rechtzeitig genügend Schutzbundmannschaften gehabt hätte. Es wäre auch besser gewesen, wenn man die Gemeindeschutzwache, die erst die Beruhigung in Wien geschaffen hat, schon am Freitag aufgestellt hätte. Wenn man nun dem Bürgermeister von Wien den Vorwurf macht, daß er der Verwendung von Militär nicht zugestimmt habe, so zeigt sich darin, daß der Bürgermeister ebenso wie die Sozialdemokraten grundsätzlich andere Methoden zur Beilegung solcher Bewegungen anwenden will. Das ist vor allem die Methode der moralischen Einwirkung, während die Regierung die Methode der gewaltsamen Niederwerfung angewendet hat. Diese moralische Einwirkung hat sich in den aufgeregten Zeiten des Jahres 1918/19 bewährt, und sie ist auch vom Bürgermeister und der Sozialdemokratie am 15. und 16. Juli angewandt worden. Der Bürgermeister hat nicht nach dem Militär gerufen, sondern sich selbst auf den ersten Spritzenwagen gestellt und versucht, die Feuerlöschaktion in Gang zu bringen.

15mal hat der Schutzbund zum Sturm angesetzt, um den Justizpalast für die Feuerwehr freizumachen, 14mal ist es ihm mißlungen, das 15. Mal erst gelang es, und als der Sprithenwagen vor dem Justizpalast angelangt war und die Pumpen zu arbeiten begannen, da kam die Salve der Polizei und hat den Sieg der gewaltsamen Methode herbeigeführt.

Bauer erhob fortfahrend schwere Anklagen gegen das Vorgehen der Polizei. Die Polizei habe in einer Zeit, wo es gar nicht mehr notwendig sein konnte, blindlings in die Massen hineingeschossen und mit den schändlichsten Mitteln, die in der Kriegszeit angewandt wurden, gearbeitet. Systematisch seien unter den Polizeimannschaften Nachrichten über Greuel verbreitet worden, die an Wachleuten verübt worden seien, um sie ähnlich wie in Kriegszeiten in eine Stimmung der Rache und des Zornes zu versetzen. Ferner sei mit Scheibenschußmunition auf Menschen geschossen worden. Als Beweis für diese Behauptung legt Bauer

Muster solcher Munition auf den Tisch des Hauses.

In seinen weiteren Ausführungen ging Bauer im einzelnen auf die Forderungen der Sozialdemokratie aus Anlaß der Wiener Vorkommnisse ein. Zunächst verlangte er die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses und erklärte in leidenschaftlichen Worten, daß es das erstemal in der Geschichte wäre, wenn ein solches Unglück vom Parlament nicht untersucht würde. Wieviel schlechtes Gewissen würde sich dadurch zeigen, wenn dieser Antrag abgelehnt werden sollte! Bauer verlangt ferner Amnestie für die Verhafteten. Es sei zum mindesten, wenn nicht ein Gefühl der Menschlichkeit, so ein Gebot der Staatsräson, den Haß und die Rachsucht, die sich in den Tiefen der Gesellschaft anzusammeln drohe, zu entwaffnen. Abgesehen davon, hätte man wenigstens erwarten müssen, daß der Bundeskanzler von Hilfsmaßnahmen für die Opfer und die Hinterbliebenen sprechen würde. Auch das sei, wenn schon nicht ein Gebot der Menschlichkeit, so doch ein Gebot primitivster Staatskunst. Man müsse doch verstehen, wie sich diese Dinge dem einfachen Menschen darstellen. Das Ergebnis der letzten sieben Jahre, da Seipel unter verschiedenen Firmen nun regiere, zeige sich jedenfalls in den hundert Toten. Zuerst die jahrelange entsetzliche Arbeitslosigkeit ohne jeden wirksamen Versuch des Staates, sie zu bekämpfen, dann die peinliche Aufdeckung der Korruption und als Krönung des Ganzen das Blutvergießen auf den Straßen: Ein Regime des Schmutzes, nun auch mit Blut befleckt; Der 15. und 16. Juli hätten eine andere Sprache erfordert, als sie geäußert wurde. „Herr Bundeskanzler" — so schloß Bauer — „Sie waren zu kleinlich, diesen Weg zu gehen, und ich kann nur sagen: Wehe dem armen Land, das so kleinlich in solchen Stunden regiert wird! (Stürmischer, minutenlanger Beifall bei den Sozialdemokraten.) — Bauer brachte sofort zwei Anträge ein. Der eine fordert die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses; der andere spricht der Regierung das Mißtrauen aus.

Abg. **Kunschak** (chr.-soz.) erklärte, daß

die Christlichsozialen gegen den Mißtrauensantrag und gegen den Antrag auf Einsetzung einer Untersuchungskommission

stimmen werden. Dann verlas der Vizekanzler **Hartleb** (chr.-soz.), der als Innenminister erklärte, für die Maßnahmen der Polizei die volle Verantwortung zu übernehmen, einen von der Polizeidirektion verfaßten Bericht. Abg. Dr. **Wotawa** (Dnat.) warf den Sozialdemokraten vor, daß sie durch Obstruktion die Mehrheit an der Durchsetzung ihres Willens hinderten; das widerspreche der Demokratie.

Abg. Dr. **Renner** (Soz.) wies in bezug auf den Polizeibericht in zwei Fällen die völlige Unrichtigkeit und Verlogenheit der offiziellen Darstellung nach. Die Sozialdemokratie habe es im übrigen nicht nötig, einen Trennungsstrich zwischen sich und den Anarchisten zu ziehen, das habe Viktor Adler schon 1889 getan. Die Sozialdemokratie sei eine

Partei des Aufbaues und der Demokratie

und werde die Mehrheitsherrschaft nicht hindern, sofern sie nicht das Recht beugt. Renner schloß: Die Katastrophe vom 15. Juli ist vor allem eine Tragödie der österreichischen Justiz. — Die Debatte wird am Mittwoch um 11 Uhr fortgesetzt.

Die Stadt Wien untersucht.

Wien, 26. Juli.

Heute trat die Gemeinderatskommission zusammen, die die Ereignisse vom 15. und 16. Juli untersuchen soll. Nach der Wahl des Landtagspräsidenten Dr. Danneberg (Soz.) zum Vorsitzenden und des Gemeinderats Dr. Kolassa (Christl. Soz.) zu dessen Stellvertreter legte Stadtrat Rummelhardt (Christl.-Soz.) eine Rechtsverwahrung ein und stellte den Antrag, der Ausschuß möge sich als unzuständig erklären. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Hierauf beschloß die Kommission, für den Fall, daß der Nationalrat einen Untersuchungsausschuß nicht einsetzt, ihre Tätigkeit unverzüglich aufzunehmen und zunächst von der Polizeidirektion eine Darstellung der Ereignisse vom 15. und 16. Juli zu verlangen.

Hofrat Tauß.

Der Wiener Polizeikommandant vom 15. Juli.

I. 1891. Versammlung im Arbeiterbildungsverein im Gasthaus „Zum schwarzen Adler" in Döbling. Der inzwischen berühmt gewordene Historiker Ludwig Brügel hält eine Rede zu den versammelten Arbeitern, neben ihm sitzt ein junger Polizeikonzipist, wie es damals schon so üblich war. Plötzlich hört der Polizist aus Brügels Munde: „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht. Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last — greift er hinauf getrosten Mutes in den Himmel und holt herunter seine ew'gen Rechte ..." Weiter kam er nicht. Blutroten Gesichtes springt der junge Polizeikonzipist auf und droht, die Versammlung aufzulösen, wenn Brügel noch mit einem Worte seine Rede fortsetze. Brügel erwidert ruhig, daß der Polizist den seligen Schiller einsperren solle, der diese Worte im Wilhelm Tell dem Stauffacher in den Mund gelegt hat ... und will fortfahren. Allein das brüllende Gelächter der Arbeiter reizt den Polizisten noch mehr, Brügel darf an diesem Abend nicht mehr sprechen. Er wird angezeigt und zu 3 Tagen Arrest wegen Verspottung der Polizei verdonnert.

II. 1919. Staatskanzler Dr. Renner kommt mit seinem Gehilfen Ludwig Brügel auf dem Franz-Josefs-Bahnhof an. Pflichtgemäß meldet sich der die Aufsicht führende Polizeikommandant, ein Regierungsrat, beim Staatskanzler. Brügel sieht sich den Herrn genauer an und sagt: „Wir sollten uns kennen!" und zu Renner gewendet, während der Polizeibeamte einen roten Kopf bekommt: „Das ist der Polizeibeamte, der mich vor mehr als 25 Jahren wegen eines Zitates aus Schillers Werken zu drei Tagen Arrest hat verurteilen lassen!"

Und wer war der Polizeikonzipist, dann Regierungsrat? Der heutige Polizeihofrat Tauß, der beschuldigt wird, den schrecklichen Freitag mitverschuldet zu haben!

Von einem Bären zerfleischt.

Höxter, 26. Juli. (WTB.)

Heute nachmittag hatte am Weserufer bei Corvey ein Bärenführertrupp haltgemacht. Ein an einem Baum angekoppelter, aber schlecht beaufsichtigter Bär riß sich los und fiel auf der Landstraße ein 19jähriges Mädchen an. Zwei zu Hilfe eilenden jungen Männern gelang es nicht, das Mädchen aus den Pranken des Bären zu befreien, der sein Opfer in einen Wassergraben schleppte. Nunmehr machte ein Domänenpächter das Tier durch mehrere Schüsse unschädlich. Das lebensgefährlich verletzte Mädchen wurde dem Krankenhaus zugeführt. Auch einer der beiden Helfer erlitt schwere Verletzungen. Die Bärenführerfamilie wurde festgenommen.

Aus dem Arbeitsgericht.

Im Arbeitsgericht ist Hochbetrieb. Hier kennt man keine Ferien, ganz so wie das Leben keine kennt. In allen drei Stockwerken finden Sitzungen statt. Am 1. Juli ist das neue Arbeitsgerichtsgesetz in Kraft getreten; die Spruchpraxis ist aber die alte; in vielen Fällen sind auch Vorsitzende und Beisitzer die gleichen wie früher.

Das entlassene Arbeiterratsmitglied.

Beklagte ist eine Firma in Schöneberg. Die Klägerin ist Wäscherin. Seit 20 Jahren arbeitet sie in dem Betriebe. Im April 1927 wurde sie zum Mitglied des Arbeiterrats gewählt. Sie erhielt einen neuen Posten und plötzlich taugte sie nicht mehr. Es kam zu Differenzen. „Sie können sich um eine andere Stellung bemühen, Sie sind entlassen", sagte ihr eines Tages der Chef. „Ich tauge dem Chef nicht mehr. Ich mache keinen Schlag mehr, ich lasse mir meine Papiere geben", sagte sie ihren Kolleginnen. Sie holte sich ihre Papiere, ging und klagte: auf Gehalt und Wiedereinstellung. Die Firma hatte kein Recht, ein Mitglied des Arbeiterrats, ohne diesen befragt zu haben, zu entlassen. Der Arbeiterrat konnte Einspruch erheben. Wäre dies geschehen, so hätte das Arbeitsgericht entscheiden müssen, ob die Entlassung zu Recht erfolgt war. Eine grundsätzliche Angelegenheit! Deshalb wollte der Vertreter des Bekleidungsarbeiterverbandes sie durchgefochten haben. Der Wäscherin ist es aber mehr um das Geld zu tun. So kann das Gericht schließlich einen Vergleich herbeiführen. Der Vorsitzende versucht dem alten Buchhalter ins Gewissen zu reden. „20 Jahre hat sie bei Ihnen gearbeitet und da setzen Sie sie einfach auf die Straße?" „Ja, sie hatte eine gehobene Stellung bekommen. Dieser entsprach sie nicht. Man konnte sie doch nicht zurückversetzen." — Deshalb setzte man sie an die Luft. Unternehmerlogik! „Sind bei Ihnen schon öfters solche Entlassungen von Leuten vorgekommen, die bei Ihnen 20 Jahre beschäftigt waren?", interessiert sich einer der Beisitzer. „In der letzten Zeit nicht." „Also vergleichen Sie sich." Der Vertreter des Bekleidungsarbeiterverbandes wiederholt immer wieder: „Die Sache muß grundsätzlich entschieden werden." Die Wäscherin geht auf den Vergleich ein. Hundert Mark sind nicht zu verachten. Um die Grundsätzlichkeit der Frage ist ihr weniger zu tun.

Wo blieb das Futter?

Der Kläger ein Zwischenmeister. Der Beklagte Inhaber einer Konfektionsfirma. Werkobjekt 42 Mark. Lohn für Arbeit an sechs Mänteln je 6,50 Mark, an drei Abänderungen je 1 Mark. Die Firma ist bereit, die 42 Mark zu zahlen, wenn der Zwischenmeister eine eidesstattliche Versicherung abgibt, daß er das Futter zu den sechs Mänteln nicht bekommen hat. Im Lohnbuch ist das Futter nämlich notiert. Auf dem Arbeitszettel ist es gestrichen. Weshalb ist es gestrichen und wer hat es gestrichen? Der Zwischenmeister behauptet, er habe ungezählte Male das Futter angefordert; man habe ihn immerfort vertröstet, er würde es schon bekommen. Er habe es aber nicht bekommen. Am 6. Juni lieferte er die Mäntel ohne Futter ab und forderte seine 42 Mark Lohn. Der Konfektionär erklärte aber, er zahle keinen Pfennig und verlange das Futter. „Ich habe keines bekommen", sagt der Zwischenmeister. „Im Lohnbuch stets drin", sagt der Konfektionär. „Auf dem Zettel ists aber gestrichen", erhält er zur Antwort. Wer hats aber gestrichen? Das ist die Frage. Auch in der Gerichtsverhandlung wird sie nicht entschieden. Der Konfektionär erhebt Widerklage in der Höhe von 112 Mark. Die Saison sei vorbei, die Mäntel müßten nun bis zum nächsten Jahr lagern. Das Gericht versucht einen Vergleich herbeizuführen. Der Zwischenmeister erklärt aber, er sei kein Dieb, er habe das Futter nicht erhalten und verlange seine 42 Mark. Ob er wirklich schwören wolle, daß er das Futter nicht erhalten habe? „Bitte, mit reinem Gewissen." Er schwört. Der Konfektionär zahlt ihm anstandslos die 42 Mark. An Ordnung scheint es in dem Betriebe zu fehlen.

„Schinden lasse ich mich nicht!"

„Es ist eine Schinderei", erklärt der Kläger, diesmal ein Chauffeur. „20 Zentner habe ich bereits auf meinem Wagen. Da werden mir noch zwei Säcke je 100 Kilo heraufgeworfen. Einen Mitfahrer erhalte ich nicht. Auf- und abladen muß ich selber, da kann ich jedesmal die 100-Kilo-Säcke rauf- und runterheben. Als ich zu dem Direktor kam, um mich zu beklagen, da sagte er mir: „Wenns Ihnen nicht paßt, können Sie gleich aufhören." Das Zeugnis bekam ich aber erst vier Tage später. Ohne Zeugnis stellt aber heute kein Mensch einen Chauffeur an. Ich verlange 28 Mark." Der Beklagte spricht von „Theater, das die Chauffeure aufführten", vom „Koller", den sie hin und wieder kriegten. Der Chauffeur fährt dazwischen. Der Vorsitzende bittet den Beklagten, sich zu mäßigen. Auch hier kommt es schließlich zu einem Vergleich. Der Chauffeur gibt sich mit 10 Mark zufrieden.

Der kriegsbeschädigte Arbeitgeber.

Er hatte den Beklagten engagiert; als dieser aber zur Arbeit kam, erklärte er, daß es sich nur um „Vorbesprechung" gehandelt habe. Der Kläger fordert 120 Mark, da er auf drei Wochen angenommen worden sei. Er gibt sich schließlich mit 40 Mark zufrieden, da, wie der Anwalt des Beklagten sagt, sein Klient ein Schwerkriegsbeschädigter sei. Die Sache war damit aus der Welt geschafft.

Die Lohnfrage in der Landwirtschaft.

Interessante Feststellungen Schlange-Schöningens.

Der bekannte Rittergutsbesitzer und deutschnationale Parlamentarier Schlange-Schöningen hat kürzlich ein Buch mit dem Titel „Nationalwirtschaft und Nationalwirtschaft" herausgebracht. Obwohl in dem Buch vieles steht, was vor Monaten und Jahren bereits in den Agitationsaufsätzen der „Deutschen Tageszeitung" zu lesen war, wird den landwirtschaftlichen Unternehmern doch manches deutliche Wort gesagt und darin Vorschläge über die Neugestaltung und Umformung der landwirtschaftlichen Betriebsführung gemacht, die als durchaus beachtenswert und annehmbar bezeichnet werden können.

Für besonders erwähnenswert halten wir einige Ausführungen auf Seite 69 des Buches, die dem Leser klarmachen sollen, wie eine reibungslosere Abwicklung der Rübenlandbearbeitung ermöglicht werden kann. Wir registrieren:

„Es ist mir bekannt, daß es in vielen Betrieben nicht leicht sein wird, die ansässigen Familien zur Bearbeitung von Rübenland zu bewegen, ich glaube aber, daß das schließlich überall allmählich wieder möglich sein wird. Letzten Endes ist das eine Lohnfrage, und ich habe immer gefunden, daß eigene Leute die Rüben so viel sorgfältiger bearbeiten als Schnitter, daß ein etwas höherer Lohn infolge der besseren Ernte durchaus rentabel ist."

Diese Ausführungen stellen eine vollkommene Rechtfertigung des Standpunktes dar, wie ihn der Deutsche Landarbeiterverband seit langem einnimmt. Hier gesteht sogar ein Rittergutsbesitzer, daß Rentabilität und Arbeitsleistung Dinge sind, die in untrennbarem Zusammenhang mit der Lohnfrage stehen.

Besondere Veranlassung, sich das zu merken, haben jene amtlichen Stellen, die von landwirtschaftlichen Unternehmern um die Zuweisung ausländischer Landarbeiter bestürmt werden. Mit Recht können sie nunmehr vor der Beschlußfassung über einen Zuweisungsantrag verlangen, daß ihnen das Bestehen geordneter und zeitgemäßer Entlohnungsverhältnisse nachgewiesen wird.

Einen weiteren, wertvollen Anhaltspunkt liefert Schlange-Schöningen den amtlichen Stellen mit einer Feststellung, die er auf Seite 67 seines Buches trifft. Er schreibt:

„In vergangenen Zeiten rechnete man auf etwa 7 Morgen Zuckerrüben eine Menschenkraft; heute können bei richtiger Organisation mindestens 10, ja, 12 Morgen durch einen Menschen fertiggemacht werden. Es scheint mir dabei nur auf zweierlei anzukommen: erstens darauf, daß man über eine genügende Menge brauchbarer Hackmaschinen verfügt; zweitens, daß die einzelnen Schläge in gewissen zeitlichen Zwischenräumen bestellt werden, um die Arbeitsanforderungen auf einen längeren Zeitraum zu verteilen."

Nach einer solchen Feststellung ist zukünftig neben der Erkundigung nach dem Vorhandensein zeitgemäßer Entlohnungsverhältnisse auch die Frage aufzuwerfen, ob alles geschehen ist, um die fehlenden Arbeitskräfte durch Ergänzung der maschinellen Einrichtungen und durch eine kluge und weitsichtige Organisation der Betriebsführung zu ersetzen.

Verbandstagswahl der Nahrungsmittelarbeiter.

Abfuhr der Kommunisten in Berlin.

Die Wahlen am Sonntag und Montag zum diesjährigen ordentlichen Verbandstag des Verbandes der Nahrungs- und Genußmittelarbeiter sind in der Zahlstelle Berlin so gut wie abgeschlossen. Nur von zwei kleinen Bezirken, die am Gesamtresultat nichts mehr ändern können, stehen die Abstimmungsergebnisse noch aus. Leider war die Wahlbeteiligung sehr gering. Es haben sich nur etwas über 20 Proz der Mitglieder an der Wahl beteiligt. Das Ergebnis der Wahl hat zunächst gezeigt, daß die Kommunisten, die immer den Anschein zu erwecken versuchen, als seien sie in Berlin die Majorität, kein Recht haben, so den Mund aufzureißen, wie sie es bei allen Gelegenheiten tun. Nicht einer ihrer Kandidaten hat Aussicht, den Verbandstag durch seine Anwesenheit zu „beglücken". Die Kommunisten hatten die Wahllokale restlos besetzt und machten unter der Parole „Volles Selbstbestimmungsrecht der Mitglieder" für ihre Kandidaten Propaganda. Durch eine von dem kommunistischen Landtagsabgeordneten Kaspar herausgegebenes Flugblatt suchten sie in der bekannten Art die Wähler dahin aufzuklären, daß nur ihre Kandidaten die wahren Vertreter der Mitgliederrechte seien.

Trotz aller Mühe ist es ihnen nicht gelungen, auch nur einen ihrer Kandidaten durchzubringen. Zum Verbandstag des „Denag" gehen von Berlin aus nur die von den Funktionären und der Generalversammlung aufgestellten Kandidaten der Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung.

Der Wiederaufbau im sächsischen Unwettergebiet.

Die Wiederaufbauarbeiten im sächsischen Unwettergebiet schreiten rüstig vorwärts. Sie werden unter der Leitung des sächsischen Staatskommissars vorgenommen. Die staatlichen Bauämter und das von der Reichsbahn errichtete Notbauamt haben, wie wir von maßgebender Stelle erfahren, vor allem in der Herstellung von Notverbindungen — der Voraussetzung für den Straßenbau — bereits gute Arbeit geleistet.

Der Zweck der Reise des Präsidenten der Reichsarbeitsverwaltung in das Unwettergebiet bestand in erster Linie in der Feststellung, ob und inwieweit sich das Reich an den Wiederaufbauarbeiten beteiligen soll. Wie wir erfahren, wird sich das Reich im Wege der produktiven Erwerbslosenfürsorge an der Finanzierung einiger größerer Bauprojekte (Hochtalsperren und ähnlicher Millionenprojekte) beteiligen.

Bis jetzt sind im Unwettergebiet Notstandsarbeiter noch nicht beschäftigt; es haben aber viele Erwerbslose Beschäftigung gefunden, die nach den Tarifsätzen entlohnt werden. Im ganzen arbeiten im Unwettergebiet zurzeit rund 8000 Mann. Von irgendwelchen nennenswerten Lohndifferenzen ist bis jetzt bei den maßgebenden Stellen nichts bekanntgeworden. Die agrarischen Blätter, die fürchteten, der Landwirtschaft in der Nähe des Unwettergebiets könnten die Arbeitskräfte wegläufen, und bereits einen Streik der Notstandsarbeiter meldeten, haben sich um ungelegte Eier gekümmert.

Schiedsspruch in Rheinland-Westfalen.

Für die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsarbeiter.

Dortmund, 26. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Vor dem stellvertretenden Schlichter in Dortmund wurde am Dienstag folgender Schiedsspruch für die Arbeiter der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke Rheinland-Westfalens gefällt: 1. Das zum 1. August 1927 gekündigte Lohnabkommen wird zu diesem Termin mit der Maßgabe wieder in Kraft gesetzt, daß der Spitzenlohn (85 Pf.) um sechs Pfennige erhöht wird; die übrigen Sätze der Lohntabelle verändern sich in dem gleichen Verhältnis. 2. Die Arbeitszeitregelung vom 1. April 1927 mit den dazu bestehenden Veränderungen wird ab 1. August 1927 erneuert, jedoch beträgt die wöchentliche Mehrarbeit drei Stunden. Die Verteilung auf die einzelnen Wochentage erfolgt betrieblich. Die Zuschläge für diese Mehrarbeit regeln sich nach der Vereinbarung vom 22. Juni 1927. Die Vereinbarung kann mit monatlicher Frist erstmalig zum 1. April 1928 gekündigt werden. Die Erklärungsfrist läuft bis kommenden Montag. Die Gewerkschaften nehmen am Sonnabend zu dem Schiedsspruch Stellung.

10.

Herr August Mieskohl
(Dem Alten sein Sohn)
war jeher die Schwermut
in eigner Person.
Jüngst schickte den „Jacob"
ein Freund zu ihm rum:
der Mieskohl, der Mieskohl,
der — lacht sich krumm!

G.

„Der Wahre Jacob", das weltbekannte Witzblatt, kostet trotz erhöhten Umfanges nur 30 Pf. Bestelle noch heute beim Zeitungsboten oder in deiner Volksbuchhandlung.

Französischer Gewerkschaftskongreß.

Jouhaux weist die Gewerkschaftsmineure zurück.

Paris, 26. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Am Dienstag vormittag begann in Paris der Kongreß des französischen Gewerkschaftbundes, der CGT. Ueber tausend Delegierte aus ganz Frankreich sind anwesend. Die Brudergewerkschaften aus den Nachbarländern, darunter auch Deutschland, haben Vertreter entsandt. Gleich zu Beginn kam die Frage der Wiedervereinigung der CGT. mit der kommunistischen CGTU. zur Debatte. Die kommunistische CGTU. hatte auch für diesen Kongreß wieder die Forderung auf die Bildung einer Einheitsfront der beiden Arbeitergewerkschaften erhoben und ihren Antrag in einem ausführlichen Schreiben begründet, das Generalsekretär Jouhaux in seiner Begrüßungsansprache verlas. In ihm wird verlangt: gleichberechtigte Fusion und Sitz und Stimme im Vorstand der wiedervereinigten Gewerkschaften. Außerdem wird betont, daß die kommunistische Gewerkschaft zu weitgehendem Entgegenkommen bereit sei, man aber nicht ihre volle Kapitulation verlangen dürfe. Jouhaux bezeichnete den Antrag der CGTU. als das „traditionelle Begrüßungsschreiben der kommunistischen Konkurrenz", das jedem Kongreß zuteil werde. Er betonte, daß trotz der ausdrücklichen Erklärung des Entgegenkommens ein Fusionsbeschluß nach wie vor aus Gründen der gewerkschaftlichen Unabhängigkeit abgelehnt werden müsse.

Verbandstag der englischen Bergarbeiter.

Für die Nationalisierung der Gruben.

London, 26. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

In Southport trat am Montag der Verbandstag des britischen Bergarbeiterverbandes, dem ersten seit dem großen Kampf im Bergbau, zusammen. In seiner Eröffnungsansprache erinnerte der Präsident des Verbandes, Herbert Smith, an den heroischen Kampf der Bergarbeiter und ging hierauf auf die gegenwärtige kritische Lage im Bergbau ein, welche seiner Meinung nach auf die wahnwitzige Konkurrenz unter den britischen Bergbauunternehmern zurückzuführen sei. Auf politische Fragen übergehend, wandte sich Smith im Hinblick auf die geplante Oberhausreform aufs schärfste gegen die Politik der konservativen Regierung und erklärte, Großbritannien werde sich nach einem neuen Cromwell umsehen müssen, wenn der Wille der Nation keine Geltung mehr habe und die friedliche und fortschrittliche Entwicklung unterbunden werden solle. Die Führer der britischen Gewerkschaften seien stets gegen rote Garden und Gewalt als politische Waffen gewesen. Der Glaube an die Gewalt sei sträflicher Wahnsinn, aber falls die privilegierten Klassen die Grundlagen der britischen Verfassung anzutasten versuchten, so würden seine Landsleute nicht zaudern, selbst unkonstitutionelle Methoden zur Bewahrung der erkämpften Freiheiten anzuwenden. Falls die Plutokratie das Volk herausfordere, würden diejenigen, die das Volk herausfordern, wie Federn in einem Sturme hinweggefegt werden.

London, 26. Juli. (Eigener Drahtbericht.)

Der Verbandstag der britischen Bergarbeiter nahm am Dienstag eine Resolution an, in welcher der Verband verpflichtet wird, einen Feldzug für die Nationalisierung des britischen Bergbaus im Sinne der von den Bergarbeitern seinerzeit eingereichten Sozialisierungsentwürfe zu organisieren, um — wie es in der Resolution heißt — den Arbeitern in derjenigen Industrie, von welcher die Blüte des Landes weitgehend abhängig ist, einen menschenwürdigen Lebensstandard zu ermöglichen.

Streik der schwedischen Militärdienstverweigerer.

Kopenhagen, 25. Juli. (Mtb.)

Die schwedischen Militärpflichtigen, die aus Gewissensgründen sich weigern, Militärdienst zu tun, werden zurzeit in der staatlichen Imprägnierungsanstalt in Asbro bei Halmstad beschäftigt. Bisher sind die Arbeiten in aller Ruhe verlaufen, aber jetzt haben sämtliche Militärdienstverweigerer die Arbeit niedergelegt. Sie sandten selbst dem Kriegsminister eine telegraphische Mitteilung hierüber und motivierten ihren Beschluß damit, daß sie nicht mit einer Arbeit beschäftigt sein wollen, die von den Gewerkschaften blockiert sei. Sie ersuchen daher um Anweisung einer anderen Arbeit, die sie auszuführen gewillt sind. Nach dem schwedischen Gesetz sind die Weigerer verpflichtet, die Arbeit zu verrichten, die ihnen angewiesen wird, und können im Falle der Gehorsamsverweigerung mit Gefängnisstrafen belegt werden.

Achtung, Bauarbeiter! In dieser Woche ist auf allen Baustellen und in allen Baubetrieben für alle Berufsgruppen im Baugewerksbund eine Erhebung über Arbeitszeit, Tariflohn, Ueberstunden usw. durchzuführen. Jede Baustelle, jeder Betrieb muß erfaßt werden. Für jede Firma ist ein besonderer Fragebogen auszufüllen. Auf allen Baustellen und in allen Stuck-, Glaser-, Ofensetzer usw. Betrieben, wo ein Fragebogen noch nicht vorhanden ist, ist der Fragebogen sofort durch den Delegierten oder den Vertrauensmann unserer Organisation vom Bureau, Engelufer 24/25, abzufordern. Wenn auf einer Baustelle Notstandsarbeiter beschäftigt werden, ist anzugeben, wieviel von den Beschäftigten Notstandsarbeiter sind. Der Fragebogen ist sofort ausgefüllt zurückzusenden.

Deutscher Baugewerksbund, Baugewerkschaft Berlin.
Der Vorstand.

Achtung, SPD.-Betriebsvertrauensleute! Die Vertreter der Mittel- und Kleinbetriebe werden ersucht, sofort vom Bureau Lindenstr. 3 die Werbezeitschrift „Der Kämpfer" abzuholen.

Das Betriebs- und Beamtensekretariat.

Achtung, SPD.-Holzarbeiter! Die Werbezeitschrift „Der Kämpfer" ist sofort im Lokal Schilling, Rungestr. 30, abzuholen.

Der Fraktionsvorstand.

Freie Gewerkschaftsjugend Groß-Berlin. Heute 19½ Uhr tagen die Gruppen: **Neukölln:** Gruppenheim Jugendheim Bergstr. 29, Hof. Vortrag: „Jugend und Sport." — **Moabit:** Jugendheim Lehrter Str. 16. Vortrag: „Bursche und Mädel in der Jugendbewegung." — **Charlottenburg:** Gruppenheim Jugendheim Deutsches Krankenkassenhaus Berliner Str. 137. Vortrag: „Gewerkschaftspresse." — **Nordring:** Gruppenheim Jugendheim Eberswalder Str. 10. Vortrag: „Wie entsteht unser Mitteilungsblatt?" — **Baumschulenweg:** Jugendheim Baumschulenweg, Ernstr. 16. Liederabend. — **Weißensee:** Jugendheim Parkstr. 36. Vortrag: „Die Gewerkschaften als Kulturfaktor." — **Zentrum:** Jugendheim Zehdenicker Str. 24/25. Kulturpolitische Fragen: „Das Schmutz- und Schundgesetz." — **Ostkreis:** Spielen im Friedrichshain und im Treptower Park.

Jugendgruppe des ZdA. Heute 19½ Uhr sind folgende Veranstaltungen: **Bezirk Osten:** Jugendheim der Schule Litauer Str. 18. Vortrag und Rezitation: „Moderne Dichter — moderne Dichtung" (Theo Marel). — **Bezirk Neukölln:** Jugendheim Nogatstr. 53. Bunter Abend. — **Bezirk Wedding-Gesundbrunnen:** Jugendheim Schönstedtstr. 1 (Ledigenheim 5 Tr.). Diskussionsabend über „Die Bedeutung der Kolonien." — **Bezirk Charlottenburg:** Jugendheim Mommsenstr. 4. Berufskundlicher Arbeitsabend (Schumann). — **Bezirk Nordwest:** Die Jugendmitglieder des Bezirks Nordwest beteiligen sich an der Veranstaltung des Bezirks Charlottenburg. — **Bezirk Spandau:** Jugendheim Lindenufer 1. Wir veranstalten einen Läns-Abend.

Verantwortlich für Politik: **Victor Schiff**; Wirtschaft: **G. Klingelhöfer**; Gewerkschaftsbewegung: **D. Schindler**; Feuilleton: **Dr. John Schikowski**, Lokales und Sonstiges: **Fritz Karstädt**; Anzeigen: **Th. Glocke**; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68. Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen".

Enver Bey Gold die beste 5 Pf Zigarette
W.H.W.

Die erste deutsche Dauerausstellung.

Das neue Riesenprojekt der Stadt Berlin.

Die Verhandlungen über die große internationale Ausstellung der Bauwirtschaft, über die wir bereits vor einigen Tagen kurz berichteten, haben nunmehr sehr schnell greifbare Formen angenommen. Wie wir hören, sind die Beratungen des Magistrats bereits so weit gediehen, daß sich die Stadtverordnetenversammlung unmittelbar nach den Ferien endgültig darüber schlüssig werden kann. Obgleich über die Einzelheiten der gepflogenen Verhandlungen zurzeit natürlich noch keine Mitteilungen gemacht werden können, dürfte es doch von allgemeinem Interesse sein, über die Grundlagen und Auswirkungen des großzügigen Planes bereits jetzt näheres zu erfahren.

Die Messegesellschaft der Stadt Berlin hat bekanntlich — im Gegensatz zu den Gepflogenheiten anderer Großstädte — seit ihrer Gründung den Gedanken der **Fachmessen** und der **Sonderausstellungen** mit einem alle Erwartungen übersteigenden Erfolge betrieben. Die **Reichshauptstadt** ist dadurch in ganz wenigen Jahren, was kaum jemand zu hoffen gewagt hatte, **zu einem der führenden Messestädte Deutschlands**, wenn nicht bereits zu der führenden Messestadt überhaupt aufgerückt. Die wirtschaftliche wie die propagandistische Geschicklichkeit der Leitung der Messegesellschaft hat sich am deutlichsten darin gezeigt, daß sie — mit einem Stammkapital von ganzen 100 000 M. gegründet — sich im Laufe von zwei Jahren das für ihre großen Aufgaben erforderliche Betriebskapital gewissermaßen selbst verdient hat. Sie hat

bereits jetzt über 40 neue Fachausstellungen für die nächsten Jahre

fest abgeschlossen. Sämtliche Tage des Jahres 1928 sind endgültig belegt, so daß auch für die kommende Zeit der wirtschaftliche Erfolg sicher gestellt erscheint. Die Sozialdemokratie hat diese Entwicklung auf das freudigste begrüßt und auf das wirksamste gefördert. Die arbeitende Bevölkerung Berlins hat das lebhafteste Interesse an allen Unternehmungen, die geeignet sind, Arbeitsgelegenheit zu schaffen und die Erwerbslosigkeit herabzumindern. Die sozialdemokratische Rathausfraktion hat deshalb auch den **großen Geländeankäufen** für die Erweiterung des Messegeländes im Hinblick auf die neuen Aufgaben, die sich die Messegesellschaft gesteckt hat, im vorigen Monat ihre Zustimmung gegeben, unbekümmert um das **agitatorische Geschrei der Deutschnationalen, die Arbeitsbeschaffung als eine unnütze Verschwendung** städtischer Gelder betrachten.

Diese neuen Aufgaben verlangen nun nach ihrer Lösung. Neben die stetig wechselnden Fachausstellungen soll eine Dauerausstellung der eigentlichen Schlüsselindustrie, der Bauwirtschaft, treten, deren Eröffnung bereits für das Jahr 1930 vorgesehen ist. Es handelt sich um die erste großzügige Dauerausstellung in Deutschland überhaupt, in einem Rahmen, wie er nur Weltausstellungen bisher gegeben zu werden pflegte. Das gesamte Gelände von der Heerstraße bis zum Haus der Funkindustrie, **ein Raum von insgesamt 150 000 Quadratmeter**, soll für diesen Zweck verfügbar gemacht werden. Es befindet sich, wie gesagt, dank der Voraussicht der städtischen Körperschaften schon in der Hand der Stadt. Auf dem Gelände werden **eine größere Zahl von Dauerbauten** errichtet werden, neben den eigentlichen Ausstellungshallen ist ein **Kongreßhaus** geplant, eine Art Stadthalle, die bisher ja in der Reichshauptstadt immer noch fehlte, eine **Sporthalle** usw. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man das

Gesamtprojekt auf 60 bis 70 Millionen Mark

veranschlagt. Es versteht sich von selbst, daß die beteiligten Wirtschaftskreise zu den Kosten wie zu der Garantieleistung in weitestem Umfange sich werden bereit erklären müssen, wenn die Stadt an die Durchführung des Planes herangehen soll. Es versteht sich weiterhin von selbst, daß die **Durchführung des großen Ausstellungsplanes nicht ohne die tätige und beratende Mitwirkung der Gewerkschaften möglich ist.** Handelt es sich doch um ein Werk, das dem Leben, der Entwicklung der Wirtschaft zu immer höheren und immer vollkommeneren Formen gewidmet sein soll. Die Ausstellung soll nicht etwa wie ein Museum den Stand der Bauwirtschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt repräsentieren oder den historischen Werdegang zeigen, sondern sie soll dem Besucher zu jeder Zeit das **Beste und Neueste**, das **die Wirtschaft geschaffen** hat, im großen ganzen wie im einzelnen vor Augen führen. Sie soll — vom Hausbau bis zur kleinsten Haushaltungsmaschine — jeweilig den neuesten Stand der Entwicklung zeigen.

Bei der engen Verknüpfung der Bauwirtschaft mit den mannigfachsten Industrien und Techniken wird diese Dauerausstellung trotz ihrer bewußten und absichtlichen Beschränkung auf ein einzelnes „Fach" doch einen **universellen Charakter** tragen. Und es besteht die Hoffnung, daß die einzelnen Industrien sich auf die Dauer nicht damit begnügen werden, als „Anhängsel" dieser Fachausstellung in die Erscheinung zu treten. Wenn sich der Gedanke einer Dauerausstellung als richtig und lebenskräftig erwiesen haben wird — woran kaum ein Zweifel möglich ist —, so wird sich sehr bald der Wunsch nach weiteren ständigen Fachausstellungen bemerkbar machen. Messe und Industrie werden sich dann wechselseitig befruchten, und die Wirtschaft Berlins wird den Vorteil daraus ziehen. Schon heute hat ja beispielsweise die

Elektrizitätsindustrie zu 40 Proz. in Berlin ihren Sitz.

Die Schwerindustrie, die Film-, die Radio-, die Zigarettenindustrie — um nur ein paar Beispiele herauszugreifen — erkennen immer mehr den Vorzug einer möglichst engen Verknüpfung ihrer Betriebe mit der Reichshauptstadt. Sie alle haben schon heute ein lebhaftes Interesse daran, ihre neuesten Erzeugnisse einem möglichst weiten Kreise von Verbrauchern möglichst ständig vor Augen führen zu können. Nirgends ist die Gelegenheit so günstig wie hier auf dem Berliner Messegelände, wo die Bevölkerung der Viermillionenstadt mit ihrem stetig wachsenden Fremdenverkehr dauernd die Möglichkeit der Besichtigung hat.

So birgt das große Projekt der ersten deutschen Dauerausstellung, das eben der Vollendung entgegenreift, bereits **die Keime zu neuen Entwicklungen** in sich. Die Sozialdemokratie wird diese Entwicklungen mit tätiger Anteilnahme fördern, solange und soweit sie davon überzeugt ist, daß es sich dabei nicht um die so viel geschmähte „Projektemacherei" handelt, sondern um weitausschauende Pläne, deren Erfüllung letzten Endes der arbeitenden Bevölkerung Berlins zugute kommt. Und sie wird vor großen Aufgaben nicht zurückschrecken, wenn ihre Lösung ein großes Ziel zu verwirklichen vermag.

Die Rache der Bahnwärterfrau.

Es tut ihr leid, aber sie konnte nicht anders.

Vorsätzliche Sachbeschädigung wird der 48jährigen Bahnwärtersfrau Minna A. aus Neu-Seddin zur Last gelegt. Weinend steht die kleine schwächlich aussehende Frau vor dem Richter des Potsdamer Amtsgerichts. Die Frau ist beschuldigt, in der Nacht zum 16. Mai den Garten des Eisenbahnassistenten Baumert in der Siedlung Neu-Seddin niedergelegt zu haben, indem sie nicht weniger als 61 Stachelbeersträucher, viele Kirsch-, Aepfel- und Birnbäume sowie sämtliche Rosenstöcke mit einer Axt runtergehauen hat.

Die Angeklagte wurde seit Monaten von der Frau des Bahnassistenten wegen eines vorangegangenen Streites geschnitten. Das nahm sie sich so zu Herzen, daß sie Tag und Nacht darüber nachgrübelte, wie sie sich an der Assistentenfrau rächen könnte. In der fraglichen Nacht gegen 12 Uhr — der Ehemann befand sich auf der Strecke — schlich sich die Angeklagte mit einem Beil bewaffnet in den Obstaarten des Assistenten und wütete darin wie eine Furie. Bäume wurden gefällt und Sträucher niedergehauen. Das andauernde Krachen und Schlagen weckte die Kolonisten aus dem Schlaf. Erst als ein Licht in einem Fenster sichtbar wurde, ließ die rachedurstige Frau von ihrem Zerstörungswerk ab. Ungesehen gelangte sie wieder in ihre Wohnung. Am nächsten Morgen bot der Garten einen furchtbaren Anblick. Die Täterin selbst war nach Berlin gefahren und schickte von dort einen anonymen Brief folgenden Inhalts an die Assistentenfrau: „Ich habe Dir Rache geschworen. Deinen Garten habe ich Dir aufgeräumt, aber am liebsten hätte ich Dir hundert Messer in die Kehle gejagt. Dein Kreuzberg, Berlin." Ein paar Tage später ging die Angeklagte zu ihrer Todfeindin und bekannte sich als Täterin. Vors.: Waren Sie mal in einer Irrenanstalt? Angekl. (mit verzückten Augen dastehend): Ich mußte die Tat machen, es hatte mich gepackt, und da ich immer allein im Leben war, mußte ich immer grübeln. Wäre das Licht nicht am Fenster erschienen, Herr Richter, ich hätte noch mehr mit dem Beil angerichtet. Nach der Tat und dem Geständnis bin ich wie erleichtert gewesen. Mir tut es bitter leid, aber ich konnte nicht anders.

Der geschädigte Bahnassistent verzichtete auf eine Bestrafung der Angeklagten. Das Urteil erging auf drei Wochen Gefängnis. Der Angeschuldigten wurde eine Bewährungsfrist von zwei Jahren zugebilligt mit der Maßgabe, den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Ein Psychiater ist in der Verhandlung nicht zu Wort gekommen.

---

500 Kommunisten festgenommen.

Grober Unfug auf der Hamburger Chaussee.

Einen unerwarteten Abschluß fand gestern morgen eine Fahrt, die 500 Mitglieder des Roten Frontkämpferbundes in Berlin in zahlreichen Lastkraftwagen nach Hamburg zu einem Treffen der dortigen Roten Frontkämpfer veranstaltet hatten. Bei der Rückkehr aus der Hansastadt wurden die Lastwagen in der Nähe von Rauen von einem starken Aufgebot von Schutzpolizei und Landjägern angehalten und nach dem Polizeipräsidium in Berlin geleitet, wo dieser Massentransport einiges Aufsehen erregte. Dem Vorgehen der Polizei liegt folgender Sachverhalt zugrunde:

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hatten die Roten Frontkämpfer in sechs Lastautos die Fahrt von Berlin nach Hamburg angetreten. Dabei kamen sie hinter Rauen zwischen Friesack und Riebeck an eine Straßensperre, die wegen Neuaufschotterung des dahinterliegenden Chausseeabschnitts errichtet und mit roten Fahnen und roten Laternen gekennzeichnet worden war. Der Verkehr war von hier auf eine Parallelstraße abgeleitet. Trotz der zahlreichen Warnungszeichen fuhren die Kommunisten auf der Chaussee weiter, zertrümmerten die Barrieren und die Laternen und nahmen die roten Fahnen mit. Der Wegemeister, der sich ihnen in den Weg stellte, wurde erst bedroht und schließlich mißhandelt. Im Dunkel der Nacht gelang es dann den Lastautos, ungehindert in Richtung Hamburg zu entkommen. Auf die Meldung des Chausseewärters erbat nun die Polizeiverwaltung Rauen die Hilfe der Berliner Polizei, um den Transport bei seiner Rückkehr von Hamburg nach Berlin zu sistieren. Nachdem aus Hamburg die Meldung eingetroffen war, daß die Roten Frontkämpfer in der Nacht zum Dienstag die Stadt in Richtung Berlin wieder verlassen hatten, wurde kurz vor Rauen ein Kommando von Schutzpolizei und Landjägern postiert, um die Urheber des groben Unfugs in Empfang zu nehmen. Die Lastkraftwagen wurden angehalten, und nun ging es unter der Eskorte der Schutzpolizei zum Polizeipräsidium, wo die Personalien der rund 500 Roten Frontkämpfer festgestellt wurden. Da es sich ausschließlich um in Berlin ansässige Personen handelte, wurden sie dann sämtlich wieder auf freien Fuß gesetzt, haben aber ein Verfahren wegen Diebstahls, Sachbeschädigung, Körperverletzung und Transportgefährdung zu erwarten. Die Beseitigung der Warnungszeichen an der Baustelle auf der Hamburger Chaussee hätte in der Nacht leicht ahnungslos herankommenden Kraftwagen Unheil bringen können.

Eine neue Fernsprechvermittlungsstelle.

Die Aufnahmefähigkeit der Fernsprechvermittlungsstellen „Pfalzburg" und „Uhland" im Berliner Westen ist, wie die Deutsche Reichspost mitteilt, nahezu erschöpft. Es ist daher beabsichtigt, eine neue Vermittlungsstelle einzurichten, an die Teilnehmer aus dem Anschlußbereiche der Vermittlungsstellen „Pfalzburg" und „Uhland" angeschlossen werden sollen. Für die neue Vermittlungsstelle ist der Name „Brabant" in Aussicht genommen, woraus sich schließen läßt, daß hauptsächlich Teilnehmer aus den Ortsteilen Wilmersdorf und Schmargendorf in der Umgegend des Brabanter Platzes für die neue Vermittlungsstelle in Frage kommen werden. Etwaige Bedenken gegen die neue Bezeichnung sind der Verkehrsabteilung der Berliner Industrie- und Handelskammer, C 2, Klosterstraße 41, zuzuleiten.

Die Silberschwärme

14] Von Rex Beach [Nachdruck verboten

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Koppel

Während der folgenden Tage war sie ihm beständig zur Seite und versuchte seinen Wissensdurst für alles, was mit dem Lachsfang und dem Einkochungssystem in Verbindung stand, zu befriedigen. Er sah mehr und mehr ein, daß die Zeit begrenzt und schnelles Handeln nötig war, wollte er das Ziel, auf das er jetzt mit Leidenschaft zustrebte, erreichen.

Sie war wie gelähmt über seine plötzliche Verwandlung. Zuerst war sie froh gewesen, als sie aber merkte, daß er sie nur als Mittel zum Zweck betrachtete, fühlte sie sich von der kaltblütigen und anmaßenden Führerrolle, die er sich erzwang, abgestoßen und gekränkt.

Constantine war ausgesandt worden, um Balt zu holen, er sollte ihn suchen, bis er ihn gefunden hatte. Während sie ungeduldig auf ihn warteten, verbrachten sie den größten Teil der Tage damit, daß sie die nächste Lachskonservenfabrik besichtigten. Cherry hatte sich bei einem Aufseher, mit dem sie gut stand, die Erlaubnis dazu erwirkt. Der Mann hatte zuerst Bedenken gehabt, Emerson aber hatte verstanden, sein Vertrauen zu gewinnen und fragte ihn geschickt aus. Er hatte die Fabrik von oben bis unten untersucht und solch große Auffassungsfähigkeit bewiesen, daß es Cherry wunderte. Sogar Einzelheiten erfaßte er sofort und erinnerte sich ihrer genau. Sein Gehirn schien niemals zu ermüden.

„Sie wissen schon besser Bescheid als ein Fabrikbesitzer," bemerkte sie, nachdem eine Woche mit gründlichen Untersuchungen vergangen war. „Ich glaube fast, Sie könnten selbst eine Fabrik bauen."

Er lächelte.

„Ich bin gelernter Ingenieur, dies alles gehört zu meinem Fach. Die andere Seite der Sache ist es, die mir mehr Schwierigkeiten bereitet."

„Darauf versteht Balt sich."

„Wo bleibt er nur?" fragte er verdrießlich.

Schon oftmals hatte er seiner Ungeduld Luft gemacht. Cherry mußte ihn immer wieder beruhigen. Sie war nicht die einzige, die die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, bemerkt hatte, auch Fraser hatte sie mit Verwunderung verfolgt. Einmal sagte er zu Cherry „Was haben Sie mit ihm angefangen? Haben Sie ihm Quecksilber zu essen gegeben? Ich habe noch nie gesehen, daß ein Mensch sich so verwandeln kann. Allerdings ist er noch immer kein sehr gemütlicher und mitteilsamer Kamerad, aber immerhin hat er sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit entwickelt und scheint wieder hoffnungsvoller in die Zukunft zu blicken."

„Hoffnungsvoll? Was meinen Sie damit?"

„Wenn ich das nur selbst wüßte, er ist mir ein Rätsel. Wahrscheinlich hofft er, Geld zu verdienen."

„Nein," sagte Cherry, „das glaube ich nicht. Er gehört nicht zu denen, die Wert auf Geld legen." Gern hätte sie Fraser gefragt, ob er etwas von der geheimnisvollen Schönen aus der Zeitschrift wußte; sie unterließ es aber.

„Eigentlich glaube ich es auch kaum," antwortete Fraser. „Er benimmt sich eher, als ob sein Leben von dem Gelingen dieses Fischereigeschäftes abhinge, als ob es eine Wette gälte."

„Es ist auch meine letzte Chance," sagte Cherry Malotte, „Meine Leute sind drauf und dran, mich zu verlassen und — Willis Marsh wird das seinige tun, um mich finanzielle zugrunde zu richten."

„So, so, es ist auch Ihre letzte Chance," sagte Fraser, „ich dachte, Sie hätten einen ganz anderen Grund um Emerson zu starten." Er beobachtete sie listig.

„Was dachten Sie, wenn ich fragen darf?"

„Na, rein herausgesagt, dies ist ein einsamer Ort für eine alleinstehende Frau, und unser gemeinsamer Freund ist ja ein recht stattlicher und einnehmender Mann."

Cherry errötete, ihr Ton aber war eiskalt. „Es handelt sich hier um eine geschäftliche Angelegenheit."

„Hm, hm. Ich habe noch nie gehört, daß Sie sich als Geschäftsfrau besonders hervorgetan haben," bemerkte der Abenteurer.

„Haben Sie je etwas über mich gehört — —" Ihre Züge verzerrten sich und ihre frischen Wangen erblaßten.

„Wissen Sie, bisweilen fühle ich mich in Emersons Gesellschaft ungemütlich," antwortete Fraser ausweichend. „Er ist so verflucht moralisch, wie ein Held in einem Roman."

„Sie haben mir nicht auf meine Frage geantwortet," sagte Cherry. Fraser aber wich ihr abermals aus.

„Warum behalten Sie nicht lieber mich als Beschützer hier, wenn Sie fürchten, daß dieser Marsh Sie verfolgen wird? Ich werde ihm schon sein Handwerk legen."

„Danke, ich kann mich selbst beschützen!" sagte Fräulein Malotte in einem Ton, der der Unterhaltung ein Ende machte.

Constantine war schon eine ganze Woche fort gewesen, als die beiden sehnsüchtig erwarteten Männer endlich eines Abends durch dichten Nebel und Sturm, halb erfroren und ganz ermattet, durch die Tür hereingeweht wurden. An ihren eingefallenen Backen und den blutenden Pfoten der Hunde konnte man die Spuren ihrer anstrengenden Reise sehen; obgleich sie aber fünfundzwanzig Meilen Wegs hinter sich hatten, lehnte Balt sowohl Ruhe wie Nahrung ab, bevor er erfahren hatte, was Cherry von ihm wollte.

„Was ist los?" fragte er in befehlendem Tone und betrachtete den Fremden mit mißtrauischen Blicken.

Cherry erklärte ihm die Lage so kurz wie möglich, während Boyd Emerson ihn musterte, denn eine Gestalt wie dieser Fischer war ihm noch nie begegnet. Er sah einen ungeheuren Riesen vor sich, mit breiter, mächtiger Brust, rotes, struppiges Haar und Bart umrahmten ein gefurchtes, wettergebräuntes Gesicht, dessen scharfe Züge wie in Granit gehauen waren, die dunklen Augen schossen drohende und haßerfüllte Blitze, seine Hände waren knorrig und vom Salzwasser spröde, seine heisere Stimme war wie das Echo einer polternden Brandung; vielleicht war er vierzig Jahre alt, vielleicht sechzig. Jedes seiner Jahre aber hatte dem Meer gehört, der Atem desselben war in seinen Lungen, die Gewaltsamkeit in seinen Adern.

Als die Bedeutung von Cherrys Worten dem Fischer klar geworden war, ging ein Schimmer von Freude über sein Gesicht; sein Mund verzog sich zu einem rauhen Lächeln, seine behaarten Hände öffneten und schlossen sich gierig.

„Ist es Ihr Ernst?" brüllte er Emerson an.

„Mein völliger Ernst!"

„Können Sie kämpfen?"

„Ja."

„Wollen Sie tun, was ich Ihnen sage, oder habe Sie alle möglichen Skrupel?"

„Nein," erklärte der junge Mann freimütig, „Skrupel habe ich nicht, aber ich lasse mir auch von niemandem befehlen. Ich will tun, was ich selbst für richtig halte, ich allein habe in diesem Unternehmen zu sagen."

„Die andere Bande wird vor nichts zurückschrecken," sagte Balt warnend.

„Ich auch nicht!" antwortete Emerson mit einem harten Ausdruck in seinen Augen und einem Lächeln, das nichts Gutes bedeutete. „Ich will siegen, lassen Sie uns darum keine Zeit mit unnützen Einleitungen vergeuden. Ich will von Ihnen vorerst nur wissen, ob Sie sich dem Unternehmen anschließen wollen oder nicht!" (Fortsetzung folgt.)

Von Gefängnistrauung zur Anklagebank.

Ein Gefängnisrekord.

Ein junges Ehepaar, das erst am Tage zuvor im Untersuchungsgefängnis in Moabit sich die Hand zum Ehebunde gereicht hatte, hatte gestern sein erstes Wiedersehen, gewissermaßen seine Flitterzeit, auf der Anklagebank unter der gemeinsamen Anklage des Betrugs vor dem Erweiterten Schöffengericht Mitte. Der Ehemann Otto J. konnte für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, einen Rekord in Gefängnisstrafen aufgestellt zu haben. Er ist 43 Jahre alt und hat über die Hälfte seines Lebens in Gefängnissen und Zuchthäusern zugebracht, und dabei war er noch die letzten drei Jahre, in denen er die jetzt unter Anklage stehenden Betrügereien verübt hat, auf freiem Fuße. Wodurch der aus guter Familie stammende Angeklagte auf die abschüssige Bahn gekommen ist, ließ sich nicht klarstellen. Der Angeklagte behauptete, daß er einen „Knax" weg habe, weil er als Kind einmal von einem Dienstmädchen einen schweren Schlag auf den Kopf erhalten hätte. Der Gefängnisarzt Dr. Bürger hielt das aber für unwahrscheinlich, denn sonst hätte der Angeklagte nicht mit Erfolg die Mittelschule und die Baugewerksschule durchmachen können. Er sei nicht einmal minderwertig. Rechtsanwalt Dr. Anderssen glaubte, daß der Blick des Angeklagten vielleicht doch auf eine Geisteskrankheit hindeute. Mit seiner jetzigen Frau war der Angeklagte herumgezogen und hatte einen Bettelschwindel betrieben, der ihm jahrelang ein gutes Auskommen gewährte. Auf der Eisenbahnstrecke Berlin—Königsberg hatte er fast jeden Ort abgesucht und mit Hilfe von Empfehlungsschreiben, die er auf gestohlenen Geschäftsbogen selbst angefertigt hatte, erschwindelte er Darlehen und Unterstützungen. Im einzelnen waren es stets nur kleine Beträge, die aber zusammengerechnet ein nettes Jahreseinkommen ausmachten. Das Schöffengericht nahm Abstand, den Angeklagten wieder ins Zuchthaus zu schicken, da er weniger ein Berufsverbrecher, als ein Mann, der aus Schwäche immer wieder strauchelt, sei. Deshalb ging das Gericht erheblich über den Antrag des Staatsanwalts hinaus und verurteilte J. zu 2 Jahren 1 Monat Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust. In der Ehefrau erblickte das Gericht ein durch den Angeklagten verführtes Opfer. Es wurde bei ihr nur Beihilfe angenommen und die auf 2 Monate 3 Wochen Gefängnis lautende Strafe durch die Untersuchungshaft für verbüßt erklärt.

Regulski und seine Garde.

Das falsche Formular der Städtischen Gaswerke.

Ein lange gesuchter Gauner konnte endlich in einem Lokal in der Novalisstraße aufgespürt und festgenommen werden. Es handelt sich um einen 28 Jahre alten Josef Regulski, der mit seinen Betrügereien zahlreiche Geschäftsleute in Berlin empfindlich geschädigt hat.

Der Gauner hatte es verstanden, sich in den Besitz eines Anmeldungsformulars der Städtischen Gaswerke zu setzen. Dieses Formular ließ er vervielfältigen und rüstete damit seine „Garde" aus, die sich um ihn gesammelt hatte. Er schickte die Leute, meistens junge Burschen, in Geschäfte, die Waren auf Abzahlung verkaufen und da auf den ersten Blick die Fälschung nicht zu erkennen war, so erhielten die „Abgesandten" alles, was sie wünschten, hauptsächlich Kleidungsstücke und Fahrräder. Nachdem sie eine geringe Anzahlung geleistet hatten, verschwanden sie mit den Waren, lieferten sie an Regulski ab und dieser verschleuderte sie sofort. Der Häuptling der Bande hatte sein Stammquartier in dem Lokal in der Novalisstraße. In den letzten Tagen war ihm unangenehm aufgefallen, daß seine Helfershelfer sich mit den erbeuteten Sachen nicht mehr so pünktlich einstellten, wie zuvor. Das hatte seinen guten Grund. Auf verschiedene Anzeigen hin hatte die Kriminalpolizei die in Betracht kommenden Kaufhäuser beobachtet und so allmählich einen nach dem anderen erwischt und hinter Schloß und Riegel gesetzt. Nur Regulski fehlte noch in der Versammlung. Als er wieder in seiner Stammkneipe erschien, nahmen die Beamten ihn fest und brachten ihn nach dem Polizeipräsidium. Außer den Anmeldeformularen der Gaswerke hatte Regulski auch andere Ausweise gefälscht und durchschnittlich bei jedem „Schlag" 200—300 Mark erschwindelt. Einige seiner Helfershelfer, die noch nicht gefaßt sind, werden ohne Zweifel weitere Schwindeleien versuchen. Es kann daher den Geschäftsleuten nur empfohlen werden, sich vorzusehen. Mitteilungen nimmt Bezirkssekretär Neumann im Polizeipräsidium entgegen.

Umbau des Opernhauses.

Die Montage der Bühnenkonstruktion.

Der Umbau des Staatlichen Opernhauses Unter den Linden hat in den letzten Wochen recht erhebliche Fortschritte gemacht, obwohl die Regenzeit recht störend auf die Maurerarbeiten eingewirkt hat. Die Bauleitung hofft, die Wiedereröffnung der Bühne auf den 15. Januar 1928 festsetzen zu können. Vor einigen Tagen hat man die Pumpen zur Grundwasserabsenkung für die Unterfahrung der Fundamente und der Anlage der etwa 12 Meter unter Bodenniveau liegenden Betonwanne für die versenkbare Bühneneinrichtung herausnehmen können, da die Betonsohle vollständig fertiggestellt worden ist.

Das Grundwasser, das sehr erheblich abgesenkt worden war, hat bereits nahezu seinen normalen Stand erreicht. Ein Blick in das sehr geräumige Bühnenhaus läßt jetzt schon erkennen, daß das Opernhaus nach dem Umbau die größte und modernste Bühneneinrichtung Europas, vielleicht der Welt erhalten wird. Das Bühnenhaus hat eine Höhe von etwa 40 Metern und soll die sieben versenkbaren Podien aufnehmen. Die ersten drei dieser Bühnenteile, die je 3 Meter tief und 16 Meter breit sind, werden die eigentliche Spielfläche darstellen, die also eine Größe von 9 mal 16 Meter haben wird. Die Bühne ist nach dem Prinzip des Fahrstuhles so eingerichtet worden, daß zu gleicher Zeit der Abbau und Aufbau der verschiedenen Szenen vor sich gehen kann. Die Podien sind nicht nur nach oben und unten versenkbar, sondern können auch zwecks Auswechslung nach rechts und links geschoben werden, so daß sich der Szenenwechsel überaus rasch vollziehen wird. Gegenwärtig ist man mit dem Einbau dieser Bühnenmaschinen, die die Firma Kölle u. Hensel liefert, beschäftigt. Allein diese Einrichtung kostet 1½ Millionen Mark. Außerdem sind die beiden Anbauten rechts und links schon bis zur Dreivierteilhöhe gewachsen. In diese Seitenflügel werden die alten Schachteltreppen hineingelegt, die bisher in sehr unbequemer Weise zu den Rängen emporführten. Auch die Räume für die im bisherigen Heizungskeller gelegene Konditorei sind bereits im Rohbau fertiggestellt worden. Neben diesen neuen Erfrischungsräumen wird das Opernhaus aber auch eine vollkommen neue Lüftungs- und Heizungsanlage erhalten, und der Bau der neuen Kanäle für diese Zwecke ist bereits in vollem Gange. Im Vestibül, das ebenfalls vollständig erneuert wird, werden zurzeit Architekturproben aus Gips für das Stuckwerk und die Säulen angelegt. Im Zuschauerraum werden bekanntlich keine Umbauten vorgenommen, da der Landeskonservator Preußens, Geheimrat Hiecke, im Hinblick auf den historischen Wert der Architektur Einspruch erhoben hat. Durch dieses Veto kann nun die beabsichtigte Verbesserung der zum Teil sehr ungünstigen Zuschauerplätze nicht vorgenommen werden, was insofern bedauerlich ist, als ein großer Teil der Theaterbesucher auf diese Weise von dem recht kostspieligen Umbau nichts profitieren wird.

In der Mutterschule des Dr. Neumannschen Kinderhauses findet wieder wöchentlich einmal Unterricht in Säuglingspflege mit praktischen Uebungen statt. **Meldungen schriftlich oder mündlich von 2 bis 6 Uhr im Bureau des Kinderhauses, Blumenstraße 97.**

31. Deutscher Krankenkassentag.

Auch die Arbeitgeber gegen Hetze und Preßfehde.

Die Hauptversammlung des Hauptverbandes Deutscher Krankenkassen begann am 24. Juli d. J. in der Stadthalle in Königsberg i. Pr. Anwesend waren 1400 Delegierte, und zwar 275 Arbeitgeber, 669 Versicherte und 460 Angestellte, die insgesamt 10½ Millionen Krankenversicherte vertraten. Außerdem sind Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden in sehr großer Anzahl erschienen. Die Tagung fand unter dem Vorsitz der Stadträte Ahrens-Berlin, Kirchhof-Dresden und Polenz-Königsberg statt. In den Begrüßungsreden sprach für alle Reichsbehörden Ministerialdirektor Grieser vom Reichsarbeitsministerium, dann erhielt der geschäftsführende Vorsitzende des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen Lehmann das Wort zu seinem Geschäftsbericht.

Der Vortragende berichtete, daß mehr als die Hälfte aller Versicherten des Deutschen Reiches und mit den Angehörigen ein sehr großer Teil des deutschen Volkes in den Ortskrankenkassen vertreten sind. Nicht nur die Krankenkassenversicherung, sondern auch die Genesendenfürsorge, sowie die Kinder- und Bäderfürsorge sind durch die Arbeit des Verbandes ungemein gefördert worden. Leider wird in der Oeffentlichkeit eine

unerhörte Hetze gegen die Krankenkassen

getrieben. Der Vortragende kennzeichnete die Methoden dieser Hetze. Er wies besonders darauf hin, daß gewisse Kreise sich nicht scheuen, der **Presse offenbare Unwahrheiten zu übermitteln**, die von der Presse in gutem Glauben weitergegeben werden. **Er hat die Tagespresse, das ihr übermittelte Material immer eingehend zu prüfen, ehe es veröffentlicht wird.** Scharf wandte sich der Vortragende gegen die Bestrebungen, die darauf hinzielen, zwischen Arbeitgebern und Versicherten in der Krankenversicherung eine tiefe Kluft aufzureißen. „Wir sind Anhänger der Gemeinschaftsarbeit und hoffen, daß diese Gruppen sich nicht beirren lassen werden, in dieser für das Volkswohl unbedingt erforderlichen Gemeinschaftsarbeit fortzufahren." Scharf rügte der Vortragende auch die Bestrebungen, die Krankenversicherung durch die Gründung kleinster leistungsschwacher Innungskrankenkassen sowie durch die Gründung von Ersatzkassen weiter zu zersplittern. Die Versammlung nahm eine Entschließung an, in der die Gründung von Ersatzkrankenkassen scharf verurteilt wird. Erfreulich war es, daß in der Aussprache auch

Vertreter der Arbeitgeber sich sehr energisch gegen die Hetze aussprachen, die gegen die Krankenkassen getrieben wird,

und daß sie den festen Willen bekundeten, wie bisher einmütig mit den Versicherten auf dem Gebiete der Krankenversicherung zusammenzustehen. Nächster Redner war der Referent im Internationalen Arbeitsamt, Dr. O. Stein (Genf), der über die **Internationalisierung der Krankenkassen** sprach. Die internationale Sozialversicherung wird kommen. Daß Deutschland auf diesem Gebiete Anregung und Antrieb gegeben hat, ist sein großes welthistorisches Verdienst. — Der Generalsekretär des Reichsausschusses für „Hygienische Volksbelehrung", Professor Dr. Adam, brachte der Versammlung den Gedanken der **sozialhygienischen Volksbelehrung** nahe. Hieran teilzunehmen und in Verbindung mit der Aerzteschaft die Belehrung zu fördern und weiter zu treiben, ist eine Aufgabe, der die Krankenkassen sich nicht entziehen sollten. Die Versammlung bekundete ihre Uebereinstimmung mit den Ansichten des Referenten durch Annahme einer entsprechenden Entschließung.

Am zweiten Tage berichteten Direktor Dr. Schwéers und Chefarzt Dr. Pryll über die

Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsfürsorge.

Beide Referenten bekundeten trotz mancher gegensätzlicher Auffassungen die Ansicht, die Träger der öffentlichen und der freien Wohlfahrtspflege, der Sozialversicherung usw. zu Gemeinschaften zusammenzuschließen, die unter höchster Kraftentfaltung die bisher vielfach durch- und gegeneinander laufenden Bestrebungen auf das Gebiet der Gesundheitsfürsorge zu konzentrieren. Mit den Gemeinschaften müssen die Korporationen, die nach ihren Leistungen Anspruch darauf haben, die Führung übernehmen, um den **Kampf gegen die Volksseuchen**, insbesondere gegen die **Tuberkulose** und die **Geschlechtskrankheiten** zu einem glücklichen Ende zu führen. — Auch der nächste Vortragende, Dr. Roeschmann, Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, schloß sich diesem Gedanken an. Der Vortragende **warnte** insbesondere vor der Auffassung, daß die **Geschlechtskrankheiten im Abflauen** seien und daß es zu ihrer Bekämpfung besonderer Maßnahmen deshalb nicht bedarf.

Noch immer sind die Geschlechtskrankheiten nächst den Masern die weitest verbreiteten Krankheiten.

Diese Tatsache zwingt uns nach wie vor den Kampf mit aller Energie gegen diese Volksseuche, die die verheerendsten Folgen nach sich zieht, aufzunehmen. Die Krankenkasse muß ebenso wie alle anderen beteiligten Kreise ihr Augenmerk vor allen Dingen der Vorbeugung zuwenden. Auch in Uebereinstimmung mit diesem Redner bestätigte die Versammlung seine Ausführungen durch Annahme einer entsprechenden Entschließung.

Der Präsident der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, Professor Dr. Langstein, sprach dann über die Notwendigkeit der Säuglingsfürsorge. Die englische Krankheit (Rachitis) schafft die Vorbedingung für die meisten Todesfälle im Säuglingsalter. Es ist nicht unwahrscheinlich, verhältnismäßig billig eine fast völlige Ausrottung der Rachitis zu erreichen. Der weitere Kampf muß einsetzen gegen die **frühe Sterblichkeit der Säuglinge.** Hier könnten die Krankenkassen auch mit Geldmitteln eingreifen, die sicher produktiv angelegt sein werden. Den Schluß dieses Tages machte ein Vortrag von Professor Dr. Chajes-Berlin über die **gewerblichen Berufskrankheiten.** Verbesserte Agnostik, verbesserte gewerbliche Aufsicht würde uns mit der Zeit dahin bringen, die Auswirkungen dieser noch wenig erforschten Krankheitsgruppe zu übersehen und die zweckmäßigen Mittel zu ihrer Bekämpfung zu ergreifen. Der Vortragende forderte die Krankenkassen auf, an diesem hohen Ziele mitzuarbeiten.

Vom Autobusdeck herabgeschleudert.

Der verhängnisvolle Spanndraht.

Ein schwerer Unfall, wie er zum Glück in der Chronik der Verkehrsunfälle sehr selten zu verzeichnen ist, ereignete sich gestern abend gegen ½7 Uhr in der Hauptstraße zu Schöneberg. Der 47jährige Richard Kremlin aus der Belziger Straße, der den Autobus bestiegen hatte, wollte auf dem offenen Oberdeck Platz nehmen. Als sich der Wagen vor dem Grundstück Hauptstraße 25 befand, wurde K., der sich gerade setzen wollte, plötzlich von einem losen herunterhängenden Spanndraht der Straßenbahnoberleitung erfaßt und in hohem Bogen auf das Straßenpflaster hinabgeschleudert, wo er schwerverletzt und bewußtlos liegen blieb. Der Verunglückte wurde mit einer Kraftdroschke in das nahelegende St.-Norbert-Krankenhaus überführt, wo schwere innere und äußere Verletzungen festgestellt wurden. Bis zur Behebung des Schadens durch Arbeiter der Straßenbahn, war die eine Straßenseite für den Autobusverkehr polizeilich gesperrt. Wie war es möglich, daß der offenbar gerissene Draht nicht von den Kontrollbeamten der Straßenbahn bemerkt wurde?

Tot vor der Tür.

Der 26 Jahre alte Hausdiener Kurt Hoffmann, ein fleißiger und zuverlässiger junger Mann, der seit acht Jahren bei einer Firma tätig war, hatte den Auftrag, jeden Morgen um 8 Uhr die Geschäftsschlüssel von dem Inhaber in dessen Wohnung in der Seydelstraße abzuholen. Am Montag früh wunderte sich der Arbeitgeber, daß der sonst sehr pünktliche Hoffmann nicht erschien. Er wollte gerade auf die Treppe hinaustreten, um nach ihm Ausschau zu halten, als er ihn tot vor der Tür liegen sah. Ein hinzugerufener Arzt konnte nicht mehr helfen. Hoffmann litt seit längerer Zeit an Krämpfen und muß in einem Anfall seines Leidens gestürzt und verschieden sein. Die Leiche wurde beschlagnahmt und nach dem Schauhause gebracht.

Warum verreisen?

Nicht jeder kann Beruf, Geschäft, Wohnung verlassen, um auszuspannen, auszuruhen. Ist den Hierbleibenden jede Erholung versagt? Wer die städtische Freibadeanstalt Westend, Ecke Kastanienallee, kennt, wird diese Frage freudig verneinen. Dort ist aus den Becken der stillgelegten Berliner Wasserwerke ein prächtiges Bad für Schwimmer und Nichtschwimmer entstanden mit Kabinen, Brausen, Badestrand und gutem, billigem Restaurant. Von dem hochgelegenen Luft- und Sonnenbad genießt man einen reizvollen Ausblick über das Spreetal bis weit zu den in blauer Ferne liegenden märkischen Wäldern. Der niedrige Eintrittspreis von 25 Pf. für Erwachsene und 10 Pf. für Kinder ermöglicht auch den minderbemittelten Mitbürgern den Besuch dieser idyllischen Erholungsstätte, die dank ihrer trefflichen Verkehrsverbindungen (Straßenbahn 54, 154, 155 E und Autobus 20) auch denjenigen Erquickung zu bringen vermag, die nur kurze Zeit der Muße, der Gesundheit und dem Frohsinn sich zu widmen vermögen.

Ergänzung der Tripolis-Schau.

Für gewöhnlich sind in allen Völkerschauen die Gaukler besonders zahlreich vertreten. Das ist bei der Tripolis-Schau im Zoo nicht der Fall. Doch der Berliner ist, was Völkerschauen anbelangt, sehr verwöhnt und bei ihnen auf das artistische Element eingestellt. Diese Schau betrachtete man daher vielfach, das Programm trägt das seine dazu bei, als eine Reklame für die italienische Kolonialpolitik und die Aufforderung, die Reichen möchten doch so liebenswürdig sein, ihr Geld in Tripolis zu verzehren. Jetzt ist die Schau um etliche Aissanias verstärkt worden, die im religiösen Fanatismus sich mit Schwertern, Messern und allen möglichen scharfen Gegenständen barbarisch mißhandeln, ohne sich dabei zu verletzen. Eine solche religiöse Ekstase pünktlich auf den Glockenschlag und gegen Eintrittsgeld berührt uns ja etwas sonderbar. Doch diesen Derwischen genügen die Vorstellungen noch nicht, folglich sollen sie zu ihrem Privatvergnügen noch Nägel und dergleichen andere, als Nahrungsmittel wenig taugliche Dinge verschlucken. Kein Wunder, daß nicht nur die Schaulustigen, sondern auch die Wissenschaftler für diese Leute ein reges Interesse aufbringen. Die Araber sind an und für sich ruhige, zurückhaltende Menschen. Es bedarf fürchterlicher Geräuschentfaltung, damit sie etwas aus sich herausgehen. Darum schießen, schießen und schießen sie. Neuerdings werden sogar Scheinkämpfe veranstaltet, bei denen es einen Pseudo-Toten gibt, der nachher aber wieder wohl und munter auf dem Rücken eines Kamels erscheint. Die Besucher haben oft gefragt, ob die Schießereien denn unbedingt sein müßten. Und da muß geantwortet werden, die Schüsse sind die Freudenäußerungen der Araber; wenn sie nicht knallen dürfen, geben sie keine Vorstellung. Das ist so ein kleiner Beitrag zu dem reichen Kapitel allgemeine Schwierigkeiten bei der Veranstaltung einer Völkerschau.

Die Fliegenplage und ihre Bekämpfung.

Die in Deutschland an vielen Orten, namentlich auf dem Lande alljährlich im Sommer auftretende Fliegenplage bedeutet eine sehr erhebliche Belästigung für die Bevölkerung wie für die Haustiere; sie hat aber darüber hinaus auch wirtschaftliche Schädigungen zur Folge und spielt, wie wissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen gezeigt haben, nicht zuletzt auch bei der Verbreitung und Verschleppung von ansteckenden Krankheiten eine Rolle. Diese Tatsache wird in der Oeffentlichkeit noch nicht genügend beachtet; die Fliegenplage wird vielmehr von der Bevölkerung häufig nur als ein zwar unangenehmes, aber unvermeidbares und im allgemeinen harmloses Uebel angesehen. Das Reichsgesundheitsamt hat daher in einer Druckschrift „Die Fliegenplage und ihre Bekämpfung" eine gemeinverständliche Darstellung der gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schädigungen gegeben, die durch die Fliegenplage entstehen und dabei zugleich auf die Mittel hingewiesen, die zu einer erfolgreichen Fliegenbekämpfung geeignet sind. Die Schrift ist im Verlage von J. Springer, Berlin W. 9, Linkstr. 23/24, erschienen (Einzelpreis 50 Pf.; bei Abnahme größerer Posten entsprechende Ermäßigung).

Gesonderte Stimmzettel für Männer und Frauen.

Bei den zukünftig in Berlin stattfindenden Reichs-, Landes- und Gemeindewahlen und -abstimmungen wird, sofern an dem gleichen Wahltage nicht mehr als zwei Abstimmungen vorzunehmen sind, gesondert von den für die Erledigung der Wahlen und Abstimmungen erforderlichen Feststellungen die Stimmerfassung nach dem Geschlecht der Wähler für statistische Zwecke durchgeführt werden.

Die Zeitrepublik der Kinderfreunde im Rundfunk. Am Freitag, dem 29. Juli, abends 6.40 Uhr, spricht Reichstagsabgeordneter, Genosse Dr. Löwenstein, im Berliner Rundfunk über „Die Zeitrepublik der Kinderfreunde in Seekamp".

Ein wichtiger Faktor

des Kraftwagens ist der Reifen. Als Mittler zwischen Straße und Fahrzeug hat er die Aufgabe, alle Unebenheiten ohne Erschütterung zu überwinden u. somit im höchsten Maße zur Schonung des Wagens beizutragen. Nur bestes Material kann dieses gewährleisten.

Fahrt:

Continental Reifen

„Wer Conti fährt, weiß, was er hat."

Das Ende eines Riesenbetrugsprozesses.

2¼ Jahre Gefängnis für Generaldirektor Loeb.

München-Gladbach, 26. Juli. (Mtb.)

Das erweiterte Schöffengericht München-Gladbach fällte heute im Riesenbetrugsprozeß Loeb folgendes Urteil: Der Angeklagte, Generaldirektor Fritz Loeb, wird wegen Betrugs in sechs Fällen, wegen Betrugsversuchs in drei Fällen und wegen Diebstahls in einem Falle zu einer Gesamtstrafe von 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die erlittene Untersuchungshaft von 7 Monaten wird voll angerechnet. Die Beweisaufnahme in diesem Prozeß hat das Gericht allein 20 Tage in Anspruch genommen. Loeb, einer der Gründer aus der unseligen Inflationszeit, wollte auch nach der Stabilisierung der Währung seinen Konzern weiter ausdehnen. Zu diesem Zweck machte er weiter Schulden, für die er ungeheure Zinsen bezahlen mußte. Als Unterlage für die aufzunehmenden Kredite legte er eine Vermögensaufstellung vor, die der tatsächlichen Sachlage nicht entsprach. Auch die Ausführungen, die er über den Stand seiner Unternehmungen machte, entsprachen in keiner Weise der Wirklichkeit. Er verschwieg seinen Kreditgebern weiter, daß er seine ganzen Lagerbestände der Deutschen Bank verpfändet hatte.

Neue Erdstöße in Wien.

Wien, 26. Juli. (TU.)

Heute kurz nach 13.15 Uhr wurde in Wien abermals eine leichte Erderschütterung verspürt, die etwa 10 Sekunden dauerte. Sachschäden wurden bisher nicht gemeldet. Ein weiteres Beben erfolgte um 21.15 Uhr. Es war ebenfalls nur von ganz kurzer Dauer.

Prag, 26. Juli. (WTB.)

Das Geophysische Staatsamt teilt mit: Montag, um 21 Uhr, 35 Minuten, 18 Sekunden verzeichnete der Seismograph des Staatsamtes für Geophysik ein Nahbeben. Nach bereits eingegangenen Nachrichten wurde das Erdbeben in der Umgegend von Znaim und in der Nähe Prags gespürt.

Feuer in Biesdorf.

Die freiwilligen Feuerwehren aus Biesdorf und Umgegend wurden gestern abend gegen ¾11 Uhr nach der Bahnhofstraße in Biesdorf alarmiert, wo auf einem großen Holzlagerplatz Feuer ausgebrochen war. Ein Zug der Berliner Wehr wurde zur Hilfeleistung herangezogen. Die Löscharbeiten dauerten mehrere Stunden. Ein starker Feuerschein war weit bis nach Lichtenberg hinein sichtbar. Die Entstehungsursache ist noch unbekannt. Der Schaden ist erheblich.

Die Geisteskranke als Kindesmörderin. Zu dem Kindesmord in der Düsseldorfer Straße wird weiter mitgeteilt, daß die Ermittlungen der Kriminalpolizei eine Reihe von Einzelheiten über das Dienstmädchen Dora Kahnert erbracht haben. Eine Schwester der Kahnert konnte bemerkenswerte Bekundungen machen. Wie sie angibt, ist Dora Kahnert bereits seit Jahren geistig gestört. Sie mußte sich früher einmal einer Operation unterziehen und bald darauf wurde Geistesschwäche bei ihr festgestellt. Fünf Jahre verbrachte sie in der Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein, wurde dann aber in häusliche Obhut entlassen, da sie nicht gemeingefährlich war. Ihr Befinden hatte sich soweit gebessert, daß sie in einer Pappenfabrik Arbeit annehmen konnte. Da hatte sie das Unglück, die Treppe hinunterzufallen. Wieder setzten die Anfälle ein, so daß sie erneut in Anstaltspflege gebracht werden mußte. Nach ihrer abermaligen Entlassung schrieb sie auf die Anzeige des Ehepaares in Berlin und wurde angenommen. Ihre Wahnvorstellungen auf religiösem Gebiete sind schon früher zutage getreten. So berichtet die Schwester, daß Dora einmal auf einen Telegraphenmast gestiegen sei und die Vorübergehenden mit Steinen beworfen habe, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Als die Leute stehen blieben, „predigte“ sie von dem Maste herab und mußte zu ihrer eigenen Sicherheit heruntergeholt worden. Mordantriebe, wie sie jetzt in der Düsseldorfer Straße zutage getreten sind, haben sich bei der Kranken früher nie gezeigt. Ihr Zustand wird nun aber wohl eine dauernde Unterbringung in einer Anstalt erforderlich machen.

Eine Berlinerin in Henkenhagen ertrunken. Wie aus Kolberg gemeldet wird, ertrank beim Baden in der Ostsee die in Henkenhagen zur Kur weilende 16jährige Hildegard Drews aus Hermsdorf bei Berlin. Das junge Mädchen wurde bei ihren Schwimmversuchen auf einer Sandbank von der Strömung erfaßt und abgetrieben.

Die Elitesänger am Kottbusser Tor warten mit einem neuen Programm auf, das sich wieder durch Vielseitigkeit und amüsante Einzelheiten auszeichnet. Der musikalische Rundgesang bringt ein lustiges Schlager-Potpourri von Bernhard Croé. Alfons Bornemann ist mit seinem Grotesk-Schlager sehr aktuell. Schorsch Muselli ist und bleibt die unverwüstliche sächsische Type (und was für eine!). Ein Schwank „Er sucht seine Brille“ und noch ein Schwank „Der Frechdachs“ geben dem Ensemble beste Gelegenheit zur Entfaltung von Humor und den Herren Rieß, Hennings und Bornemann, sich von ihrer weiblichen Seite zu zeigen. Musikdirektor Hermann Blüthgen dirigierte flott und hält alles brav beisammen.

Tragödie im Eisenbahnzuge.

Altona, 26. Juli. (WTB.)

In einem Abteil 2. Klasse eines von Blankenese kommenden Vorortzuges wurden heute früh ein Ingenieur aus Othmarschen und eine Frau aus Hamburg, beide aus Schußwunden blutend, bewußtlos aufgefunden. Nach den Angaben des Ingenieurs hat die Frau, mit der er vor Jahren in Beziehungen gestanden hatte, während der Fahrt auf ihn Schüsse abgegeben und dann auf sich selbst geschossen. Beide Personen schweben in Lebensgefahr; sie wurden ins Krankenhaus gebracht.

Auch Jena verzeichnet ein heftiges Erdbeben.

Jena, 26. Juli. (WTB.)

Wie die Reichsanstalt für Erdbebenforschung mitteilt, verzeichneten ihre Instrumente gestern um 21 Uhr 36 Minuten 39 Sekunden ein Erdbeben in einer Entfernung von 300 bis 400 Kilometern. Das Beben war so stark, daß bei einem Instrument die Schreibfeder aus dem Lager geworfen wurde.

Eisenbahnunfall in Württemberg.

Stuttgart, 26. Juli. (TU.)

Gestern abend kurz nach 22 Uhr entgleisten bei der Einfahrt in die Station Ebersbach Lokomotive und Gepäckwagen eines Güterzuges. Fünf Güterwagen, darunter vier Viehwagen, wurden ineinandergeschoben und stark beschädigt. Ein Aushilfsschaffner wurde getötet und ein Reserve-Zugführer leicht verletzt. Die Entgleisung ist vermutlich auf eine Beschädigung einer Weiche zurückzuführen.

Wahnsinnstat in Monte Carlo.

Paris, 26. Juli. (TU.)

Die Besucher der Spielsäle von Monte Carlo wurden durch die Tat eines Wahnsinnigen in Panik versetzt. Ein Jugoslawe übergoß plötzlich einen Spieltisch mit Benzin und zündete ihn an. Als die Wache eingriff, um das Feuer zu löschen und den Wahnsinnigen zu bändigen, feuerte dieser mehrere Revolverschüsse in den Saal und stürzte sich schließlich aus dem Fenster in die Tiefe. Er wurde schwer verletzt ins Krankenhaus übergeführt. Verletzt wurde durch die Schießereien des Wahnsinnigen niemand, jedoch wurden die großen Spiegelscheiben und Lüster in dem Saal zertrümmert.

Trockenlegung Dänemarks im Jahre 1930?

Kopenhagen, 16. Juli. (Mtb.) Auf der großen Jahresversammlung der dänischen Enthaltsamkeitsvereine in Aalborg am vergangenen Sonntag gab der Hauptredner Klaus Johannsen der festen Ueberzeugung Ausdruck, daß Dänemark im Jahre 1930 trockengelegt sei. Er erklärte, daß das Spiritusübel in Dänemark noch genau dasselbe sei wie vor vielen Jahren, als er seinen Kampf begann. Er agitierte für eine Vereinigung der Abstinenzbewegung in allen nordischen Ländern zur gemeinsamen Erreichung des Zieles.

18 Todesopfer einer Epidemie.

Moskau, 26. Juli. (WTB.) Nach einer Mitteilung des Volkskommissariats für Gesundheitswesen sind in Jaroslawl 25 Personen an einer bisher unbekannten Art von Darmentzündung erkrankt. Die Erkrankungen verliefen in sehr schwerer Form und haben bis jetzt 18 Todesopfer gefordert. Man vermutet, daß es sich bei diesen Entzündungen um eine Erscheinungsform der sibirischen Pest handelt. Die Sachverständigen sind jedoch zu einem abschließenden Ergebnis noch nicht gekommen.

Funkwinkel.

Dr. Käte Frankenthal zeigte in einem aufschlußreichen Vortrag, wie die Stadt Berlin „Erholungsfürsorge für die Großstadtkinder“ bietet. Im wesentlichen handelt es sich dabei um tuberkulöse Erkrankte, denen durch rechtzeitig gebotene Erholung volle Gesundheit wiedergegeben werden kann. — Dank verdienten auch die Ausführungen des Polizeioberinspektors Dr. Max Baumers, Leiter der Hauptschutzstelle des Berliner Polizeipräsidiums, der über „Verluste und Funde“ berichtete und die Wege und Maßnahmen angab, die der Verlierer unternehmen muß, wenn er wieder zu seinem Eigentum gelangen will. — Es ist interessant, gelegentlich von den Schriftstellern zu erfahren, welches die grundlegenden Ideen ihrer Werke sind. Recht glücklich war deshalb die Idee, in der „Stunde mit Büchern“ einmal die Autoren selbst über ihre Werke sprechen zu lassen. Natürlich konnte von einer auch nur relativen Objektivität dabei nicht die Rede sein. — Ein „Ausschnitt aus den Musikfesten in Krefeld, Frankfurt a. M., Baden-Baden“ wurde im Rahmen des Abendprogramms geboten. Es war gewiß keine Veranstaltung, die den gesamten Kreis oder auch nur den größeren Teil der Funkhörer fesselte. Aber sie war für das Gebiet der modernen Musik so wertvoll und aufschlußreich, daß sie trotzdem lebhaft begrüßt werden muß. Der außerordentlich gründliche Vortrag von Rudolf Kastner wurde durch Darbietungen des Schubert-Quartetts musikalisch ergänzt.

Tes.

Ein Ebert-Denkmal in Eutin. Der Stadtrat von Eutin beschloß, der dortigen Ortsgruppe des Reichsbanners einen Platz neben der Mädchenschule in der Auguststraße zur Aufstellung eines Denkmals für den ersten Präsidenten des Deutschen Reiches zur Verfügung zu stellen.

Revolte in der Göttinger Erziehungsanstalt. In einer Abteilung der Provinzial-Erziehungsanstalt kam es zu einer Revolte, in deren Verlauf mehrere Zöglinge zwei Erzieher niederschlugen und ihnen die Schlüssel entrissen, um zu entkommen. Von elf geflüchteten Zöglingen konnten jedoch fünf bereits wieder festgenommen werden.

Ein wertvoller Ambrafund. Ein Fischer aus Gloucester (Massachusetts) fand 15 Seemeilen von der Küste entfernt einen Klumpen Ambra im Werte von 12 500 Dollar. Auf die Fundstelle war der Fischer dadurch aufmerksam geworden, daß ein Schwarm Möven über ihn hin- und herflog. Ambra ist bekanntlich eine wohlriechende Substanz aus den Gedärmen eines Fisches, des Pottwals.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Sebastianstr. 37/38, Hof 2 Tr.

Donnerstag, 28. Juli: **Wilmersdorf:** 20¼ Uhr Zug- und Gruppenführersitzung bei Kroll, Holsteinische Straße. Letzter Tag für die Meldungen nach Leipzig Do., d. 28., in der Gruppenführersitzung. Die Verfassungsfeier findet am Sonntag, 7. August, statt. Karten sind bei den Gruppenführern zu haben. **Weißensee:** 20 Uhr Vollversammlung. Alle Leipzig-Fahrer erscheinen. — **Freitag,** 29. Juli: **Neukölln-Britz:** 18 Uhr Treffen Schützenhaus Neukölln. **Weißensee:** 20 Uhr Ueben der Spielleute im Grünen Baum. — **Köpenick:** Die Kameraden, welche nach Leipzig fahren wollen, haben sich bis So., d. 30., beim Kameraden Schlag, Köpenick, Kietzer Str. 6 („Vorwärts“-Vertrieb) einzuzeichnen und den Betrag von 8 M. einzuzahlen.

Arbeiter-Abstinentenbund, Gruppe Wedding. Donnerstag, 28. Juli, 20 Uhr, Jugendheim Schönstedtstraße, Eingang Ortlstraße, Gruppenabend. Genosse Rubat spricht über: „Alkoholismus und der neue Strafgesetzentwurf.“ Gäste willkommen.

Deutscher Esperantobund, Ortsgruppe Berlin. Freitag, 29. Juli, 20 Uhr, Konditorei Dabein, Hackescher Markt: Uebungsabend. Gäste willkommen.

Sport.

Länderwettstreit im Metropol-Varieté.

Am Montag abend stellte sich der Finnländer Huthgnen nach einer langen Ruhepause einem zahlreichen Publikum wieder vor und ersuchte gleichzeitig um seine Einreihung in den rüstig fortschreitenden Ringerwettstreit. Dieser Forderung, die etwas früher hätte kommen sollen und nicht erst wenige Tage vor Beendigung der Konkurrenz, konnte noch nicht stattgegeben werden. Seine Teilnahme hängt von einer Wiederaufnahme im „Internationalen Ringerverband“ ab, die inzwischen eingereicht wurde. An sich ist das Wiederauftreten dieses technisch hervorragenden Ringers, dessen schöne Ringart sich der junge Berliner Kley zu eigen gemacht hat und den heute bereits der Europameister-Titel ziert, sehr zu begrüßen.

Der Westfale Grunewald war dem Breslauer Brückner körperlich sehr überlegen; dieser fiel dann auch einer prächtigen Schleuder zum Opfer. Den zähen Widerstand, den der Dortmunder Meierhanz dem schweren Berliner Willing entgegensetzte, konnte dieser erst nach 1 Stunde und 15 Minuten durch Eindrücken der Brücke brechen. Das mit Spannung erwartete Treffen der beiden Unbesiegten Neström-Estland und des Finnen Tornow wurde mit einiger Erbitterung ausgetragen, wegen Eintritts der Schlußstunde jedoch abgebrochen.

Rennen zu Hoppegarten am Dienstag, dem 26. Juli.

1. Rennen. 1. Boniburg (Janek), 2. Ausbund (O. Schmidt), 3. Schneeball (Dreißig). Toto: 88 : 10. Platz: 17, 12, 17 : 10. Ferner liefen: Hädur, Fuge, Burgfink, Roland, Eleazar, Cypresse, Altenberg.

2. Rennen. 1. Ordensschwester (O. Schmidt), 2. Filigran (Thielemann), 3. Rheinsonne (Narr). Toto: 29 : 10. Platz: 15, 71, 18 : 10. Ferner liefen: Schattenmorelle, Preußenstolz, Liliensee, Fürstenruf, Primas, Lizzy, Verwechslung, Sangeslust, Mohrenblume, Spekulation.

3. Rennen. 1. Postenkette (Haynes), 2. Mannestreue (Huguenin), 3. Madame Pompadour (Varga). Toto: 29 : 10. Platz: 15, 50, 22 : 10. Ferner liefen: Feenkönigin, Rom, Augenweide, Maidi, Opposition, Lahneck, Favoritin.

4. Rennen. 1. Rockenbach (Tarras), 2. Eilenkanzler (Varga), 3. Tullus Hostilius (Böhlke). Toto: 22 : 10. Platz: 12, 16 : 10. Ferner lief: Leibkürassier.

5. Rennen. 1. Geldnot (Huguenin), 2. Rolanera (O. Schmidt), 3. Pombejus (Haynes). Toto: 57 : 10. Platz: 24, 28, 41 : 10. Ferner liefen: Panter, Obotrit, Heidjer, Benow, Lichtstrahl II.

6. Rennen. 1. Mallorka (O. Schmidt), 2. Melkart (Vinzenz), 3. Brosigk (Varga). Toto: 20 : 10. Platz: 10, 13, 11 : 10. Ferner liefen: Offensive, Eibon, Gutenberg, Allerweltsmädel, Orlamünde.

7. Rennen. 1. Abteilung. 1. Kadewitt (Zehmisch), 2. Semper idem (Grabsch), 3. Jagannath (Müller). Toto: 66 : 10. Platz: 19, 16, 25 : 10. Ferner liefen: Ottogebe, Labora, Genius, Helios, Dorette II, Gunthrada. — 2. Abteilung. 1. Eisläufer (Varga), 2. Laetitia (Janek), 3. Eulalia (Huguenin). Toto: 89 : 10. Platz: 19, 15, 27 : 10. Ferner liefen: Der Kohinor, Arndt, Ordenskanzler, Cambrena, Felsenquelle, Begonia.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Nachdr. verb.) Sehr warm, trocken und ziemlich heiter. Lokale Gewitter nicht ausgeschlossen. — **Für Deutschland:** Im Westen stärkere Bewölkung und stellenweise Gewitter. Im übrigen Deutschland ziemlich heiter und warm.

Über dem Wort stehe die Tat!

Wenn wir Ihnen, lieber Leser, statt aller schönen Worte in diesem Augenblick die MASSARY-Zigarette darreichen könnten - wie einfach wäre dann unsere Werbung!

Sie würden nur ein paar Züge tun und erfreut feststellen „Endlich eine Zigarette, wie ich sie mir schon immer wünschte!“

Wir möchten Ihnen gern beweisen, daß wir nicht zu viel versprechen. Deshalb warten wir im nächsten Zigaretten-Geschäft auf Sie. Lassen Sie sich das Vergnügen, uns kennen zu lernen, 4, 5 oder 6 Pfennig kosten.

Probieren Sie eine MASSARY-Zigarette und dann:

Urteilen Sie selbst!

Massary Diplomat
GOLD- u. SEIDENMUNDST.
8₰

Massary-Ritter
GOLD- u. SEIDENMUNDST.
6₰

Massary-Delft
GOLD- u. TÜRKIS MUNDST.
5₰

Die Betriebe der Stadt Berlin.

Eine Revue des Erfolges.

Wenn man von den kommunalen Betrieben Berlins spricht, so denkt man in der Regel ausschließlich an die großen Monopolunternehmungen auf dem Gebiete des Verkehrs, der Licht-, Kraft- und Wasserversorgung. Und man vergißt nur zu leicht, daß die kommunale Bewirtschaftung sich im heutigen Berlin, dem Zwange der Entwicklung folgend, ein weit über diesen Rahmen hinausgehendes Feld erobert hat. An Widerständen, an offener und versteckter Gegnerschaft, hat es dabei allerdings nicht gefehlt. Die Sozialdemokratie sah sich bei ihrem zielbewußten Willen nach einer konsequenten Ausdehnung des kommunalen Wirtschaftsbereiches der geschlossenen Front aller bürgerlichen Parteien gegenüber. Sie hat den Widerstand gebrochen, unbekümmert darum, welche Partei gerade die Führung im Kampfe gegen sie übernommen hatte: die Demokraten Anno 1922, die in den berüchtigten „P. M.-Artikeln" die Privatisierung selbst der Straßenbahn forderten, oder die Volkspartei als berufene Vertreterin der kapitalistischen Interessen oder in jüngster Zeit die Wirtschaftspartei in ihrer angemaßten Funktion als Sachwalterin des gewerblichen Mittelstandes.

Die Erfolge der Monopolbetriebe.

Ueber die Monopolbetriebe herrscht heute kein Streit mehr. Auch die entschiedensten Gegner jeder kommunalen Wirtschaft müssen widerwillig anerkennen, daß an ihre Beseitigung nicht mehr zu denken ist, daß sie den Beweis für ihre Rentabilität erbracht haben und daß der Haushalt Berlins ohne die Ueberschüsse dieser städtischen Betriebe schlechterdings nicht mehr zu balancieren wäre. Um welche Summen es sich dabei handelt, zeigt die folgende Zusammenstellung, wobei zu bedenken ist, daß in ihr weder die zurzeit noch privaten, etwa ein Drittel von ganz Berlin beliefernden Gas- und Elektrizitätswerke noch die nur halbkommunalisierten Verkehrsunternehmungen einbegriffen sind:

	Bruttoeinnahmen	Ueberschüsse
Gaswerke	68 Mill.	12,8 Mill.
Elektrizitätswerke	105 „	19,6 „
Wasserwerke	18 „	5,8 „
Straßenbahn	105 „	18 „
Summa	296 Mill.	56,2 Mill.

Es ist bekannt, daß alle diese Werke heute keine Regiebetriebe im engeren Sinne mehr sind, sondern selbständige Betriebsgesellschaften mit eigener kaufmännischer Buchführung. Die Befürchtungen, die anfänglich mit einer gewissen Berechtigung an die Verselbständigung geknüpft wurden, haben sich erfreulicherweise — nach Ueberwindung der zu erwartenden „Pubertätserscheinungen" der ersten Jahre — nicht erfüllt. Die städtischen Körperschaften haben durchaus die Kontrolle über die Betriebsführung wie über die Finanzgebarung der Gesellschaften behalten, ohne daß der schleppende Gang der kommunalen Verwaltung die Wirtschaftsführung so ungünstig wie in früheren Zeiten beeinflussen kann.

Weniger bekannt ist,

daß außer diesen großen Betrieben noch nahezu ein Dutzend anderer rein städtischer Werke vorhanden ist, die gleichfalls mit eigener kaufmännischer Buchführung arbeiten, aber in ihrer Mehrzahl keine Ueberschüsse abwerfen und abwerfen sollen. Die wichtigsten hiervon sind die Müllbeseitigung, Viehmarkt und Schlachthof sowie der Stadtfuhrpark. Eine gewisse Sonderstellung nehmen die städtischen Güter ein, die teils durch eigene Bewirtschaftung auf kaufmännischer Grundlage, teils durch Verpachtungen eine größtmögliche Rentabilität zu erzielen versprechen. Die anfänglichen Schwierigkeiten sind auch hier heute überwunden, die Güter reihen sich nunmehr in die Zahl der Wirtschaftsbetriebe in stetig steigendem Maße ein, sie werfen für das Jahr 1927 bereits 700 000 Mark an Ueberschüssen ab (gegenüber 420 000 Mark im Vorjahre).

An eigentlichen Regiebetrieben besitzt die Stadt Berlin — wenn man von der kleinen Neuköllner Industriebahn absieht — heute nur noch drei: die Kanalisation, die Markthallen und die Forsten. Keiner dieser Betriebe wirft Ueberschüsse ab. Bei den städtischen Forsten werden die Einnahmen von etwas über 1 Million durch die notwendigen Ausgaben für Unterhaltung und Verwaltung verschlungen, bei der Kanalisation wie bei der Markthallenverwaltung werden die Gebühren absichtlich so niedrig bemessen, daß keine Ueberschüsse herausspringen können.

Mit den bisher aufgezählten Betrieben ist aber das Gebiet kommunaler Bewirtschaftung in Berlin keineswegs erschöpft. Es gibt noch eine große Zahl völlig kommunaler oder halbkommunaler Gesellschaften, die im Etat der Stadt nur versteckt oder überhaupt nicht in die Erscheinung treten. Und es sind keineswegs die kleinsten. Da ist zunächst

die Wohnungsfürsorgegesellschaft,

der die gesamte Finanzierung der Wohnungsbauten, die Beschaffung von Bauland und in gewissem Umfange auch die Beschaffung von Baustoff in Groß-Berlin zufällt. Sie ist eine der bestgeleiteten städtischen Gesellschaften, die auch Aufgaben, die sozusagen nur am Rande ihrer eigentlichen Tätigkeit liegen, mit kaufmännischem Geschick und sozialem Verständnis anzupacken verstanden hat. Welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden waren, zeigen folgende Zahlen. Noch im vorigen Jahre arbeitete die Gesellschaft mit einem städtischen Stammkapital von nur 320 000 M., dem das Land Preußen und die Landesversicherungsanstalt je ganze 1000 M. hinzugefügt hatten. Auf dieser Grundlage baute sie **eine Bilanz von 155 Millionen** mit einem Gewinn von rund 2 Millionen auf, besaß sie selbst gekaufte Grundstücke im Betrage von fast 4 Millionen und eigene Baustoffe von 1,8 Millionen, während sie ihr Inventar auf 2 M. abgeschrieben hatte. Von sonstigen städtischen Gesellschaften seien nur noch zwei besonders erwähnt: die „Berek" (Berliner Anschlag- und Reklamewesen) und die Brennstoffgesellschaft. Die Ueberschüsse der „Berek" finden sich tiefversteckt im Berliner Etat unter den Einnahmen im Kapitel XV,8 (Siedlungswesen) und XIX,3 (Gemeinnützige Vereine), da sie satzungsgemäß nur für diese Zwecke verwendet werden dürfen. Auf diese Weise tritt leider nach außen hin die Tatsache nicht deutlich genug in die Erscheinung, daß die Uebernahme der Reklamesäulen in städtische Verwaltung der Stadt allein nicht weniger als 1,8 Millionen jährlichen Ueberschusses eingebracht hat, eine Summe, die sonst Jahr für Jahr weiterhin in die Taschen privater Unternehmer geflossen wäre. Ganz ähnlich liegen die Dinge bei der

städtischen Brennstoffgesellschaft.

Besser als alle anderen Unternehmungen zeigt diese Gesellschaft, was ein kommunaler Betrieb unter einer tüchtigen Leitung — die Geschäftsführung liegt zurzeit in den Händen des Genossen Brolat — auch gegenüber einer starken privaten Konkurrenz zu leisten vermag. Die Gesellschaft war ursprünglich nur zur Versorgung der städtischen Gebäude mit Brennstoffen gegründet, sie hat in den letzten Jahren durch ihre günstigeren Angebote aber sehr lebhaft in die Belieferung staatlicher und privater Abnehmer in freiem Wettbewerb mit bestem Erfolge eingegriffen. Die geschäftliche Lage des Betriebes ist trotz der billigen Preisstellung vorzüglich: mit einem Anlagekapital von ganzen 20 000 M. hat sie einen Umsatz von 2 Millionen gehabt, 250 000 Mark Ueberschuß an die Stadt abgeführt und trotzdem ihren gesamten Fuhrpark von Hunderten von Wagen, Pferden, Automobilen usw. auf 1 M. abgeschrieben.

Es würde zu weit führen, wollten wir die übrigen städtischen oder halbstädtischen Betriebe einzeln aufführen. Es genüge der summarische Hinweis, daß die Stadt Berlin im Besitze von 28 Gesellschaften ist und an weiteren 18 Gesellschaften hervorragend (mit der Mehrheit der Aktien) beteiligt ist. Hierunter sind allein 14 gemeinnützige Bau- und Siedlungsgesellschaften. Zu erwähnen ist außerdem noch die „Behala", die Hafen- und Lagerhaus A.-G., an der Berlin mit 25 Proz. beteiligt ist.

Leistungsfähig, konkurrenzfähig und kerngesund.

Alles in allem beweisen die Berliner städtischen Betriebe von den größten bis hinunter zu den „Ratsdruckereien" und „Ratskellereien" einiger Bezirke, daß die kommunale Bewirtschaftung in der geeigneten Form und unter der geeigneten Leitung es trotz ihrer größeren sozialen Verantwortung und trotz ihres größeren sozialen Fortschrittswillens sehr wohl mit der privaten Konkurrenz es aufnehmen kann, und daß der Monopolcharakter, so erwünscht er für kommunale Betriebe natürlich im Interesse der Allgemeinheit auch ist, nicht unbedingte Voraussetzung für ihre Beibehaltung und Erweiterung zu sein braucht. Fehlschläge sind der Stadt selbstverständlich nicht erspart geblieben. Kriegsgründungen, voreilige Vergrößerungen und Ausdehnungen mit unzureichenden Mitteln haben neben unfähigen oder betrügerischen Geschäftsführern die eine oder die andere Unternehmung zum Scheitern gebracht. Aber keine Aufbauschung des Einzelfalles hat darüber hinwegzutäuschen vermocht, daß die kommunalen Betriebe Berlins in ihrer Gesamtheit kerngesund sind und daß sie — als die vielgefürchtete „Etappe auf dem Wege zum Sozialismus" — ihren Wert für die Allgemeinheit schon heute vollgültig bewiesen haben.

Kartellierung der Mehlerzeugung?

Seit fast zwei Jahren ist die Diskussion über einen Zusammenschluß der Mühlen, sei es zum Kartell, sei es zu einem Trust, nicht zur Ruhe gekommen. In beiden Richtungen liegen offenbar so ernsthafte Bestrebungen vor, daß die deutschen Verbraucher aufmerksam gemacht werden müssen. Jetzt hat der Vorstand des Verbandes deutscher Müller beschlossen, die Frage der Kontingentierung der Mehlerzeugung, zunächst im Gewerbe selbst, zur Erörterung zu stellen. Man sei einmütig der Ansicht, daß auf irgendeinem Wege die Erzeugung und der Bedarf an Mehl in ein richtiges Verhältnis zueinander gebracht werden sollen, um allzu heftige Konjunkturschwankungen auszuschließen.

Nach diesem Beschluß der Müller darf man auf allerlei gefaßt sein. Eine Kontingentierung der Mehlerzeugung heißt ein Mehlkartell, und käme es zu einem großen Mühlentrust, so läge für die deutsche Mehlversorgung dasselbe vor wie für die Versorgung mit Eisen und Stahl. Nur wäre in einem noch viel höherem Ausmaße als hier die Notwendigkeit der Selbstverteidigung der Verbraucher und eventuell des staatlichen Eingriffs gegeben.

Die Beteiligungen des Mannesmann-Trusts.

Gute Geschäfte. — England tritt dem Röhrenkartell bei.

Im Februar d. J. hat der Mannesmann Röhrenkonzern sein Stammkapital um 24,8 Millionen Stammaktien auf 140 Millionen erhöht und außerdem rund 20 Millionen Vorzugsaktien bei 25prozentiger Einzahlung ausgegeben, so daß das Gesamtkapital jetzt rund 160 Millionen Mark beträgt. Bei der Einführung der neuen Stammaktien an der Börse wurden über Geschäftsgang und die Beteiligungen einige bemerkenswerte Mitteilungen gemacht. Die ersten Monate des neuen Geschäftsjahres haben danach ein gutes Ergebnis gebracht, und es sei damit zu rechnen, daß auch für das erhöhte Aktienkapital eine günstige Dividende herauskommen werde. Die Liste der Beteiligungen, die ausführlich gegeben wird, geben wir nachstehend wieder:

25,05 Mill. Tsch. Kr.	von	30 Mill.	an	Mannesmannröhrenwerke Komotau
1,35 „	Mark	„ 1,36	„	Wassergas Schweinwerk A.-G. Worms
1,78 „	„	„ 1,80	„	Masch.-Fabr. A.-G. Meer, M.-Gladb.
6,14 „	„	„ 7,32	„	Stoich-Schöneberg A.-G., Kirchen.
0,28 „	„	„ 0,36	„	O. Dietrich, Rohrleit. A.-G., Bitterfeld

Sämtl. Kurse der Gewerkschaft Braunsteinbergw. Dr. Geier, Waldgesheim 20,0 Mill. Fr. von 50,0 Mill. der Stahlw. u. Röhrenfabr. Saar i. Paris 619,600 Pfd. Sterl. von 2,0 Mill. der British Mannesm. Tube Co., London 3,25 Mill. Mark an 7 deutschen Mannesmann-Röhrenlagergesellschaften

3,00 „	„	„		6 ausländischen Handelsgesellschaften
u. 3,84 „	„	„		30 deutschen Verbänden u. Kohlenhandelsgesellschaften

Uebrigens scheint der internationale Röhrenverband, dem bisher sämtliche europäischen Röhrenerzeuger schon angehören, durch den lange umworbenen Beitritt Englands seine letzte Abrundung jetzt zu erhalten. Der Röhrenverband verweigert darüber jede Auskunft. Um so wahrscheinlicher ist der Beitritt. Die englische Zustimmung scheint durch einen Vertrag erkauft worden zu sein, der den englischen Röhrenproduzenten den Verkauf eines ihrer Produktion entsprechenden Kontingents sichert. Die Mannesmannbeteiligung an der englischen Röhrenproduktion stärkt natürlich auch die Macht des Mannesmann-Trusts im internationalen Röhrenkartell.

Es lebe die Dividende! Die Einführung des Dreischichtensystems in den Stahl-, Walz- und Hammerwerken ab 1. Januar 1928 veranlaßt den „Industrie-Kurier" wiederzugeben, daß sich die jetzige „dürftige Rente" selbst der besteingerichteten Stahlwerke (!) sich in Verlust verwandeln werde, sobald die Arbeitszeitverkürzung zur Durchführung komme. Die Frage sei offen, ob der Reichsarbeitsminister die Folgen bedacht habe, wenn sich der derzeitige Absatz einmal nur um zehn Prozent verschlechtere. Die Steigerung der Unkosten könne nach der Haltung des Reichswirtschaftsministers durch entsprechende Preiserhöhungen ja auch nicht ausgeglichen werden. — Den Montanherren scheint es schon selbstverständlich zu sein, daß sie bei der gegenwärtigen vollen Beschäftigung ihr Marktmonopol einfach zu Preiserhöhungen ausmünzen dürfen. Ebenso selbstverständlich scheint ihnen aber auch, daß die Reichsregierung nur dazu da ist, ihnen die Dividende zu garantieren. Vor der Dividende haben alle sozialen und volkswirtschaftlichen Fragen einfach zu kapitulieren. Daß das Kapital in der freien Wirtschaft auch noch ein Risiko zu tragen hat, haben sie glücklich vergessen.

Der Reichswirtschaftsrat zu den öffentlichen Aufträgen. Der Zollabbau. Der Reichswirtschaftsrat will durch seinen wirtschaftspolitischen Ausschuß der Reichsregierung nahelegen, bei der Reichspost und der Reichsbahn und allen sonstigen öffentlichen Auftraggebern auf eine planmäßige Auftragserteilung an die Wirtschaft von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus hinzuwirken. Insbesondere soll eine starke, stoßweise Häufung eiliger Aufträge verhindert werden, damit eine größere Stetigkeit in der Beschäftigung der betreffenden Zweige der Industrie erreicht wird. Der Antrag wurde zur weiteren Beratung an einen Arbeitsausschuß verwiesen. — Für das Gutachten über den Zollabbau, das der Reichswirtschaftsrat der Reichsregierung erstatten soll, werden verschiedene Gruppen gebildet, um die einzelnen Abschnitte des Zolltarifs zu bearbeiten. Dabei sollen annähernd dreihundert Positionen untersucht werden. Mit einer Vernehmung von Sachverständigen ist voraussichtlich nicht zu rechnen, die Untersuchungen der einzelnen Kommissionen sollen im Herbst beendet sein. Das Gutachten soll bekanntlich eine der Hauptgrundlagen für einen neuen Zollgesetzentwurf der Regierung werden.

Die Arbeitsmarktlage in der dritten Juliwoche. Die Besserung des Arbeitsmarktes setzte sich auch in der mit dem 23. Juli endenden Woche nach den Meldungen der Landesarbeitsämter fort. In einigen Nachweisbezirken gibt es keine unterstützten Erwerbslosen mehr; in anderen konnten mehr und mehr auch ältere Erwerbslose der Beschäftigung zugeführt werden. Neben den bisher schon gut beschäftigten Wirtschaftszweigen hat sich auch die Situation im Ruhrbergbau leicht belebt. Leider besagt es noch nicht allzu viel, wenn irgendwo keine Unterstützten mehr gezählt werden. Neben den 500 000 Unterstützten im Reich gibt es mindestens noch 500 000 Nichtunterstützte, die Arbeit suchen.

Rapide Entwicklung der holländischen Staatskohlengruben. Holland ist dank der raschen Entwicklung seiner staatlichen Kohlengruben in Limburg in die Reihe der kohlenerzeugenden Länder getreten. Die holländische Kohlenförderung, die am Anfang des Jahrhunderts nur etwa 300 000 Tonnen betrug, erreichte 1926 fast 9 Millionen Tonnen, bei einem jährlichen Kohlenbedarf des Landes von 10 Millionen. Davon wurden 60 Prozent (5,2 Millionen Tonnen) von den staatlichen Kohlengruben gefördert.

Die französische Staatsanleihe ein Mißerfolg. Frankreich hat, um seine schwebenden Schulden in langfristige Anleihen zu verwandeln, eine große Konversionsanleihe im Inland aufgelegt, deren Zeichnung am 23. Juli abgeschlossen wurde. Statt beträchtlich mehr als 6 Milliarden Franken, mit denen man gerechnet hat, scheinen nur zwischen 4 und 5 Milliarden aufgekommen zu sein.

Die Kampagne gegen Sowjetrußland.

Deutschlands Stellung. — Amerika. — Die Oelmagnaten.

Die deutsche Regierung wie auch die ganze deutsche Industrie waren bisher um ein freundliches Verhältnis zu Sowjetrußland bemüht und mit Nachdruck bestrebt, den wirtschaftlichen Wiederaufbau in Rußland zu fördern. Ein Zeichen dafür, wie ernst diese Absichten waren und sind, ist die Tatsache, daß nach dem Abbruch der englisch-russischen Beziehungen das deutsch-russische Verhältnis sich eher gefestigt als verschlechtert hat. Daß die deutsche Industrie der lachende Dritte bei dem russisch-englischen Wirtschaftskrieg zu sein hofft, macht das zunächst verständlich. Auch Rußland hat ein Interesse daran, seine wirtschaftliche und politische Position durch eine stärkere Anlehnung an Deutschland zu festigen.

Es ist interessant, daß diese Bemühungen jetzt noch nachträglich verstärkt werden. Die offiziöse „Industrie- und Handels-Zeitung" hat zum 26. Juli eine russische Sondernummer herausgebracht und zugleich in einer technischen Sonderbeilage durch Wort und Bild die Leistungen der russischen Industrie deutlich zu machen versucht. Neben zahlreichen führenden Wirtschaftlern Sowjetrußlands haben auch der russische Botschafter in Berlin, Krestinski, und der deutsche Botschafter in Moskau, Graf Brockdorff-Rantzau, Beiträge geliefert. Die Ausführungen Krestinskis gipfeln in der Feststellung, daß Rußland sich keineswegs der ausländischen Mithilfe versagen werde. Er betont aber, daß die Sowjetunion im schlimmsten Falle ohne diese Mitarbeit auskommen könne, weil sie eben Mitarbeit und keine Hilfe verlange. Die Mitarbeit der auswärtigen wirtschaftlichen Kreise sei nur eine Frage der Beschleunigung des Tempos im Aufbau der neuen russischen Industrie. Da die Industrie im alten und neuen Rußland wesentlich unter deutscher Teilnahme errichtet worden sei, sei zu hoffen, daß die Zusammenarbeit der russischen und deutschen Industrie ein immer größerer Faktor der allgemeinen Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den vereinigten Sowjetrepubliken sein wird. Fast noch nachdrücklicher spricht Brockdorff-Rantzau: Kaum genug und nie zuviel könne geschehen, um das Verständnis von der Notwendigkeit einer Belebung der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen zu vertiefen, da die beiden Länder durch Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden seien. Jeder Schritt, der die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Sowjetrußland steigere, sei ein Beitrag zur Erhaltung des Weltfriedens. Er gibt Sowjetrußland allerdings die Lehre, daß der Kaufmann, ob Staat oder Privatmann, verdienen wolle und müsse.

Selbstverständlich steckt hinter dieser Betonung der deutsch-russischen Freundschaft der Wille zum rentablen Geschäft. Wenn Krestinski auch die russischen Sorgen kleiner erscheinen lassen möchte, als sie sind, so dürfte der allgemeine Standpunkt Deutschlands, gute geschäftliche Beziehungen mit Rußland aufrechtzuerhalten und zu pflegen, richtig sein. Auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika scheint diese Auffassung zu überwiegen. Eine scharfe Erklärung der amerikanischen Handelskammern gegen Geschäfte mit Rußland hat nach einem Washingtoner Telegramm sehr viel Widerspruch gefunden, obwohl die amerikanische Regierung das Vorgehen der Handelskammern zu billigen scheint. Es wird hervorgehoben, daß die großen Unternehmungen der Vereinigten Staaten sich nicht durch Manifeste abhalten lassen werden, auf eigene Hand mit Rußland weiter Geschäfte abzuschließen. Unter den Firmen, die daran besonders interessiert sind, werden interessanterweise die Standard Oil Co. of New York und die Vacuum Oil Co. (Tochtergesellschaften der Standard Oil of New Jersey) genannt. Es scheint also unsere Vermutung berechtigt zu sein, daß sich die Tochtergesellschaften von Rockefeller und Morgan nicht sehr viel um den Oelkrieg des Herrn Deterding von der Royal Dutch Shell Company kümmern werden.

Im übrigen scheint Herr Deterding mit seinem Oelboykott gegen Rußland, der gar nichts anderes ist als Konkurrenzneid gegenüber der Standard Oil, in der westeuropäischen Oelindustrie nicht sehr viel Gegenliebe zu finden. Das französische Fachblatt „Le Courier de Pétrole" nennt vier große französische und belgische Gesellschaften, die direkt Erzeugnisse des russischen Naphthasyndikats kaufen. Sie nennt auch die französische Kriegsflotte unter diesen Käufern. Dazu bringt das Blatt die Enthüllung, daß die Royal Dutch des Herrn Deterding nicht nur ihrerseits kürzlich den Antrag gestellt hat, daß sie an der französischen Lieferung beteiligt sein wolle, sondern jetzt schon vom russischen Naphthasyndikat 25 Proz. der Oelmengen übernehme und ihrerseits weiterverkaufe, die die Standard Oil of New York von Rußland übernehme.

Endlich wird angedeutet, daß Deterdings Haltung auf Gerüchte über Verhandlungen zurückzuführen sei, die zu einer bedeutenden Erweiterung der Standard-Oil-Konzessionen im russischen Oelgebiet führen können. Herrn Deterdings scheinbar hochmoralische Offensive gegen das „gestohlene Oel" enthüllt sich also wirklich als ein pures Geschäftsmanöver mit niedrigen politischen Mitteln.

Bei Insektenstichen

Creme Leodor dick aufgestrichen verhindert schmerzhaftes Anschwellen und Juckreiz, wirkt kühlend und reizmildernd, gleichzeitig beste Toilettecreme von herrlichem Blütengeruch, weder fettend noch klebend. Tube 60 Pfg. und 1.— M. Probetuben erhältlich in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Die Begegnung.

Von Wilhelm Cremer.

(Schluß.)

Kube war gerührt. „Nun ja, ich habe Glück gehabt," sagte er. „Und was das Beste ist, ich kann dir helfen und manche alte Schuld an dich bezahlen." Er nahm sein Scheckbuch aus der Tasche und schrieb eine Anweisung auf dreihundert Mark aus. „Morgen früh um elf kommst du zu mir," fuhr er fort. „Hier ist meine Karte. Ich werde dir in einem von unseren Geschäften eine gute Stellung verschaffen, von dem Geld hier kleidest du dich erst einmal neu ein."

Er zwang Wittich, den Scheck in die Tasche zu stecken, und begann dann, um über die eingetretene Verlegenheit hinwegzukommen, von anderen Dingen zu erzählen.

„Weißt du übrigens, wann wir beide uns zuletzt gesehen haben? Ich kann mich des Tages noch recht gut erinnern, denn als ich so plötzlich fast gegen dich anrannte, kam ich gerade aus einem Hause, wo ich eine heftige Szene mit einer jungen, hübschen Dame gehabt hatte. Kurz gesagt, ich hatte entdeckt, daß diese junge Dame, die ich damals sehr liebte, mich mit verschiedenen andern betrog, weshalb ich ihr trotz ihrer Tränen den Abschied gegeben."

„Ach," sagte Wittig, „wie doch das Schicksal merkwürdig spielt. Ich erinnere mich auch noch gut des Tages, obgleich es schon lange her ist. Denn ich befand mich gerade auf dem Wege zu meiner späteren Braut und jetzigen Frau, sie wohnte in dem Hause, vor dem wir uns damals so unvermutet trafen. Weißt du, ich bin ja von Natur etwas schüchtern, und ich hätte vielleicht nie gewagt, mich ihr zu erklären, ich kam ja auch eigentlich mehr in einer geschäftlichen Angelegenheit zu ihr. Aber ich traf sie jetzt in einer sehr traurigen Stimmung. Sie hatte geweint und erzählte mir, daß sie die Nachricht von dem Tode einer Freundin erhalten hätte. Sie war ein so zartes, reines Wesen, und ihr Leid rührte mich so, daß ich sie zu trösten begann — und dann — ich weiß eigentlich selbst nicht, wie es kam, aber auf einmal waren wir verlobt."

Wittig schwieg und lächelte verlegen, als schämte er sich seines Glücks. Auch Kube lächelte.

„Kennen wir!" sagte er und zog behaglich den Rauch seiner Zigarre ein. „Die Weiber machen es alle so. Immer glauben wir, wir hätten sie erobert, und wir sind stolz auf unsere Zähigkeit, unsere Schlauheit, oder gar auf unsere männliche Unwiderstehlichkeit. In Wirklichkeit sind wir aber garnicht, wie wir uns einbilden, die Jäger, sondern das gejagte Wild, das arglos in die von der Frau gestellte Falle geht. Das Mädel, von dem ich dir vorhin erzählte, habe ich zum Beispiel an einer Haltestelle der Straßenbahn kennen gelernt. Ich hatte es eilig und stand dicht vor dem Wagen, um als erster einzusteigen, als plötzlich ein junges Mädchen, das absteigen wollte, einen leisen Schmerzensschrei ausstieß und sich an meinen Arm anklammerte. Die Aermste hatte sich den Fuß verstaucht."

„Den Fuß verstaucht?" unterbrach ihn in diesem Augenblick Wittig und starrte ihn erregt an. Sein Gesicht war plötzlich ganz fleckig geworden.

„Nun ja," fuhr Kube, etwas erstaunt über die ihm sinnlos dünkende, aufgeregte Frage. „Warum sollte sie sich nicht beim Herabsteigen von der Straßenbahn den Fuß verstaucht haben? Jedenfalls konnte sie im Augenblick kaum auftreten, und es war ein Glück, daß gerade an der Haltestelle eine kleine Konditorei lag. Ich vergaß meine eilige Besorgung und führte sie hinein, innerlich sehr glücklich und natürlich auch stolz, einen schutzbedürftigen, jungen, hübschen Mädchen helfen zu können. Denn wir Männer bilden uns natürlich stets eine Menge darauf ein, wenn wir das zeigen können, was wir unsere Ritterlichkeit nennen. In einem Auto brachte ich sie dann nach ihrer Wohnung, half ihr die Treppe hinauf und ging auch auf ihre Einladung mit hinein, um eine Tasse Tee zu trinken. In ihrem Zimmer war es recht gemütlich. Ueber dem Sofa hing ein großes Bild mit einem Segelschiff, ein Andenken an ihren Vater, der —"

In diesem Augenblick unterbrach Wittig, der in immer wachsender Erregung den Worten seines Freundes gefolgt war, von neuem dessen Erzählung.

„Ein Segelschiff, sagst du?" stieß er mit einer eigentümlichen, schrillen Stimme hervor. „Es war ein Segelschiff?" Und er umklammerte plötzlich das Handgelenk des andern.

Kube riß sich erstaun und etwas unwillig los. Dieser Mensch war ja direkt hysterisch. „Es war wirklich ein Segelschiff," sagte er ironisch, „keine Schweizerlandschaft oder Trompeter-von-Säckingen-Szene, wie du zu erwarten scheinst. Und sie erzählte mir, daß ihr Vater, der Kapitän gewesen, an der Südspitze von Amerika mit diesem Schiff untergegangen sei. Ich habe ihr alles geglaubt, den Seekapitän als Vater, den verstauchten Fuß, und was sie mir sonst vorschwindelte. Berta konnte ja so entzückend lügen."

Bei den letzten Worten hatte Kube wieder zu lächeln begonnen, er erinerte sich mit Behagen an diese hübsche Lügnerin, die, wie er später erst erfahren hatte, stets ihre kleinen Liebesgeschichten mit der gleichen Komödie des verstauchten Fußes einleitete und nachher die sentimentale Untergangsgeschichte ihres seefahrenden Vaters daran anschloß. Plötzlich fuhr er fast erschreckt auf und sah jetzt erst das verstörte Wesen seines Freundes.

Wittig hatte die Hände gegen sein Gesicht gestützt. „Es ist meine Frau!" stammelte er fast unhörbar. Dann begann er eine Weile in seinen Taschen herumzusuchen, brachte endlich den Scheck zum Vorschein, den er zerknittert auf den Tisch warf, und eilte mit dem Hut in der Hand aus dem Lokal.

Kube sah ihn wie einen Schatten hinter der Glastür verschwinden, und er begriff mit einem Male, was er dem Jugendfreund angetan. Statt ihm zu helfen, hatte er ihm seinen letzten Halt im Leben, den Glauben an seine Frau genommen.

Die Wunderpflanze von Schönbrunn.

Von Dr. Josef Rédel.

Der Schönbrunner botanische Garten hat ein behutsam gepflegtes Wunderkind: die mehr als hundertjährige, weltberühmte Fockea Capensis. Jahrtausende lebten ihre Vorfahren in der Sonnenglut Südafrikas. Jetzt ist sie allein. Hat keine Brüder, keine Schwestern, weder in den Wüsten ihrer Urheimat noch anderswo. Auch in keinem botanischen Garten der Welt. Sie befindet sich in dem Reservegarten in einem Glashaus, wo die Wüstenpflanzen gehegt und gepflegt werden; Pflanzen, die die Trockenheit lieben und sozusagen wasserscheu sind. Unter einem Dache mit der Fockea wohnen noch andere Berühmtheiten, so die geheimnisvolle „Königin der Nacht". Sie haben aber alle Geschwister in der Welt. Nur die Fockea ist allein. Die einzige, die letzte ihres Stammes. Der Gärtner, dem sie anvertraut ist, hat eine große Verantwortung zu tragen. Er hat für das Leben der alten, der einzigen Fockea Capensis zu sorgen.

•

Wann kam die Fockea nach Schönbrunn? Mit voller Bestimmtheit läßt sich das nicht feststellen. Es ist aber sicher, daß sie sich seit weit mehr als hundert Jahren in Schönbrunn befindet. E. M. Kronfeld, der bekannte Geschichtsforscher der Botanik, behauptet (in seinem Werke: „Park und Garten von Schönbrunn"), daß sie von dem Hofgärtner Georg Scholl, der den Hofgärtner Franz Boos auf seiner südafrikanischen Sammelexpedition begleitete, nach Wien gebracht wurde. Boos und Scholl fuhren am 23. Februar 1786 von Amsterdam nach dem Kapland, wo sie Anfang Mai eingetroffen sind. Boos kehrte schon nach zwei Jahren, im Juni 1788, zurück, Scholl erst 11 Jahre später. Im Oktober 1799 ist er in Wien mit vielen Seltenheiten eingetroffen. Die größte an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Fockea aus der Boos-Schollschen südamerikanischen Sammelexpedition stammt. Wenn sie noch von Boos mitgebracht wurde, dann ist sie wenigstens 139 Jahre alt. Wäre sie erst mit Scholl nach Wien gekommen, dann „nur" 128 Jahre.

•

Ist diese Wunderpflanze schön? Nein. Groß? Nein. Hat sie bezaubernde Blüten mit betäubendem Duft? Auch nicht. Sie hat alles das nicht, was den Inbegriff der Schönheit einer Pflanze ausmacht. Sie hat aber eine eindrucksvolle, originelle, sich ins Gedächtnis einprägende Individualität. Sie hat keine Aehnlichkeit mit Pflanzen aus der Menge. Fechner, der Philosoph, Maeterlinck, der Dichter, Franc, einer der größten Botaniker unserer Zeit, behaupten fest, sogar fanatisch, daß die Pflanzen Intelligenz besitzen. Wenn das wahr ist, so ist die Fockea gewiß intelligent. Sie leistet Großes an Anpassungsfähigkeit. Ihr Stamm hat das Aussehen eines formlosen Steines. Im Winter wirft sie sogar ihre Zweige ab. Hierdurch macht sie sich in ihrer Wüstenheimat unsichtbar vor Feinden. Zur Frühlingszeit erscheinen an der Spitze des Steinklumpens ihre erdfarbigen, zarten Zweige. Ihre Blätter sind auch klein, unscheinbar, sie macht also auch im Sommer kein großes Aufheben. Auch ihre Blüten sind winzig klein, ohne Duft. Jetzt, wo sie mehr als hundert Jahre alt ist, ist ihr Stamm nicht größer als ein Haufen von fünfzehn bis zwanzig Birnen. Das Alter sieht man ihr aber schon an. An den Stellen der abgeworfenen Zweige bleiben warzenähnliche Stümpfe. Lückenlos dicht nebeneinander gedrängt, bedecken Hunderte solcher Warzen den Stamm, das ehrwürdige Alter der Fockea verkündend. Man versteht schon, daß ihr felsenhartes Aussehen wenig zum Anbeißen anlockt. Und dennoch: ein Kratzer, und es sickert schon Saft, weiß wie Milch, aus dem „Stein". Man versteht schon, warum es ihr nicht auf das Begießen ankommt. Im Innern des „Steines" hat sie selbst eine üppige Quelle.

•

Warum hat sich die Fockea in mehr als hundert Jahren in Schönbrunn nicht vermehrt? Kronfeld behauptet, daß die Staubgefäße der Blüte verkümmert sind und keinen Blütenstaub hervorbringen. Die Schönbrunner Fockea ist also unfruchtbar. Nach der Ansicht des Professors Dr. Rudolf Wagner ist diese Unfruchtbarkeit auf die späte Blütezeit zurückzuführen. Die Schönbrunner Fockea blüht nämlich erst im September und Oktober.

Es wird seit vierzig Jahren versucht, die Fockea durch Stecklinge, also ungeschlechtlich zu vermehren. Auch jetzt werden in Schönbrunn mit den Trieben in den verschiedensten Wachstumsperioden Stecklingsversuche durchgeführt. Bisher ohne Erfolg.

•

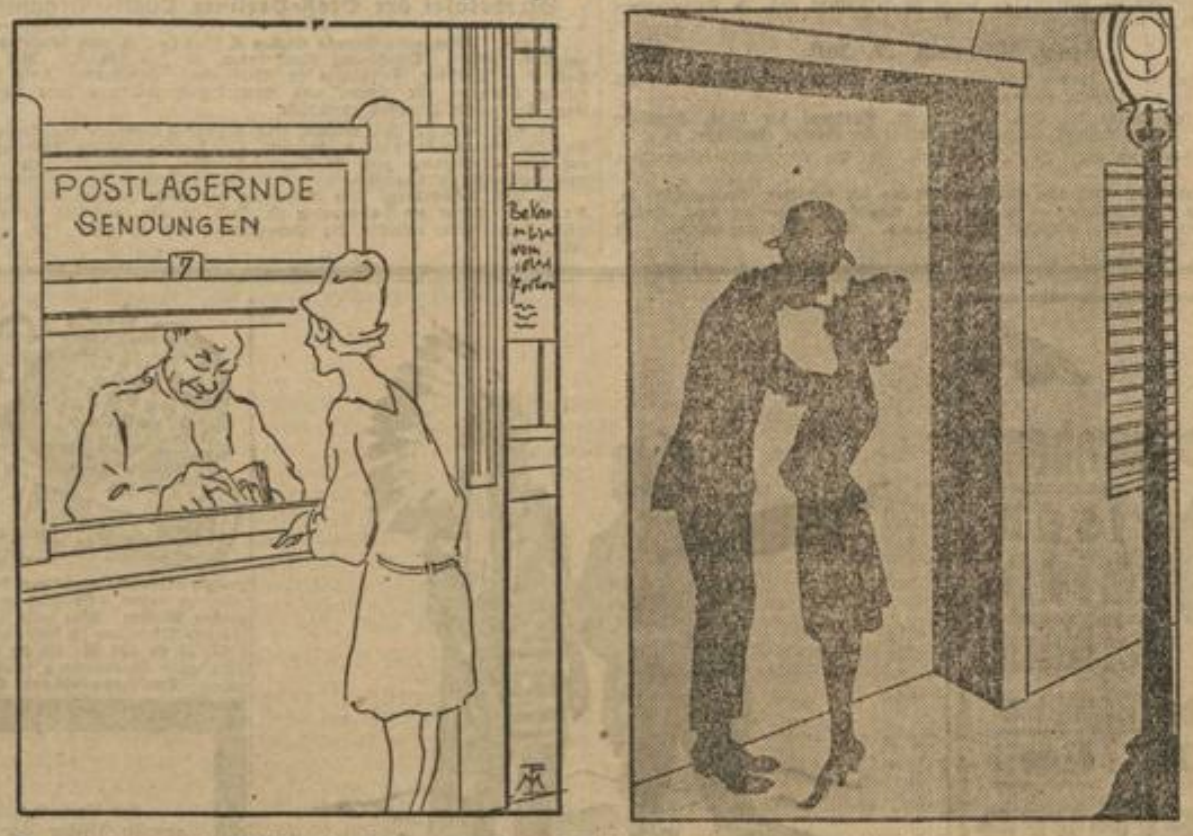
Ist die Schönbrunner Fockea wirklich die einzige auf der ganzen Welt? Bisher wurde nirgends ein zweites Exemplar gefunden. Es wurde lange Zeit angenommen, daß die Schönbrunner Fockea capensis von dem großen Botaniker Endlicher zuerst — im Jahre 1838 — beschrieben wurde. Er gab ihr auch den Namen. Zu Ehren des Bremer Botanikers Gustav Waldemar Focke. Auch das neueste Werk über die Flora des Kaplandes von Thiselton Dyer bezeichnet die Schönbrunner Fockea als das einzige Exemplar. Bisher wurde diese Annahme nicht angefochten. Professor Dr. Rudolf Wagner hat vor kurzem ein Gutachten in dieser Frage abgegeben.

„Als Schönbrunns schönste Seltenheit," sagt Dr. Wagner, „zum mindesten als Unikum unter allen Gartenpflanzen der Welt gilt eine der Tradition nach seit mehr als hundert Jahren dort befindliche Fockea Capensis, die aus dem an Seltenheiten so reichen Kapland stammt, das eine große Menge von Pflanzen beherbergt, die nur über eine sehr geringe Verbreitung verfügen, von denen die eine oder andere auch längst ausgerottet sein mag, seit die Bearbeitung des Bodens durch die immer zahlreicher werdenden Einwohner so sehr fortgeschritten ist. Zugegeben muß indessen werden, daß die ungeheuer ausgedehnten Strecken des südlichen Afrika noch viel zu wenig erforscht sind — werden doch in den letzten Jahren noch aus der Nähe von Kapstadt neue Arten beschrieben, obwohl dort schon mehr als zweihundert Jahre gesammelt wird —, als daß man unsere Pflanze als das einzig lebende Exemplar überhaupt ansprechen dürfte. Das einzige bisher bekannt gewordene, mehr nicht."

Ob die Zweifel Dr. Wagners berechtigt sind, wollen wir dahingestellt sein lassen, jedenfalls ist bisher kein zweites Exemplar gefunden worden, obzwar die Schönbrunner Fockea auch in der Pariser Weltausstellung zu sehen war; vorhandene weitere Exemplare wären daher seitdem sicher gemeldet worden. Hierzu gesellt sich noch ein Beweis neuesten Datums. Regierungsrat Rottenberger, Direktor des Bundesgartens, erhielt einen Brief aus Südafrika. Der Brief stammt von Hans Herre, dem gärtnerischen Leiter des botanischen Gartens der Universität in Stellenbosch bei Kapstadt. In dem Briefe wird zu Vermehrungsversuchen um die Uebersendung von Trieben der dort unbekannten Fockea gebeten. „Im hiesigen Klima wächst ja vieles noch recht gut," meint der Briefschreiber, „was in Europa nicht mehr vorkommt."

Die Fockea Capensis ist und bleibt daher bis auf weiteres — als Unikum Stolz und Zierde der Schönbrunner Bundesgärten Wiens. Erhabene Werke an der Gothik gibt es auch außer der Stefanskirche noch viele. Eine zweite Fockea gibt es aber nirgends auf der Welt.

Schätzel erhöht das Ortsporto.



Da wird der schriftliche Verkehr manches Schätzel — durch den mündlichen ersetzt werden.

Auf der Schmetterlingsfarm.

Wer in der Nähe der englischen Station Bexley an einem größeren eingezäunten Gelände vorbeikommt, glaubt zunächst, daß er sich hier vor einem Ballonpark befinde. Beim näheren Zusehen aber erkennt er, daß diese sich in der Luft bewegenden Ballons Hüllen aus Musselin sind, mit denen die Bäume verkleidet sind. Dies eigentümliche Schauspiel bietet die Schmetterlingsfarm, die einzige Einrichtung ihrer Art, die alljährlich zoologische Gärten, Naturschutzgebiete, Museen und Privatsammler mit vielen vielen Tausenden von seltenen Schmetterlingen und Motten versorgt. Unter den Hüllen von Musselin finden Millionen von Raupen ihre Nahrung auf den Bäumen, und aus diesen gezüchteten Raupen kriechen Hunderttausende von Schmetterlingen aus, die mit der Bahn oder zu Schiff nach jedem Teil der Welt versandt werden. Nicht alle Raupen werden auf Bäumen oder Büschen gezüchtet. Viele von ihnen werden auch in geschlossenen Räumen gehalten. Wenn man einen solchen Raum betritt, dann hört man ein eintöniges, regelmäßig tropfendes Geräusch. Das verursachen die Kauwerkzeuge der gefräßigen Raupen, die ihre Nahrung zermalmen.

Es ist nicht leicht, das nötige Futter für diese Legionen herbeizuschaffen. Der Eigentümer der Schmetterlingsfarm, Mr. Hill, wird von einer Reihe von Gehilfen unterstützt, deren Hände gegen Nesselstiche abgehärtet sind. Manche Raupen werden mit Holzstücken ernähret, während die sonst an der Seeküste lebenden Raupen zweimal täglich mit Salzwasser besprengt werden, um ihnen die gewohnte Atmosphäre zu verschaffen. Die Schmetterlinge dagegen werden mit Honigwasser besprengt, um ihrer Nahrung die nötige Süße zu verleihen. Am interessantesten ist die Speisung der großen Nachtfalter; sie nehmen ihre Nahrung nämlich im Fliegen. Der Wärter hält einen Löffel mit Sirup mit ausgestrecktem Arm in die Luft, und die großen Insekten fliegen der Reihe nach vorbei, wobei jedes mit seiner langen, bandartigen Zunge etwas herunterschleckt. Wer die Erlaubnis erhält, die Räume der Schmetterlingsfarm zu besuchen, der wird gebeten, seinen Hut abzuschütteln, bevor er wieder hinausgeht. Denn der Hut hat einen reichen buntfarbigen Schmuck erhalten, ist mit Pfauenaugen und anderen prachtvollen Faltern bedeckt.

Die Farm ist gut versichert, aber nicht gegen ihre schlimmsten Feinde, die Ichneumonfliege und die Vögel. Die Ichneumonfliege kostet den Eigentümer jährlich viele Pfund, denn sie legt in die Larven der Schmetterlinge ihre Eier, direkt unter die Haut; das Ei entwickelt sich und die Larve geht ein. Vögel bringen noch mehr Schaden, denn sie reißen mit ihren scharfen Schnäbeln die Musselinhülle der Bäume entzwei und fressen sich dann voll. Man hat schon öfters einen Sperling oder ein Rotkehlchen bewegungslos auf dem Rücken liegend gefunden, mit seltenen Schmetterlingen im Werte von 300 Mark und mehr in seinem Magen. Manche Schmetterlinge sind nicht so wehrlos, wie man denkt. Die Raupe des Schwalbenschwanz z. B. kann einen höchst unangenehmen Geruch von sich geben, der ihre Feinde fernhält, während die Raupe der Hummermotte mit ihren scharfen Scheren zwickt und vertreibt. Aus den unscheinbaren und nicht selten widerlichen Geschöpfen dieser Farm entstehen dann jene gaukelnden „Juwelen der Luft", die dem Sommer so viel von seinem Glanz verleihen.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Trep. rechts, zu richten.

5. **Kreis Friedrichshain.** Sonntag, 31. Juli, findet in Alt-Stralau, in der alten Taverne, vom Reichsbanner, Kameradschaft Friedrichshain, ein Sommerfest statt. Anfang 16 Uhr. Eintritt 40 Pf. Da das Reichsbanner sich bei allen Veranstaltungen der Partei sehr stark beteiligt, werden die Mitglieder des Kreises gebeten, soweit sie an dem Tage noch frei sind, das Sommerfest zu besuchen.

6. **Kreis Kreuzberg.** SPD.-Sportler! Freitag, 29. Juli, 19½ Uhr, bei Krüger, Grimmstr. 1, wichtige Besprechung. Parteimitgliedsbuch legitimiert. Die Abteilungsleiter werden gebeten, auf diese Zusammenkunft in den Abteilungsversammlungen aufmerksam zu machen.

14. **Kreis Neukölln.** Die Genossen werden ersucht, die Werbezeitschrift „Der Kämpfer" für die Betriebe, in denen sie beschäftigt sind, im Parteibureau Neckarstr. 3 abzuholen.

Heute, Mittwoch, 27. Juli:

6. **Abt.** Zahlabende in den bekannten Lokalen. **Die Bezirke 486, 487 und 508 tagen bei Bafozinsky, Kastanienallee 54.**

7. **Abt.** Zahlabende bei Döll, Bergstr. 71, **Vortrag; bei Kube, Strelitzer Straße 55; bei Beirau, Schwarzkopfstr. 1; bei Kauser, Boyenstr. 19.**

36. **Abt. Charlottenburg.** Heute, Mittwoch, fällt die Abteilungsversammlung aus.

Neukölln. 94. Abt. 19½ Uhr Funktionärsitzung bei Schröder, Steinmetzstr. 52. Erscheinen ist Pflicht. — **96. Abt. 62. Bezirk:** 20 Uhr bei Keil, Prinz-Handjery-Str. 38, wichtige Versammlung. Der Abteilungsvorstand ist eingeladen.

116. **Abt. Lichtenberg.** 20 Uhr wichtige Funktionärsitzung bei dem Genossen Marr, Neue Bahnhofstr. 28. Das Erscheinen aller Funktionäre ist notwendig.

Morgen, Donnerstag, 28. Juli:

49. **Abt.** 20 Uhr Fraktionssitzung bei Prepoke, Prinzenstr. 28.

Frauenveranstaltungen am Donnerstag, 28. Juli:

17. **Kreis Lichtenberg.** Nachmittags findet eine Zusammenkunft aller Frauen des Kreises im Restaurant Sanssouci, Kaulsdorf-Süd, statt. Abfahrt vom Bahnhof Stralau-Rummelsburg 14.30 Uhr bis Bahnhof Sadowa. Angehörige und Gäste sind herzlich willkommen.

101. **Abt. Treptow.** Alle Genossinnen treffen sich zum gemeinsamen Kaffeekochen um 15 Uhr im Alten Eierhäuschen, Treptow. Gäste herzlich willkommen.

Abt. 132a Kaulsdorf-Süd. Alle Genossinnen beteiligen sich 15 Uhr am Kaffeekochen in Sanssouci.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

7. **Abt.** Unser alter Genosse Gustav **Scheftel** ist nach längerem Krankenlager verstorben. Beerdigung Donnerstag, 28. Juli, 14 Uhr, von der neuen Halle des Jüdischen Friedhofes in Weißensee. Straßenbahnlinie 63. Seine eifrige Tätigkeit für Partei und Gewerkschaft soll uns stets Vorbild sein. Rege Teilnahme dringend erwünscht.

24. **Abt.** Am 23. Juli verstarb nach längerem schweren Krankenlager unsere Genossin Gertrud **Wiemer**, Winsstr. 10. Die Beerdigung findet am 27. Juli auf dem St.-Nicolai- und St.-Marien-Friedhof, Prenzlauer Allee 7, 15 Uhr statt. Ehre ihrem Andenken.

79. **Abt. Schöneberg.** Die Beisetzung der Asche unseres Genossen Wilhelm **Stengel** findet am Donnerstag, 28. Juli, 18 Uhr, auf dem Friedhof Blanke Hölle statt. Wir ersuchen die Genossinnen und Genossen, sich zahlreich zu beteiligen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Das Werbematerial muß heute zwischen 17 und 19 Uhr abgeholt werden.

Die Bücherstube ist von 17½ bis 19 Uhr geöffnet.

Achtung, Lüneburg-Fahrer! Alle gemeldeten Teilnehmer treffen sich zur Vorbesprechung heute um 19½ Uhr im Jugendheim in Friedrichshagen, Friedrichstr. 87 (Rathaus). Die Anzahlung von 10 M. ist mitzubringen.

Heute, Mittwoch, 27. Juli, 19½ Uhr:

Wedding: Heim Turiner Ecke Seestraße. „Das Sozialistengesetz." — **Humannplatz:** Heim Eberswalder Str. 10. „Unsere Stellung zum Reichsbanner." — **Friedrichshain:** Heim Dieffelmeyerstraße. Mitgliederversammlung. — **Reichenberger-Viertel:** Heim Reichenberger Str. 66. „Anarchie." — **Schöneberg III:** Heim Hauptstr. 15. Funktionärsitzung. — **Westen II:** Heim Bülowstr. 88. „Die französische Revolution." — **Tempelhof-Mariendorf:** Germaniastr. 4/6. Fahrtenberichte. — **Friedrichshagen:** Heim Friedrichstr. 87. Lichtbildervortrag: „Die Lüneburger Heide." — **Neu-Lichtenberg:** Prinz-Albert-Straße. Zehn-Minuten-Referate. — **Lichtenberg-Nord:** Heim Parkaue 10. „Etwas über Kartenlesen." — **Lichtenberg-West:** Baden im Lichtenberger Flußbad. Treffpunkt dortselbst 17½ Uhr.

Werbebezirk Neukölln: Treffpunkt zum Spielen in Treptow um 18½ Uhr Herzbergplatz.

Nur noch bis Sonnabend, 30. Juli, findet der sensationelle Saisonausverkauf in dem ältesten Berliner Teppichhaus Emil Lefèvre, seit 45 Jahren im alten Stammhause Berlin Süden, nur Oranienstr. 158/159, statt. Große Posten Reste und Einzelstücke sind gewaltig herabgesetzt. Um ihrem großen Kundenkreis etwas ganz Besonderes zu bieten, wird auf alle Artikel ohne Ausnahme trotz billiger Preise ein Extrarabatt von 10 Proz. gewährt. Eine Fahrt nach der Oranienstr. 158/159 ist lohnend!

Sonnabend Saison-Schluß-Verkauf. Deutsches Teppichhaus Emil Lefèvre G. m. b. H. Berlin S. Seit 1882 nur Oranienstr. 158. Wir haben keine Filialen! Spezialkatalog kostenlos.

Der Todesritt von Little Big Horn mit HOOT GIBSON

Eine Episode aus dem letzten großen Freiheitskampf der Indianer

Regie: Edward Sedgwick

Universal-Film der Ufa

Jugendliche haben Zutritt

Uraufführung: Heute 7 9¹⁵

UFA-THEATER MOZARTSAAL

Die beste und ertragreichste Erdbeersorte ist **„Verbesserte" Königin Luise.** Meine **„Verbesserte"** ist eine außerordentlich hochbewertete, prachtvolle Sorte, die eine ganz enorme Größe erreicht. Die Früchte sind sehr groß, von regelmäßiger Form, Farbe prachtvoll glänzend dunkelrot über die ganze Fläche, Fleisch schmelzend, sehr süß, köstlich. Aroma einzig dastehend wie Himbeere mit Ananas. Reifezeit früh, von außerordentlich langer Haltbarkeit, ohne daß die Früchte an Schönheit verlieren. Wir zählten am 27. 6. 27 an einer Pflanze einen Fruchtansatz von 390 Stück und 150 Früchte (kleine unausgereifte mitgezählt). Ein Beet von 25 m Länge mit 4 Reihen liefert eine Tagesernte von ca. 1 Ztr. Ich bringe Pflanzen von einer erstklassigen, 45 Morgen großen Erdbeerplantage zum Versand. Es ist mir deshalb auch möglich, die Pflanzen sofort zu liefern. So früh gepflanzt, entwickeln sich dieselben bis zum Herbst zu großen Büschen. Eine volle Ernte schon im nächsten Jahr ist deshalb gesichert. Bei späterer Pflanzung ist dieses nicht möglich. Pflanzen dieser Massenträgersorte 25 St. 2 M., 50 St. 3.50 M., 100 St. 6.50 M., 250 St. 15 M., 500 St. 25 M., 1000 St. 40 M. Eine gute Moospackung gewährleistet gute Ankunft. Kulturanweisung wird beigelegt. **Versandgärtnerei Höllige** (weltbekannte Firma) **Ratzebuhr 137.**

Nachruf.

Am Sonntag, dem 24. Juli, mußten wir auch das zweite Opfer der reaktionären Bluttat in Arensdorf, unseren Kameraden

Richard Wollank

der Erde übergeben. Er fiel für seine deutsche Heimat, deren Sicherung gegen reaktionäre Feinde sein kämpferisches Ziel war.

Ueber das Grab hinaus werden wir das Andenken dieses vorbildlichen, opferwilligen Republikaners und treuen, zuverlässigen Kameraden immer in Ehren halten.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.
Gauvorstand Berlin-Brandenburg.

Am 24. d. Mts. verstarb nach schwerem Leiden unser langjähriger Mitarbeiter und lieber Kollege, der ehem. Gewerkschaftsangestellte

Gustav Scheftel

im 69. Lebensjahre. Nach 17 jähriger Tätigkeit, in der er seine ganze Kraft und sein reiches Wissen der Organisation widmete, erst vor kurzer Zeit in den Ruhestand getreten, setzte ihm das tückische Leiden ein allzufrühes Ziel.

Wir betrauern in dem Dahingeschiedenen einen aufrichtigen Freund und braven Kollegen und werden sein Andenken in Ehren halten.

Vorstand und Angestellte des Vereins der Berliner Buchdrucker und Schriftgießer

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 28. Juli, um 2 Uhr nachm., von der neuen Halle des jüdischen Friedhofes in Bln.-Weißensee aus statt.

Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb am 24. d. Mts. mein liebevoller, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater und Großvater, der Gewerkschaftsbeamte

Gustav Scheftel

im Alter von 69 Jahren. In tiefer Trauer im Namen der Hinterbliebenen

N. 4, Eichendorffstr. 3 — **Martha Scheftel**

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 28. Juli, nachm. 2 Uhr, von der neuen Halle des jüdischen Friedhofes in Weißensee aus statt.

Theater, Lichtspiele usw.

Komische Oper 8¼ Uhr. 8¼ Uhr. Berlins einzigste Revue: Streng verboten!!! Die Revue der verbotenen Leidenschaften! Ueber 200 Mitwirk. / 8 Balletts. Vorverkauf a. d. Theaterkasse ab 10 Uhr ununterbr.

WINTERGARTEN Antonet und Beby die Originale! und die 11 Juli-Novitäten 11. Anf. 8 Uhr. Rauchen gestattet

HEUTE Prenzel Neukölln ENTSCHEIDUNGSKAMPF DER AUSSCHEIDUNG. Eintritt 1 Mk

Luna Park

Volksbühne Theater am Bülowplatz. Täglich 8 Uhr: Zu ebener Erde und erster Stock

Die Komödie Bismarck 2414/7516. 8¼ Uhr. Ende 10½. Lili Grün. Sommerpr. 3—10 M.

Deutsches Theater Norden 10334—37. ¼ U. Ende 10½ U. Der Hexer

Rose-Theater Gartenbühne. 5½ Uhr: Konzert und Bunter Teil. 8 Uhr: Die lustige Witwe

Lustspielhaus 8¼ Uhr: Die Frau von 40 Jahren. Freitag Premiere Café Electrik

Saltenburg-Bühnen Dts. Künstler-Th. 8¼ Uhr: Bitte, wer war zuerst da? Sonnabend Premiere „Du wirst mich heiraten". Lessing-Theater 8¼ Uhr: Israel

Walhalla-Theat. Täglich 8¼ Uhr: Der fröhliche Weinberg. Lustspiel in 3 Akten v. Karl Zuckmayer. Parkett statt 4 Mk. tägl. auch Sonntags nur 60 Pf.

Rotter-Bühnen Sommerdirektion ... Th. Königgrätz. St. Hasenheide 2110. 8 Uhr: Die Schule v. Uznach. **Komödienhaus** Norden 6304. Letzte Aufführungen! 8 Uhr Weiße Fracht

Reichshallen-Theater Gastspiel Dresdner Viktoria-Sänger. Völlig neues Programm! Anfang 8 Uhr. **Dönhoff-Brett'l:** Varieté, Konzert, Tanz. Saal und Garten.

Theater am Kottb. Tor Kottb. Str. 6. Tägl. 8 Uhr: Elite-Sänger. Neues Programm.

Ia Gasthof gr. Saal, gr. Konzert-Gart., 8 M. Land, Herort m. lebh. Parteileb., s. mittl. Pren.-Stadt Soldbgr. Pr. 50000.—, Anz. 25000.— sof. verkäuflich. Off. Nr. 118 a. d. Gesch. Cüstriner Zeitung Oderblatt Cüstrin.

Quedlinburg die alte schöne Stadt. Kostenlose Auskunft d. Verkehrsamt.

Wenn Sie mit Seife waschen **Sil** nicht vergessen!

Geben Sie ein halbes Paket dieses vollkommen unschädlichen Bleichmittels der kalten oder schwachwarmen Lauge bei — Sie werden erstaunt sein über das schöne Weiß, das Ihre Wäsche zeigt!

Sil zum Bleichen — ohnegleichen! Ohne Chlor!

Gegen Schwaben

gibt es nur ein sicheres Mittel, das nicht eine mehr übrig läßt. Reichel's „Poudre Martial", stärkstes Radikalmittel von verheerender Wirkung, zerstört die Brutnester restlos. Man nehme nur Originalpackungen u. verweigere Nachahmungen. M 0.60, M 1.20, M 2.25, Pfund M 4.50. Wo in Drogerien nicht erhältlich, durch Otto Reichel, Berlin SO, Eisenbahnstr. 4. Echt nur mit der berühmten Marke

Tod und Teufel

Des Siegers Sohlen

nach 10 000 m Lauf ohne Abnutzung!

CREPE-SOHLEN

Seid sparsam und klug, verlangt nur die echten auf der Plantage selbst fertig hergestellten ORIGINAL-CREPE-SOHLEN. The Rubber Growers Association, 2, 3 & 4 Idol Lane, London E.C.3

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Donnerstag, den 28. Juli, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses, Linienstr. 83/85

Branchenversammlung der Zigarettenmaschinenführer und Betriebshandwerker.

Achtung! Feilenarbeiter Achtung!

Donnerstag, den 28. Juli, nachmittags 5 Uhr, im Verbandshause, Linienstr. 83/85

Branchenversammlung

Pünktliches Erscheinen ist dringend erforderlich.

Die Ortsverwaltung.

Verkäufe

Leiterwagen, Schubkarren, Gepäckanhänger für Fahrräder, Gepäckdreirad umzugshalber äußerst billig. Globus, Dresdenerstraße 50.

Beachtenswert! Deutsches Teppichhaus Emil Lefèvre seit 1882 nur Oranienstraße 158. Keinerlei Beziehungen zur Firma gleichen Namens Potsdamerstraße

Singer 25.—, Rundschiff 65.—, fast neu. Storch, Memelerstraße 9, Seitenflügel; Warschauerbrücke.

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

Wenig getragene Frackanzüge, Smokinganzüge, Gehrockanzüge, Jackettanzüge, Gabardinemäntel, Gummimäntel, Cutaway-Anzüge, Taillenmäntel, für jede Figur passend. Spezialität: Bauchanzüge, spottbillig. Halpern, Rosenthalerstraße 4, erste Etage.

Verkauf von hochelegantem Gesellschaftsanzügen, Rosenthalerstraße 4, Norden 5363.

Möbel

Beße-Allianz. Möbelhaus, Friedrichstraße 240, nur Etage. Seltenes Angebot, ein großer Posten gediegener Zimmereinrichtungen zu fabelhaft billigen Preisen. U. a.: elegantes Speisezimmer, Büfett 1,80 breit mit großer Mahagoni-Kristallvitrine, herrliche Intarsienarbeit nur 895.—. Chippendale-Speisezimmer, Künstlerentwurf, Büfett 2,10 breit, 450.—; dasselbe Zimmer mit 2,50 breitem Büfett 675.—. Herrenzimmer von 295.— an. Darunter ein schweres Herrenzimmer mit Bibliothek, 2,10 breit, nur 650.—. Schlafzimmer in saubester Verarbeitung, Eiche und Mahagoni, von 490.— an. Trotz des billigen Angebotes bequeme Zahlungserleichterung. Langjährige Garantie.

Fünfundfünfzig Herrenzimmer, Ledersofas, Ledersessel, Klubtische, herabgesetzte Preise, Zahlungserleichterung. Kamerling, Kastanienallee 56.

Chaiselongues, Metallbetten, Auflegematratzen, Patentmatratzen. Walter, Stargarderstraße achtzehn, Spezialgeschäft.

Musikinstrumente

Pianos, Flügel, neu und gebraucht, große Auswahl, langjährige Garantie, 50.— monatlich, verkauft Augenblick, Königgrätzerstraße 81.

Kleinpianos, Ebenholz preiswert. Pianofabrik Link, Brunnenstraße 25.

Mietpianos, teilweise Kaufanrechnung, Teilzahlung. Bahrt, Hauptstraße 1, Ecke Grunewaldstraße.

Qualitätspianos, elektrische Klaviere, Preiswert, bequeme Teilzahlung. Frost, Kastanienallee 32.

Fahrräder

Drei Mark Wochenrate, 15 Mark Anzahlung, für ein erstklassiges Markenrad. Fahrradhaus Zentrum, Linienstraße neunzehn.

2,50 wöchentliche Teilzahlung. Erstklassige Fahrräder. Fahrradhaus Eich, Chausseestraße 91.

Phänixfahrräder, Qualitätsmarke, jetzt ohne Anzahlung auf Wochenrate zum Originalpreis lieferbar. Phänixzentrale Schönweiderstraße 7, nahe Ringbahnhof Neukölln. Donnerstags geschlossen.

Holzfeilgenmaschine, wie neu, verkauft umständehalber zu annehmbarem Preis Schulz, Kopernikusstraße 13, linker Seitenflügel II.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Silbersachen, Zinn, Blei, Quecksilber, Goldschmelze Christionat, Köpenickerstraße 29 (Adalbertstraße).

Verschiedenes

Luftkurort Tännesberg i. Oberpfalz, Station Naabburg. Zug Berlin—München. Eilzüge halten. Pension Villa Schloßberg. Inhaber Genosse Fried. Im Heimatstil künstlerisch-behaglich eingerichtet. Herrliche, waldreiche Landschaft. Gute, reichliche Verpflegung. Vier Mahlzeiten. Vollständige Pension ab Mitte August 4 Mark. Prospekt auf Verlangen.

Vertrauensvolle Auskunft, Untersuchung (ärztlich). Frau Erdmann, Köpenickerstraße 151, rechter Vorderaufgang, 1 Treppe. Nähe Schlesischer, Görlitzer Bahnhof.

Seebad Alpendorf, Invalidenstr. 63. Lehrter Bahnhof. Jeden Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend, Sonntag: Großer Ball. Treffpunkt der Strohwitwer. Erstklassige Stimmungskapelle.

Säle frei, 150—500 Personen fassend, für kommende Saison an Vereine abzugeben. Prachtsäle Alt-Berlin, Blumenstraße 10.

Arbeitsmarkt

Stellenangebote

Tüchtige Karosseriesattler für Einbauarbeiten gesucht. Schriftliche Bewerbungen unter G. 38.

Einlegerinnen für Marabouthbesatz und Handnäherinnen werden eingestellt. Josef u. Tobias, SO, Schäferstraße 13.

Burschen und Mädchen

von 14—20 Jahren für Einzelstellen in der brandenburgischen Landwirtschaft gesucht. Nähere Auskunft in den Bezirksarbeitsnachweisen sowie im Landesarbeitsamt Berlin, Niederwallstr. 12, Zimmer 21, am Donnerstag 28. Juli von 1—2 Uhr.

Anreißer

für Eisenkonstruktionen und Gittermaste, tüchtig, energ. Kolonnenführer, für Werkstatt u. Montage nach Breslau z. sofort. Antritt ges. Unverh. wegen Wohnungsmangel bevorzugt. Ausführl. Angebote m. Zeugnisabschrift, erbeten unt. H. 36 a. d. Hauptexped. d. Bl.

Selbständige **Schlosser** für Feinbronze-Konstruktionen sof. ges. Alex. Hermann & Co. N 20, Pankstr. 29

Inserate im Vorwärts sichern Erfolg!